



Heimatspflege

in Westfalen



Heimat machen!

von Egbert Daum

Burggrafschaft Stromberg

von Paul Leidinger

Westfälischer Preis für Denkmalpflege

von Eberhard Grunsky

Der Inhalt auf einen Blick

Egbert Daum
Heimat machen!
Über Verbindungen von Ort und Selbst. 1

Paul Leidinger
Die Burggrafschaft Stromberg und das Reich 11

Eberhard Grunsky
Der Westfälische Preis für Denkmalpflege. 15

HEIMATVEREINE VON A-Z

Heimatverein Greven 17
Verein für Geschichte und Heimatpflege Soest. 17
Plattdeutscher Gesprächskreis Bürgerhaus Kinderhaus 18
„De Vienndüwels“ Heimatbund Emsdetten. 18

TAGUNGS- UND VERANSTALTUNGSBERICHTE

Neue Indizien im „Knochenkrimi“ 18
Westfälischer Tag für Denkmalpflege. 19
Die Mittelsteinzeit: Zeit der Innovationen und des kulturellen Wandels. 19

MUSEEN UND AUSSTELLUNGEN

Glasmuseum Alter Hof Herding 20
Warum blieben die Hüte im Café auf dem Kopf? 20
Landschaften und Städte im Alten Deutschland. 21
Pferdeopfer und Reiterkrieger 21

NACHRICHTEN UND NOTIZEN

„Lutherbibel“ ist wieder da 21
Münster zwischen den Kriegen in bewegten Bildern. 22
„Historischer RückKlick“ 23
Der „Nottbecker Schuhu“ 23
LWL stellt Datenbank über 27.000 Denkmäler zur Verfügung 23
Jahrestagung der Fachstelle Denkmalpflege. 24
Die Hanse macht Schule!
Die KWL gibt im Lippstädter Hansejahr ein Unterrichtsheft heraus. 24
Berichte des Naturwissenschaftlichen Vereins für Bielefeld und Umgebung e.V. 25

NEUERSCHEINUNGEN

Charakteristische Dialektüberschneidungen 25
Geflohen, vertrieben und in Liesborn angekommen 25
Die Brooklyn-Brücke trägt seine Handschrift 26
Von aabräche bis Zwöbbeln 26
LWL gibt Buch zur Gründung seiner Altertumskommission vor 110 Jahren heraus. 26
Riesenbeck in 388 Bildern 26
Westfalen Regional 27
Eine Zeitschrift für den Gedankenaustausch. 28
Hoffmann's ausgeprägte betriebliche Sozialpolitik 28
LWL gibt neue Hille-Edition heraus. 28

PERSÖNLICHES

Martin Holland, Münster. 29
Adalbert Müllmann, Bilon 29

Herbert Schulte, Herscheid. 30
Gisela Schwarze, Münster 30

BUCHBESPRECHUNGEN

Anette Lenzing
Gerichtslinden und Thingplätze in Deutschland.
(Eberhard Fricke) 31
Gertrud Althoff
Jüdische Westerkappler auf den Spuren ihrer Geschichte.
(Detlef Rieger) 31
Baldur Hermans
Die Säkularisation im Ruhrgebiet.
(Harm Klüeting) 32
Andreas Neuwöhner
Den Kampf um die Freiheit verloren? Verwaltung und Finanzen der Stadt Paderborn im Spannungsfeld von städtischer Autonomie und frühmodernem Staat.
(Rainer Decker) 33
Holger Reimers u. Jürgen Scheffler (Hrsg.)
Hexenbürgermeisterhaus Lemgo.
(Burkhard Meier) 33
Paula Kienzle u. Karin Lutz-Efinger
Komm, Schwester, tritt ins Licht.
(Elisabeth Hense) 34
Wilhelm Elling
Quellen und Studien zur Geschichte Vredens und seiner Umgebung V.
(Wingolf Lehnemann) 35
Heinz Günther Horn u.a. (Hrsg.)
Stadtentwicklung und Archäologie.
(Cornelia Kneppel) 35
Augustin Wibbelt
Hus Dahlen. Erzählungen in münsterländischer Mundart.
(Franz Schüppen) 36
Gerd Niewerth u. Jochen Stemplewski (Hrsg.)
Emscherverteltes.
(Franz Schüppen) 37
Naturwissenschaftliche Vereinigung Lüdenscheid e.V. (Hrsg.)
Sparziergänge über die evangelischen Friedhöfe in Lüdenscheid.
(Horst Ludwigsen) 37
Willi Oberkrome
„Deutsche Heimat“. Nationale Konzeption und regionale Praxis von Naturschutz, Landschaftsgestaltung und Kulturpolitik in Westfalen-Lippe und Thüringen (1900– 1960).
(Anna-Katharina Wöbse) 38
Maria Kohle
Das Paderborner Gesangbuch 1609.
(Elisabeth Hense) 39

HEIMATKALENDER

Beiträge zur westfälischen Landeskunde 41

TERMINE

Veranstaltungskalender

Heimatspflege in Westfalen ISSN 0933-6346. **Herausgeber:** Westfälischer Heimatbund e.V., Kaiser-Wilhelm-Ring 3, 48145 Münster.
Schriftleitung und Redaktion: Dr. Edeltraud Klüeting, Werner Gessner-Krone, p. A. Westfälischer Heimatbund · Telefon: 0251 / 203810-0
Fax: 0251 / 203810-29 · E-Mail: westfaelischerheimatbund@lwl.org · Internet: www.westfaelischerheimatbund.de
Mitarbeit an dieser Ausgabe: Stefan Herringslack, Ute Kortmann, Astrid Weber. **Layout und Gestaltung:** Werbeagentur Schürhaus, Greven.
Für namentlich gezeichnete Beiträge sind die Verfasser persönlich verantwortlich. Diese Zeitschrift erscheint im Februar, April, Juni, August, Oktober, Dezember.

Titelbild: Innenansicht des Fachwerkhause in Kalletal-Lüdenhausen von 1684. (Foto: H. Nieland, 2006)

Rückseite: Brücke in Nieheim-Oeynhausen. (Foto: Werner Gessner-Krone, 2006)

Heimat machen! Über Verbindungen von Ort und Selbst

von Egbert Daum*

Von zwei Gemeinplätzen ist auszugehen. Erstens: Wir leben in einer globalisierten Welt, was immer das heißen mag und noch zu erläutern sein wird. Zweitens: Trotzdem oder gerade deswegen erlebt Heimat immer wieder eine Renaissance – so die gängige Auffassung, wenn sich nicht nur die Volkskunde, Soziologie oder Geographie von Berufs wegen, sondern auch Literaten und gar eine breitere Öffentlichkeit einmal mehr für das Heimatthema interessieren (siehe aktuell z.B. Schlink 2000, Kempowski 2006, Türcke 2006, Illies 2006). „Heimat‘ hat wieder einmal Hochkonjunktur“ (Weichhart 1992, S. 30).

Bei genauerer Betrachtung zeigt sich freilich, dass dieses Thema nie tot war, sondern stets quicklebendig. Ein weiter kontinuierlicher Bogen spannt sich von Wilhelm Heinrich Riehl (1823-1897) und seinen antiurbanen Vorstellungen von Heimat und dem Mythos vom natürlichen, ländlich geprägten Leben, über die Heimatbewegung der Jahrhundertwende, eine Mystifizierung und Ideologisierung von Heimat sowie den eklatanten Missbrauch in nationalsozialistischer Zeit, von der Sehnsucht nach Heimat nach dem Zweiten Weltkrieg, über auffällig vermehrte Heimatreflexionen in den 1970er und 1980er Jahren bis hin zu problematischen, „postmodernen“ Aspekten eines heute in redlicher Weise vertretbaren Heimatkonzepts.

Für die pädagogische Ausdifferenzierung und Verbreitung heimatkundlicher Ideen, für die „Produktion‘ von Heimat- und Vaterländern“ (Weichhart 1992, S. 33), war das Schulfach Heimatkunde maßgeblich zuständig, das erst Anfang der 1970er Jahre in der Grundschule durch den Sachunterricht abgelöst wurde. In der Heimatkunde wurden seltener demokratische Traditionen gepflegt, wie sie durchaus schon etwa Wilhelm Harnisch und Adolph Diesterweg im neunzehnten, gern als konservativreaktionär verschrieenen Jahrhundert verkörper-

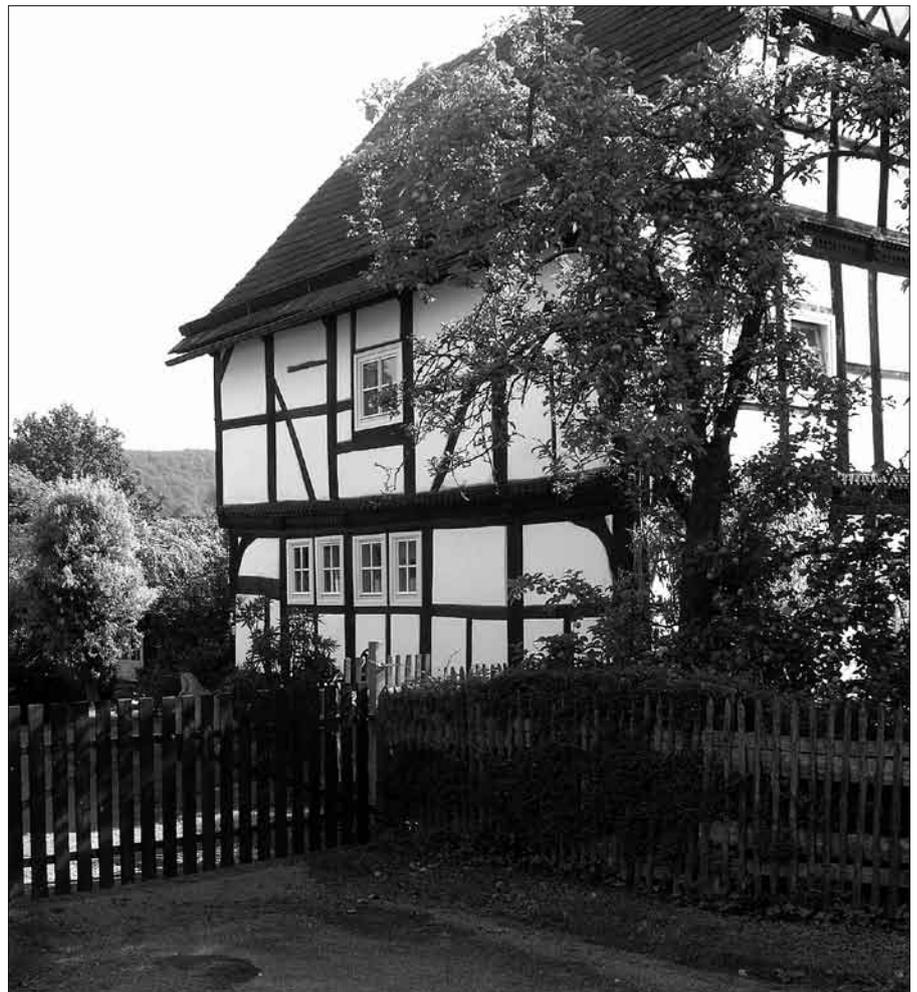
ten. Eher verkam Heimatkunde durch sämtliche Zeiten hindurch zu einem idyllisierenden, ideologisierenden sowie sozial und politisch affirmativen *Gesinnungsunterricht* (vgl. ausführlicher Daum 1982). Vorrangige Zielsetzung, gleichsam oberste Sinn-Norm eines völkischen Bewusstseins, war die Erziehung zu (potentiell missbräuchlicher) Heimatliebe und Heimattreue. Selbst noch nach 1945 sollte die Welt – hierin ungebrochen Eduard Spranger (1882-1963) folgend – vom „Wurzelboden der Heimat“ aus erschlossen werden. Im heimatkundlichen Unterricht dominierte

ein geographischer Blickwinkel gegenüber anderen Perspektiven auf die Welt. Kennzeichnend war vor allem ein übersteigertes Verhältnis zum Raum, der als „Heimat“ hypostasiert, abstrahiert und tradiert wurde.

1. Heimat zum Anfassen oder Heimat im Kopf?

In vielen Büchern und Aufsätzen über das Thema „Heimat“ wird in auffälliger Weise jeweils gleich zu Beginn auf immense begriffliche Schwierigkeiten mit dem Wort „Heimat“ hingewiesen. Der

(Fotos: Egbert Daum, Werner Gessner-Krone und Nicole Lüdiger)





Begriff sei altmodisch, diskreditiert und konfus. Kein Wunder, dass solche mit einem apologetischen Unterton vorgebrachten Überlegungen nicht in eine glasklare Definition münden können. Angesagt ist ein begriffsklärender Problemaufriss.

Erste Annäherungen an Heimat gehen oft vom allgemeinem Sprachgebrauch aus: Heimat sei der Ort, an dem man geboren wurde und seine Kindheit verbrachte. Über diese klare Bestimmung in den Dimensionen des physischmateriellen Raumes hinaus, sei Heimat andererseits auch die umgebende Welt, die einen Menschen in seinen Einstellungen und seiner Mentalität prägt. In weiteren Konzeptionen und Umdeutungen bezeichnet der Heimatbegriff einen Raum bzw. eine Region, in der man sich geborgen und mit der man sich eng verbunden fühle, in der man sich seiner selbst, seiner Identität, gewiss sein könne (vgl. Weichhart 1992). Also was nun? Ist Heimat ein Ort oder ein Gefühl oder beides und noch viel mehr?

Da „Heimat“ mehrere räumliche Dimensionen bzw. Aspekte berührt, erscheint es nützlich, den konzeptionellen Blick auf den „Raum“ zu schärfen. In der zeitgenössischen Geographie hat vor allem ein Vorschlag weite Verbreitung gefunden, der von *vier Dimensionen bzw.*

Perspektiven räumlicher Begrifflichkeit ausgeht (vgl. im folgenden Wardenga 2002, prinzipiell ähnlich auch Weichhart 1999, Hard 2003): 1. Räume als „Behälter“ (*container*), 2. Räume als Systeme von Lagebeziehungen, 3. Räume als Kategorie der Sinneswahrnehmung und 4. Räume als Konstruktionen, als etwas „Gemachtes“.

Freilich sind diese vier Raumbegriffe disparat. Es wäre fatal, sie als unterschiedliche Aspekte oder „Betrachtungsweisen“ „des“ Raumes aufzufassen (vgl. Hard 2003, S. 25). An den Raumbegriffen scheiden sich die Geister. Die deutlichste Trennlinie liegt zwischen *Raum 1 und 2* auf der einen und *Raum 3 und 4* auf der anderen Seite. In der innergeographischen Diskussion zeichnet sich ab: Die noch vorherrschende, aber immer zu kurz greifende Sicht auf „wirkliche“, materiell bedingte Räume der Kategorien 1 und 2 wird um Vorstellungen ergänzt, die eine hohe Sensibilität für das Wahrnehmen bzw. Konstruieren von Räumen der Kategorien 3 und 4 besitzen. Die Devise „Raus aus dem Container!“ (Werlen 2005) besagt: Ein gewandeltes raumtheoretisches bzw. raumdidaktisches Verständnis wendet sich ab von ontologisierenden Zugriffen wie Stadt, Region, Quartier und fokussiert nun soziale Praxen wie Regionalisierung,

Globalisierung oder Urbanisierung, d.h. Praxen, die Sozialwelt allererst hervorbringen (vgl. Kleinbach 2003, S. 26). Eine solche Verschiebung der Betrachtungsweise wird in Hermann Bausingers Plädoyer für ein „aktives“ Heimatverständnis deutlich (Bausinger 1984). Demnach reicht es nicht aus, sich Heimat lediglich verdinglicht als Raum vorzustellen, in dem wie in einem *Container* bestimmte Sachverhalte der physischmateriellen Welt wie z.B. Geburtshaus, Schule, Kirche, Straßen und Bäume enthalten sind. Weiterführend erscheint vielmehr dieser Gedanke: „Heimat ist das Produkt eines Gefühls der Übereinstimmung mit der kleinen eigenen Welt. Heimat ist nur dort vorhanden, wo solche Übereinstimmung möglich ist“ (ebenda, S. 23). Zur Illustration: Wo diese überschaubare Welt für den Einzelnen aus den Fugen gerät, wo z.B. kleine Läden und Handwerksbetriebe verschwinden zugunsten von sterilen Einkaufszentren auf der grünen Wiese, kurzum: dort, wo nicht einmal mehr minimale Bedingungen für die Anbahnung von Identität gegeben sind, wird Heimat zerstört. So kann gesichts- und geschichtsloses Bauen eine Form von *Heimatzerstörung* sein (vgl. Daum 1986).

Bausinger plädiert nun weder für die Rückkehr zum Althergebrachten noch für die Wiederherstellung der ehemaligen Idylle, noch hält er sich lange beim Heimatgefühl auf. Er tritt für ein Verständnis von Heimat ein, das viele der älteren Heimatkonzepte in Frage stellt, die, getragen von Raumfetischismus, auf den Raum fixiert und dadurch sehr statisch und zudem noch emotional überfrachtet waren. Wer früher einmal mit einer engen, durch Zwang und Unfreiheit gekennzeichneten Heimat nicht zufrieden war, konnte entweder an den Verhältnissen zugrunde gehen oder auswandern. Heute, in einer demokratisch verfassten Gesellschaft, ist dies anders. Dort wo Menschen sich gegen massive Veränderungen ihrer vertrauten Umgebung wehren, z.B. in Form von Bürgerinitiativen, entsteht Heimat in neuer Qualität. „Heimat ist nicht mehr Gegenstand passiven Gefühls, sondern *Medium und Ziel praktischer Auseinandersetzung* ... sie wird aktiv angeeignet“ (Bausinger 1984, S. 23f.). Die Kulturanthropo-

login Ina-Maria Greverus (1979, S. 17) hat wohl Ähnliches im Sinn, wenn sie Heimat als „Lebensqualität“ beschreibt, die weder angeboren ist noch verordnet werden kann: Heimat ist Leistung des tätigen, sich Umwelt stets aktiv aneignenden Subjekts (vgl. Daum 2006). Heimat stellt somit in erster Linie nicht einen fixen Ort oder eine Umgebung dar, etwa ein bestimmtes Milieu, in das man ohne eigenes Zutun zufällig hineingeboren worden ist und an das man sich anzupassen hätte, sondern Heimat ist im wesentlichen etwas, das erst „lebensweltlich“ hervorgebracht werden muss, und zwar durch tätige Auseinandersetzung. Heimat wird vom Individuum selbst produziert bzw. erarbeitet. Eine leichte Ahnung von dieser aktiven bzw. produktiven Zielrichtung vermittelt bereits Goethes „Faust“: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen. Was man nicht nützt, ist eine schwere Last, nur was der Augenblick erschafft, das kann er nützen.“

Dieser Gedanke lässt sich aus heutiger Sicht folgendermaßen pointieren: Heimat ist am wenigsten Orts- oder Raumbestimmung, sie steht vielmehr zu allererst für eine immaterielle Welt, die sich aus Entscheidungssituationen, Wertrelationen und Kommunikation konstituiert. An die Stelle des „geistigen Wurzelgefühls“, das Eduard Spranger als ein für ihn wichtiges Bestimmungsmoment von Heimat noch so eindeutig räumlich verortet sah, ist heute ein *soziales Beziehungsgeflecht* aus Verwandten, Freunden und Bekannten getreten. Heimat entsteht z.B. dort, wo Kinder und Jugendliche Verhaltenssicherheit erfahren, und zwar mit den Dingen, Verhältnissen und Personen. Hieraus erwachsen Vertrautheit und Überschaubarkeit, jedoch nicht im Sinne einer statischen, affirmativen Ordnung. Gemeint ist vielmehr eine *soziale wie politische Kompetenz*, nämlich die Dinge, Verhältnisse und Personen zu beeinflussen und umzugestalten sowie sich selbst als Subjekt darin wiederzuerkennen. Auf einen Nenner gebracht: Heimat repräsentiert in ihrer Symbolträchtigkeit die Vertrautheit, die Nähe und die Verlässlichkeit von den Beziehungen zwischen Personen und den Umgang mit den Dingen (vgl. hierzu Negt 1987). Es geht um das gute Zu-



sammenleben mit anderen, um die Kultivierung von Beziehungen in Familien, Freundschaften und Nachbarschaften in sozialen Netzwerken. In solchen Kontexten wird Raum, wird Heimat „gemacht“. Das „Machen“ von Heimat wird hier ähnlich wie das alltägliche „Geographie-Machen“ verstanden, nämlich als „Bedeutungskonstitution räumlicher Lebensweltausschnitte“ in alltäglichen Regionalisierungen (Werlen 1997, S. 264).

Heimat ist nicht von sich aus da, als gelebter Raum wird sie von jedem einzelnen Individuum erst *aktiv hervorgebracht*, und zwar in einer täglich zu gestaltenden *Geographie des eigenen Lebens* (vgl. Daum 1993, Daum u. Werlen 2002). Die Organisation bzw. die Manipulation des Raumes ist nach dieser Sichtweise ein integraler Bestandteil des Prozesses, in dem die Lebenswelt erst Sinn und Bedeutung erhält. Solcherart Kompetenzen, sich eine Heimat zu machen, sind besonders gefordert, wenn ein unerbittlicher Mobilitätsdruck einen Wechsel des Arbeits- bzw. Wohnorts zumutet. Dann wird überdeutlich: Dauerhafte soziale Beziehungen und Freundschaften zu finden, ergibt sich nicht von selbst. Diese müssen eher *bewusst* gesucht und gepflegt werden, soziales Leben muss *individuell* geführt werden. In

einem verinselten Lebensraum, der sich durch kognitive Leistungen konstituiert, ist es nötig, aktiv soziale Beziehungen herzustellen, sich um Freunde zu bemühen und sich für andere attraktiv zu machen.

Als Zwischenfazit bleibt festzuhalten: Durch subjektive und intersubjektive Sinnzuweisungen entsteht die alltägliche Wirklichkeit, wird Heimat „gemacht“. Mit Hilfe eines solchermaßen „aktiven“ Heimatbegriffs ist es leichter möglich, den förmlichen Raumfetischismus, die Statik und die emotionale und sentimentale Überfrachtung älterer Heimatvorstellungen zu überwinden und durch dynamischere, das Individuum herausfordernde heimatkundliche Perspektiven zu ersetzen. Allerdings sollte die nun stärkere Betonung sozialer, politischer und medialer Aspekte sowie kognitiver Prozesse nicht dazu führen, das Kind mit dem Bade auszuschütten und auf räumliche Bezüge gänzlich zu verzichten. Käme es im Zuge des neuen, „aktiven“ Heimatverständnisses zu einem allmählichen Verschwinden des Raumes, so würde Heimat dadurch abstrakter, weniger deutlich erfahrbar und vermittelbar. Andersherum: Wer für einen „aktiv“ verstandenen Heimatbegriff plädiert, muss sich auch Gedanken machen um die Herstellung oder Wieder-

gewinnung seiner sinnlichen, das heißt bisweilen eben auch: räumlichen Erfahrbarkeit.

2. Heimat als gelebter Raum und als Inszenierung

Welche konkreten Orte, Räume oder Regionen braucht das Individuum heutzutage, um sich die Welt im Sinne eines aktiven Heimatbegriffs einzurichten, d.h., lebbare Formen des Wohnens oder des Bei-sich-und-den-Seinen-Seins zu finden und zu erfinden? Pointierter, auch aus dem Blickwinkel von Kindern und Jugendlichen gefragt: Wo überall und was kann Heimat im Zeitalter des „globalen Dorfes“ sein? Globalisierung meint Prozesse beschleunigt zunehmender internationaler Verflechtung, und zwar nicht nur in Wirtschaft und Politik, sondern in allen Lebensbereichen jedes einzelnen Menschen. Was wir essen und trinken, wie wir uns kleiden, welche Musik wir hören, wohin wir reisen und wie wir kommunizieren, nimmt mehr und mehr globale Dimensionen an. Doch je mehr Unbehautheit und Heimatlosigkeit das globalisierte Leben mit sich bringt, desto unausweichlicher wird es, von Heimat zu reden, einen diskreditierten Begriff zu rehabilitieren (vgl. Türcke 2006). Gerade in einem „globalen Dorf“ haben wir das Bedürfnis, uns

zu verorten. Peter Weichhart (1992, S. 33) konstatiert ein offensichtliches *Bedürfnis nach raumbezogener Identität* – es sei „kompensatorische Reaktion auf die Entfremdungserfahrungen, die Sinnkrisen und die ‚Unübersichtlichkeit‘ der Moderne“, wobei unter raumbezogener Identität „die gedankliche Repräsentation und emotionale Bewertung jener räumlichen Ausschnitte der Umwelt zu verstehen ist, die ein Individuum in sein Selbstkonzept einbezieht“ (ebenda. S. 31). Heimat stellt nach Hermann Bausinger (1984, S. 23) eine unverzichtbare Basis für die Anbahnung raumbezogener Identität dar, auch wenn sich solche kognitiven Prozesse selbstverständlich weitaus komplexer vollziehen. Kinder und Jugendliche versuchen sich heutzutage probeweise nicht nur als *global player*, sondern mühen sich auch damit ab, eine eigene Identität zwischen Heimat und *Cyberspace* zu finden bzw. sich mit einem „virtuellen Heimatgefühl“ vertraut zu machen (vgl. Erhard 2004, Kanwischer 2002). Viele Jugendliche allerdings müssen erst einmal mit sich selbst ins Reine kommen, bevor sie eine Identität mit ihrer Umgebung aufbauen können.

Nichtsdestotrotz – selbst unter globalisierten oder durch das Internet beeinflussten Lebensbedingungen verbringen alle Menschen körperlich ihr Alltagsle-

ben in einem lokalen Kontext (vgl. Werlen 1997, S. 285). Überall auf der Welt zu Hause zu sein, bedeutet nirgendwo wirklich zu Hause zu sein. Je größer der Bezugsraum, desto schwieriger scheint Identifikation zu gelingen. Die Rede von einem europäischen Bewusstsein geht besonders in Sonntagsreden leicht über die Lippen, zieht im Alltag aber kaum praktische, sozial erfahrbare Konsequenzen nach sich. Heimat-Ethnologen erheben die Angewiesenheit auf einen überschaubaren soziokulturell gegliederten Raum, der Verhaltenssicherheit, Aktion und Identifikation gewährt, zu einem anthropologischen Grundbedürfnis (vgl. Greverus 1979). Nach Peter Sloterdijk (1999) ist ein „heimatlich definierter Mensch“ eine feste *Verbindung von Ort und Selbst* eingegangen. Freilich impliziert die Frage „Wohin gehöre ich?“ mehr als nur ein Problem der Lokalisation, sie kommt aber nicht ohne konkreten Raumbezug aus. Selbst Sterben und Trauer brauchen einen Ort, der im Zeichen der Enteignung, Entpersönlichung und Anonymisierung von Tod und Bestattung immer schwieriger auszumachen ist. Das Buch von Sabine Bode und Fritz Roth (1998) heißt folgerichtig: „Der Trauer eine Heimat geben. Für einen lebendigen Umgang mit dem Tod“. Für viele Menschen ist es wichtig, sich vorzustellen, wo sie einmal begraben sein werden.

In demselben Maße, wie die Verbindung von Ort und Selbst postuliert wird, müssen heutzutage unvermeidlich auch raumbezogene *Verluste und Irritationen* zur Sprache kommen. Beim Vergleichen von früheren mit heutigen Raumkonstellationen fällt auf: Meist ist weit mehr verschwunden als eine romantische oder idyllische Kulisse, die Anlass zu wehmütigem und nostalgischem Schwelgen bieten mag. Es hat sich ein verlustreicher Enteignungsprozess fortgesetzt, der das Leben heute – insbesondere das von Kindern und Jugendlichen – substantiell betrifft. So bilanziert Florian Illies (2006) eindringlich die rasanten gegenwärtigen Veränderungen in der Kleinstadt, die ihm einmal Heimat war. Kleine Geschäftsleute, die ums nackte Überleben kämpfen, sind mit ihren Läden und Kiosken nicht bloß ein wirtschaftlicher Faktor, sondern bedeuten Kindern und



Jugendlichen lebenswichtige Institutionen *sozialräumlicher Orientierung und praktizierter Welt-Bindung* (vgl. Daum u. Werlen 2002). *Welt-Bindung* wird hier verstanden als „die soziale Beherrschung räumlicher und zeitlicher Bezüge zur Steuerung des eigenen Tuns und der Praxis anderer“ (ebenda). In ähnlicher Weise spricht Weichhart (1992) von „Heimatbindung“.

An Beispielen aus der alltäglichen Lebenswelt zeigt Illies auf, wie Heimat dem Selektionsdruck unter überregionalen und globalen Bedingungen standhält, aber ihm bisweilen auch hoffnungslos unterlegen ist. Tagtäglich gehen immer mehr Spiel- und Erlebnisräume verloren, Orte mit Anmutungsqualitäten für alle Sinne und die Phantasie. Hierzu gehören zum Beispiel auch Wegränder, Gebüsche und Waldsäume und sich selbst überlassene sogenannte „Niemandsländer“, die zeitweilig Kindern und Jugendlichen eine Heimat eigener Art sein können, ehe sie oft der Bauwut und dem Sauberkeitswahn zum Opfer fallen (vgl. Brandt u. Daum 1994). Es handelt sich hierbei um eine Zerstörung von Sinn, die Zerstörung von *Heimat als subjektiver Sinnprovinz*.

Umgekehrt bedeutet das „Machen“ von Heimat, dort wo dies gesellschaftlich praktiziert werden kann, wohltuende Vergewisserung von Selbst und Raum im Sinne der Zugehörigkeit. Heimat ist Medium der (Selbst-)Vergewisserung. Schon Cassirer (1931, 93ff.) hat „Region“ als Sinnbereich charakterisiert. Damit meinte er jedoch nicht, dass die traditionellen geographischen, erdräumlichen Regionen als Container sozialkultureller Sinnwelten zu verstehen sind, sondern vielmehr, dass es *Ordnungen der symbolischen Bedeutungen* gibt, die einerseits für das Handeln der Subjekte konstitutiv sind, andererseits aber auch von diesen konstituiert werden. So wie Sinnordnungen hergestellt werden und gleichzeitig für die Grundlage für die Sinnzuweisungen den verschiedenen Erfahrungsbereichen bilden, so verhält es sich auch mit den Regionalisierungen der Wirklichkeit (vgl. Daum u. Werlen 2002). Zu den neueren *sozialräumlichen Verunsicherungen und Irritationen* gehört die Unterscheidung von „Orten“ und „Nicht-Orten“, die Marc Augé (1994)



eindrucksvoll dargelegt hat. Nicht-Orte sind demnach weder identitäts- noch beziehungsstiftend, anders als Heimat weisen sie keinen Bezug zur Geschichte auf. Den Ausgangspunkt bildet eine Weltgesellschaft, die überall ist und in der angeblich keiner *seinen* Ort hat. Thematisiert werden die Tendenzen der Entwurzelung und Egalisierung, die verantwortlich sind für die Auflösung der Orte, an denen die Menschen bisher zu Hause waren. Güter, Ideen und Räume sind beliebig verfügbar. Es handelt sich um kaum fassbare, transitorische Raumstrukturen, die paradigmatisch für die Flüchtigkeit der Gegenwart stehen. Bahnhöfe, U-Bahn-Stationen, Flughäfen, *Shopping Malls*, Hotels, Freizeitparks und virtuelle Räume des Internets spiegeln heutige gesellschaftliche Wirklichkeit wider. An solchen und ähnlichen Phänomenen des Verkehrswesens, der Architektur, der Zeit- und Raumerfahrung, der Kommunikation und des Warentauschs expliziert Augé seine These von einer Allerweltskultur, in der die Menschen den ihnen eigenen Ort verlieren – als Unbehauste in einem riesigen gesellschaftlichen und technischen Universum, das nur noch Durchgangsstationen und anscheinend keinerlei Heimat in einem plausiblen Sinne mehr kennt (vgl. auch schon Relph 1976). Zynisch gewendet, ließe sich sagen: Die vereinheitlichte Allerweltskultur ermöglicht es, dass man sich nirgendwo mehr so richtig fremd vorkommt. Um

die halbe Welt gereist, hat man diesen Flughafen gerade, dieses Hotel, das man soeben betritt, diese eine Fußgängerzone schon hundertmal gesehen.

Andererseits verspüren Menschen durchaus immer noch ein kaum stillbares Verlangen nach Zufriedenheit und Glück, das zwar nicht immer unmittelbar befriedigt, aber doch wenigstens durch *Heimat mediatisiert* werden kann: Heimatromane und Heimatfilme zum Beispiel, die besonders in den 1950er Jahren populär waren, aber auch heute noch etliche TV-Sonntagnachmittage gemütvoll vervollkommen, machen den Ort, die Landschaft oder das Vaterland zu einem Illusions- und Sehnsuchtsraum wechselseitiger Wertbereicherung. Solche Darstellungen des „echten“ und „wirklichen“ Lebens setzen ideell orientierte Tugendmenschen als harmonisch, moralisch, gemeinschafts- und traditionsverbunden in Szene. Heimat wird so zu einer *Sehnsuchtsmetapher*, zur Suche nach verlorenen bzw. nie tatsächlich aufgesuchten, bloß imaginierten Räumen.

Die aktuellere Heimatsehnsucht ist dadurch gekennzeichnet, dass sie sich in der Praxis des Alltags von der erfahrbaren Realität weit entfernt und doch unerbittlich von ihr eingeholt wird. Von dieser Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen legen Wagenräder, Zaumzeug und Handwerksgerät aus „guter“ alter Zeit ein beredtes Zeugnis ab, die hem-



mungslos und ohne Bedenken auf Garagentore und Betonwände appliziert werden. Wenn schon Heimat nicht mehr althergebracht zu haben ist, dann wenigstens ihre Surrogate. Der mögliche Einwand, das sei aber doch Kitsch, mag aus ästhetisch wertender Sicht zutreffend sein; er übersieht ein zugrundeliegendes starkes Motiv oder Bedürfnis, nämlich Heimat aktiv und anschaulich für sich zu inszenieren und demonstrativ mit dieser heimatlichen Bühne auch für andere sichtbar nach außen zu treten. Eine (Raum-)Abstraktion wie Heimat schreitet förmlich nach Konkretisierung! Beziehungen zur Natur (oder zu dem, was noch von ihr übriggeblieben ist bzw. dafür gehalten wird) geraten in solchen Konkretisierungen ambivalent – ähnlich wie zu Tieren, die wir sowohl lieben als auch schlachten und aufessen können. Hauptsache, die wieder erkennbaren Versatzstücke stimmen: Noch der Stumpf eines abgesägten Baumes taugt als Podest für einen Blumenkübel. Ein weitgehend vereinheitlichtes Arsenal baulicher Materialien verwegener Ausprägung steht in Baumärkten jedweder Inszenierungswut hilfreich zur Seite. Wie zum Hohn haben diejenigen Dörfer begehrte Auszeichnungen im Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ errungen, in denen die dorftypische Spontanvegetation inzwischen mit Stumpf und Stil ausgerottet ist. An die Stelle von Holunder, Löwenzahn und Gutem Hein-

rich sind riesige, den Boden versiegelnde Asphaltflächen getreten, die zwar gepflegt erscheinen, aber auf denen man fortan jedes einzelne Blatt sieht. Kübel und Kästen voller Blumen, die nach intensiver Pflege lechzen – ergänzt durch antik anmutende Poller und Pfosten, Ketten und Laternen – runden das Ambiente ab. Auch das ist eine herstellbare, indessen häufig umstrittene Form von Heimat. Die einen fühlen sich wohl in ihr und genießen und umleben ihre Inszenierungen in Haus, Hof, Garten und auf dem Campingplatz. Die anderen stehen im wahrsten Sinne draußen vor, rümpfen verständnislos die Nase und machen sich in akademischer Überheblichkeit vielleicht über sie lustig. Leicht verkannt wird die in erlebter *Autonomie und Handlungsfreiheit* liegende individuelle Bedeutung solcher Inszenierungen sowie ihr sozioökonomischer Kontext. Grundlegend für ein tieferes Verständnis sind verinnerlichte *Normen* von Gesellschaft und Ökonomie, etwa einer sich überall wiederholenden, fast alle Städte gleichmachenden Waren- und Konsumästhetik. Entsprechend wird der *Raum mit Bedeutung aufgeladen* und signalisiert nun, dass z.B. in den Innenstädten nur eine bestimmte Form der Nutzung bzw. Aneignung erwünscht und möglich sein soll: Konsumieren. Zwischendurch wird vielleicht ein bisschen Rasten auf eigentlich ungemütlichen Sitzen zugestanden, zwischen allerlei *Straßenmobi-*

liar, bestehend aus bepflanzten Kästen und Kübeln, Abfallbehältern, Pollern, Spielgerät für zurückgebliebene Kleinkinder sowie Leit- und Schutzzäunen. Diese physischen *Markierungselemente* stellen in sozialer Hinsicht nichts anderes dar als „materielle Repräsentationen symbolischer Begrenzungen des Gültigkeitsbereichs normativer Standards“ (Werlen 2005, S. 26).

Historisch sind für die deutsche Kolonialzeit in Afrika vielfältige Inszenierungen von „deutscher“ Kultur und „deutschem“ Lebensstil belegt, die sich sogar in Rekonstruktionen einer „deutschen“ Heimat manifestierten, indem z.B. die togolesische Hauptstadt Lomé baulich ganz und gar das Gepräge einer deutschen Kleinstadt erhielt (vgl. Zurstrassen 2005, S. 41). In südamerikanischen Städten kommen ähnliche Inszenierungen, dem spanischen Kolonialstil entsprechend, vor. Ein facettenreiches, überschwengliches Panorama von Heimat als *inszenierter Kulturlandschaft* breitet Josef Heringer (2005) aus. Im Hinblick auf ein „geglücktes Leben“ sei die förmlich in Szene gesetzte Landschaft unverzichtbar für Produzenten und Konsumenten, für Sinn- und Erholungsuchende, für Lernende und Sportler, für Künstler sowie für „Ästhetiker für Schönheit und Eigenart“ (vgl. ebenda, S. 77).

In solchen und ähnlichen *Raum-Inszenierungen als Verräumlichung sozialer Prozesse* artikuliert sich ein weitverbreitetes Verlangen nach handfesten und lustvollen, mit den Sinnen erlebbaren Erlösungen von den vielfältigen Zwängen und Belastungen der modernen Gesellschaft. Zwecks drastischer Reduzierung und Vereinfachung von Komplexität stehen vielerlei Institutionen bereit: Heimatvereine, Trachtengruppen, Dorfverschönerungs-Initiativen und möglicherweise auch (wieder) die Schule. Eine solchermaßen idyllisierende, affirmative und auf Wahrung der bestehenden Verhältnisse bedachte Heimatkunde käme vielleicht dem Zeitgeist entgegen, könnte aber selbst konservativste Gemüter das Gruseln lehren. Da Heimat ein individuelles Konzept ist, muss stets hellhörig machen, wenn Andere Heimat für ihre Zwecke in den Dienst nehmen wollen. Erforderlich ist ein analytischer Blick hinter die inszenierten Kulissen.

3. Konsequenzen für den Umgang mit Heimat

Was macht ein „aktives“ Verständnis von Heimat aus, das den Raum nicht links liegen lässt, sondern ihn in seiner konkreten, sinnlich erfahrbaren und sinnstiftenden Qualität mit einbezieht? Ein solches Verständnis lotet die Beschaffenheit der näheren Wohnumgebung aus und damit zugleich die Chancen des einzelnen, sich diesen Raum selbstgestaltend anzueignen, ihn eventuell alternativ einrichten zu können, ihn durch bewusstes, reflektiertes Handeln zu seiner Heimat zu „machen“.

Als Handlungsfelder für Kinder und Jugendliche kommen in Frage: zu allererst der Klassenraum, das Schulgebäude, das Schulgelände. Mittlerweile muten Gefängniszellen und Big-Brother-Container wohnlicher und gemütlicher an als manches sterile Klassenzimmer. Wenn Schülerinnen und Schüler die unmittelbare Umgebung als Lernwelt selbstverantwortlich oder wenigstens mitverantwortlich gestalten, für sich selbst einrichten und dadurch aneignen (vgl. Daum 2006), kann Schule wahrhaft zum Erfahrungs-, Lebens- und Heimatraum werden. Klagen über Desinteresse, Disziplinlosigkeit, Vandalismus und Gewalt, die unter Erwachsenen gang und gäbe sind, lösen sich in Luft auf. Weitere Handlungs- und Lernfelder seien genannt: Schulwege, Spielplätze, Einkaufsmöglichkeiten, Treffpunkte, Besuche von anderen Schulen, Naturbegegnungen – auch in der Stadt und gerade dort. Hinzukommt eine erhöhte *sozialräumliche Sensibilität* für schulische Nachbarschaft; eine Sensibilität, die in eine Öffnung von Schule in beide Richtungen mündet.

Der Aspekt des aktiven, selbstbeteiligten Hervorbringens wird heute besonders im Zusammenhang mit konstruktivistischen Konzepten betont: Wir alle sind *Konstrukteure unserer Lebenswirklichkeit* (vgl. Daum 2001). Demnach kann davon ausgegangen werden, dass auch Heimat stets ein Konstrukt ist – eine leicht zu emotionalisierende Raumabstraktion, die plurale, heterogene wie gleichermaßen irritierende Elemente, auch Spannungen und Konflikte, in sich bergen kann. Auf dem Hintergrund



konstruktivistisch inspirierter Lerntheorie erscheint Heimat geradezu als Beispiel *par excellence* für die konstruierte Verfasstheit unserer Wirklichkeit (vgl. Schreier 1998, S. 38).

Groß ist die Spannweite konstruierter, gemachter, auch offensiv vertretener Heimaten. Neue Formen heimatbezogener Innerlichkeit, Gemütlichkeit und Glückseligkeit breiten sich aus. Kinder und auch Jugendliche sagen mir, McDonald's sei für sie so etwas wie Heimat – inzwischen sogar vorbildlich rauchfrei.

Auf geht's, zum Geburtstagfeiern bei McDonald's! In einer hinteren Ecke des Fast-Food-Lokals. Kinder im Grundschulalter sitzen an resopalbeschichteten Tischen – ohne Tischtuch, versteht sich, ohne Besteck, ohne Teller. Immerhin – es gibt ein Tablett, und Servietten sind auch da. Die Finger fischen fettige Fritten und BSE-umwitterte Hamburger aus den Tüten. Gekonntes Bekleckern mit Ketchup und/ oder Mayo. Cola wird literweise mit Plastikhalmen geschlürft. Es dröhnt Hip-Hop oder Rap oder weiß ich was. Tanzartige Bewegungen kommen auf und kleine Spielchen, animiert durch eine studentische Aushilfskraft, wahrscheinlich eine angehende Pädagogin.

Man sieht: Auch McDonalds kann Heimat sein durch subjektive und kollektive Sinnzuweisung. Für die Arbeit in Heimatvereinen sowie in Schule und Unterricht stellt sich die herausfordernde

Aufgabe, sensibel dafür zu werden und herauszuarbeiten, wie Wirklichkeit konstruiert, alltägliche Geographien „gemacht“ und Räume inszeniert werden. Dies erörtert Roland Lippuner (2002) anhand anschaulicher Beispiele zu „Natur“ und „Landschaft“. Mit wachem Auge kann auch die „natürliche“ Landschaft – für Tourismuswerbung oder Produktmarketing plakativ herausgeputzt – als „interpretative Konstruktion“ begriffen werden (ebenda, S. 36). Die bewusste – Indienstnahme und *Vermarktung raumbezogener Identität* zeigt sich z.B. auch in der Anpreisung von landwirtschaftlichen Produkten und Lebensmitteln, die aus bestimmten, oft imageträchtigen Regionen stammen (siehe auch Felgenhauer 2001):

Die Thüringer Rostbratwurst bzw. Thüringer Bratwurst ist als Markenzeichen geschützt und darf laut EU-Verordnung nur so heißen, wenn sie aus Thüringen kommt. Gemäß dieser EU-Verordnung ist sie eine mindestens 15-20 cm lange, mittelfeine Rostbratwurst im engen Naturdarm, roh oder gebrüht, mit herzhaft würziger Geschmacksnote. „Dieses Markenzeichen ist für die nationale und internationale Reputation von unschätzbarem Wert“, so Thüringens Ministerpräsident Dieter Althaus, anlässlich der „Grünen Woche“ in Berlin 2004. [Quelle: <http://www.bratwurst-shop.de/>]

Was der „Original Thüringer Bratwurst“ recht ist, kann dem „Original Westfä-



lischen Knochenschinken“ nur billig sein. Eine eigens gegründete „Schutzgemeinschaft Westfälische Schinken- und Wurstspezialitäten e.V.“ hat sich den „Schutz und die Pflege westfälischer geographischer Herkunftsangaben für Schinken und Wurst“ als Ziel gesetzt, und zwar mit Hilfe eines eigenen Gütesiegels [Quelle: <http://www.schinkenland-westfalen.de/>]. Heimat ist auch dort, wo man sich das Abendmahl nur so vorstellen kann, dass Jesus und seine Jünger es mit Schinken, Pumpernickel, Schweinskopf und Bier feiern – so zu sehen auf einem alten Glasfenster in der Wiesenkirche in Soest.

Aufgrund einer konstruktivistischen Wahrnehmung der Welt kann Heimat je nach individueller Ausprägung ganz

verschiedenartig und auch überraschend ausfallen. Demgegenüber haben Heimatkunden früherer Prägung nie nach Möglichkeiten von Heimat gesucht, auf eine individuelle Heimat gehofft, sondern *eindeutig* gezeigt und damit auch abgegrenzt, wo Heimat war (vgl. Greverus 1979, S. 14). In Begriffen wie Heimatliebe, Heimatbewusstsein, Heimmattreue und Heimweh zeigt sich, dass Heimat eine Domäne ist, zu der Menschen gemütsmäßig eine bestimmte innere Beziehung haben. Heimat und Liebe zur Heimat konnten daher um so leichter von den jeweiligen territorialen Machthabern usurpiert und korrumpiert werden. Heimatkunde verkam folglich zu einer affirmativen, die gesellschaftlichen Verhältnisse bedingungslos stabilisierenden Erziehung.

Als Kontrast hierzu: In einer demokratisch verfassten Gesellschaft ist eine staatsbürgerliche Grundausbildung anzustreben, die durchaus orts- und regionsbezogen orientiert ist, aber primär das Soziale und Politische erfahrbar macht. Es geht nicht darum, die räumliche Perspektive abzuschaffen, sondern sie in ihrer Leistung für das Verständnis sozialer und politischer Probleme zu würdigen und ihr einen angemessenen Stellenwert zuzuweisen. Zwar unterliegt die Teilnahme an politischen Entscheidungsprozessen überall auch territorialen Beschränkungen und Hindernissen,

zwar ist sie durch territoriale Zugehörigkeit festgelegt (etwa zu einer Gemeinde, einem Kreis, einem Kanton, einem Staat), aber oft erschöpft sich hierin schon ein Großteil der vielbeschworenen Orts- und Regionsbezogenheit. Heimat sollte nicht mehr so sehr von ortsfixierten Identifikationen abhängig sein, sondern vielmehr den *Zusammenhang sozialer Erfahrungen* zum Ausdruck bringen sowie eine bestimmte Qualität der zwischenmenschlichen Beziehungen in Familien, Freundschaften und Nachbarschaften.

Heimat ist Tatort, Ort der Tat. Das heißt: *Heimat als soziales und politisches Handlungs- und Lernfeld für alle Alters-, Klassen- und Herkunftsschichten* muss sich jene betonte, eigenbrötlerische Bodenverwurzelung, wie sie in den Heimatideen Eduard Sprangers mitschwingt, versagen. Zwar kann und soll sie Verhaltenssicherheit, Vertrautheit und Wohlbefinden stiften, sie muss aber zugleich auch gegenüber dem Fremden und Andersartigen offen sein. Wie anders ließe sich auf redliche Weise mit Gastarbeitern aus verschiedenen Nationen, wie mit Asylsuchenden und Aussiedlern zusammenleben? Fast jede Schule ist heute in dieser Hinsicht herausgefordert. Heimatsuchende haben an unsere Tür geklopft und verdienen gastliche Aufnahme und humane Zuwendung.

Seit Lucia und Antonio, Filiz und Malek mit im Klassenraum sitzen, kann die Welt nicht mehr in behutsamen Schritten „vom Nahem zum Fernen“ geistig erobert werden. In dem Maße, wie durch Medien und weltweite Kommunikation ein globales Bewusstsein geschärft worden ist, hat Heimat als räumlich fixierte Lebensmitte einiges von ihrer Exklusivität verloren; sie ist aber deswegen auf keinen Fall unbedeutsam geworden. Urlaubsreisen in ferne Länder eröffneten Ausblicke auf andere Lebenswelten, Sitten und Gebräuche. Und sei es nur dies: Daheim werden inzwischen in ein und derselben Imbiss-Stube sowohl Hamburger als auch Pizza, Gyros wie Döner Kebab, friedlich neben Bratwurst und Sauerkraut angeboten.

Zwar gilt Theodor Fontanes Wort, dass erst die Fremde richtig sehen lehre, doch sind es vor allem die wechselseitigen Ergänzungen und Relativierungen von



Heimat und Fremde, die dauerhaftere und verlässlichere Aneignungen von Welt und Bindungen an sie ermöglichen. Heimat erscheint auf dem Hintergrund von Fremderfahrungen in einem anderen Licht. Erforderlich ist ein aufgeklärter Heimatbezug, um die engere Ortsgebundenheit zugunsten von Weltoffenheit zu erweitern. Die Dialektik von Heimat und Fremde muss aushaltbar sein, auch wenn sie Irritationen, Spannungen und Konflikte hervorrufen mag. Hinderlich wären unüberwindbar erscheinende Polarisierungen, sie machten jede Auslandsreise zu einer schweren Belastung für jegliches aufgeklärte Heimatkonzept. Anzustreben ist ein vielperspektivisches, fachdidaktisch untermauertes Programm, das die Vielfalt und Pluralität von Heimatvorstellungen und Heimatbindungen erfahrbar macht und sich um die „Herstellung mehrerer verschiedener Heimatverhältnisse“ kümmert (vgl. Schreier 1998, S. 39).

Die Frage des multikulturellen Zusammenlebens zeigt, wie Heimat zum *Prüfstein für soziale Beziehungen* werden kann.

Ein weiteres Beispiel bietet sich an: Auf dem Hintergrund des *demographischen Wandels* sind vielfältige Probleme zu lösen (vgl. Kröhnert u.a. 2006). Angesichts von Kindermangel und Überalterung, durch die hierzulande gesellschaftliche Zukunftsfähigkeit zunehmend in Frage gestellt wird, kann sich Heimat auch in der Weise konstituieren, dass in ihr als lebendigem Ort unterschiedliche Visionen der Menschen von einer gemeinsam gestalteten Zukunft zusammenkommen und sich durch gesellschaftliche Praxis realisieren lassen. Eine so verstandene *Kulturarbeit* schafft neuartige soziale Beziehungen, erweitert dabei die Handlungsmöglichkeiten der Menschen, macht ihnen die eigenen kreativen Fähigkeiten bewusst und legt Spuren für das kollektive Gedächtnis (vgl. ähnliche Strategien der „Beheimatung“ bei Mitscherlich 1997).

So bringt der demographische Wandel nicht nur Probleme mit sich, sondern auch Chancen von bisher nicht gekanntem Ausmaß. Die Generation der „jungen Alten“ z.B. stellt ein enormes, bisher kaum in Anspruch genommenes gesellschaftliches Potential dar. Wenn



das allgemeine Bewusstsein für eine zu stärkende *Bürgergesellschaft* wächst, können ältere Menschen mit kreativen Einfällen, oft erheblicher Finanzkraft und viel Zeit zum Umsetzen von Ideen in einer neuen Vision von Heimat-„Machen“ zusammenfinden. Große Bedeutung kommt dabei der Begegnung und Zusammenführung von älteren und jüngeren Menschen zu. Denn stabile Beziehungen zwischen Großeltern und Enkeln sind nicht nur eine bedeutsame soziale Ressource, von der die kognitive und soziale Entwicklung von Kindern und Jugendlichen unmittelbar individuell profitiert; der wechselseitige Austausch von Wissen und Erfahrungen kommen auch der Lebendigkeit des heimatlichen Gemeinwesens und der Ausbildung von sozialen Netzwerken zugute. Eine historisch-geographische Ortserkundung zum Beispiel, gemeinsam durchgeführt von Alten und Jungen, fördert mit Sicherheit ein ergiebigeres Lernpotential zutage, als sich Schulweisheit und Internetaufträge erträumen könnten. Das wechselseitige Geben und Nehmen bestärkt sozialräumliche Zugehörigkeit und Identität in beiden Generationen. Allerdings steht eine stärkere sozialräumliche Kultivierung solcher intergenerationalen Beziehungen durch Heimatvereine und Schulen noch bevor – etwa im Sinne des in Großbritannien entwickelten Konzepts *community education* (vgl. Buhren 1997).

Ein Fazit am Schluss: Heimat bleibt deswegen immer aktuell, weil sie ganz allgemein ein Reflex ist auf kaum lösbare Probleme unserer Zeit, auf die zunehmende Unwirtlichkeit ringsum, auf das Verlangen nach Vertrautheit und Unterscheidbarkeit – kurzum: auf das humane Grundbedürfnis, einen persönlichen Platz in dieser Welt zu finden. Weil dies sich so verhält, bedarf Heimat unbedingt der sozialen und politischen Auseinandersetzung – freilich nicht nostalgisch nach rückwärts gewandt, sondern tatkräftig in einer nachhaltigen, zukunftssträchtigen Auseinandersetzung mit der Gegenwart, die in kognitiven Prozessen sinngebend Heimat „macht“ und auch dem Raum als Bühne der Anschauung, der handelnden Betätigung und Inszenierung von Ideen einen angemessenen Platz zuweist. Dies steht nicht im Widerspruch zum unvermeidlichen Prozess der Globalisierung. Denn unmerklich – besser jedoch: reflektiert – balancieren wir mittlerweile als Wanderer zwischen mehreren Welten: „Heimat verdimmt, wenn man nur eine hat!“ (Steffensky 2005).

Trotz der Vieldeutigkeit und Zwielfältigkeit von Heimat, trotz eines Unwohlseins, das kaum gänzlich auszuräumen ist, braucht nicht nach begrifflichen Alternativen (etwa „Territorialität“) gesucht zu werden. Heimat als Begriff aufgeben, hieße das Feld räumen und es allein den ewig Gestrigen und Vor-

gestrigen überlassen, die es auf ihre Art politisch skrupellos besetzen und Alleinvertretungsansprüche geltend machen. Heimat kann durchaus mit Sinn und Verstand gefüllt werden – aus gesellschaftlicher Verantwortung heraus und durch sozialräumliche Praxis. Angebracht wäre indessen mehr Nüchternheit und weniger Pathos.

Literatur

- Augé, M. (1994): Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Frankfurt
- Bausinger, H. (1984): Auf dem Wege zu einem neuen, aktiven Heimatverständnis. In: Heimat heute. Stuttgart, S. 11-27
- Bode, S. u. Roth, F. (1998): Der Trauer eine Heimat geben. Für einen lebendigen Umgang mit dem Tod. Bergisch Gladbach
- Brandt, A. u. Daum, E. (1994): „Niemandsländer“ – die geheimen Orte der Kinder. In: Die Grundschulzeitschrift, 8, Heft 71, S. 51-53
- Buhren, C.G. (1997): Community Education. Münster
- Cassirer, E. (1931): Mythischer, ästhetischer und theoretischer Raum. In: Derselbe: Symbol, Technik, Sprache. Hamburg
- Daum, E. (1982): Sachunterricht. In: Jander, L., Schramke, W., Wenzel, H.-J. (Hrsg.): Metzler Handbuch für den Geographieunterricht. Stuttgart, S. 348-354
- Daum, E. (1986): Hier fällt ein Haus, dort ein Baum. In: Grundschule, 18, Heft 2, S. 30-34
- Daum, E. (1993): Überlegungen zu einer „Geographie des eigenen Lebens“. In: Hasse, J. u. Isenberg, W. (Hrsg.): Vielperspektivischer Geographieunterricht. In: Osnabrücker Studien zur Geographie, Band 14. Osnabrück, S. 65-70
- Daum, E. (2001): Grundlegende Prinzipien eines konstruktivistischen Geographieunterrichts. In: Meixner, J./Müller, K. (Hrsg.): Konstruktivistische Schulpraxis. Beispiele für den Unterricht. Neuwied, S. 209-226
- Daum, E. (2006): Raumeignung – Grundkonzeption und unterrichtspraktische Relevanz. In: GW-Unterricht, 103, S. 7-16
- Daum, E. u. Werlen, B. (2002): Geographie des eigenen Lebens. Globalisierte Wirklichkeiten. In: Praxis Geographie, 32, Heft 4, S. 4-9
- Erhard, A. (2004): Identität zwischen Heimat und Cyberspace – ein schulgeographisches Problem angedacht. In: Vielhaber, Ch. (Hrsg.): Fachdidaktik alternativ – innovativ. (=Materialien zur Didaktik der Geographie und Wirtschaftskunde, Band 17), Wien, S. 93-104
- Felgenhauer, T. (2001) Konsumtion und Marketingkommunikation als regionalisierende Praxis. Das Beispiel „Original Thüringer Qualität“. Diplomarbeit Jena, Universität Jena
- Greverus, I.-M. (1979): Auf der Suche nach Heimat. München
- Hard, G. (2003): Eine „Raum“-Klärung für aufgeweckte Studenten. In: Hard, G.: Dimensionen geographischen Denkens. Aufsätze zur Theorie der Geographie, Band 2. Göttingen, S. 15-28
- Heringer, J. (2005): Inszenierung von Kulturlandschaft. In: Deutscher Rat für Landespflege (Hrsg.): Landschaft und Heimat. (=Schriftenreihe, Heft 77), Meckenheim, S. 77-85
- Illies, F. (2006): Ortsgespräch. München
- Kanwischer, D. (2002): Virtuelle Welten und Orte des wahren Lebens. In: Praxis Geographie, 32, Heft 4, S. 10-14
- Kempowski, W. (2006): Hamit. Tagebuch 1990. München
- Kleinbach, K. (2003): Erzählte Räume. In: Heilpädagogik online, 2, Heft 3, S. 20-44
http://www.heilpaedagogik-online.com/heilpaedagogik_online_0203.pdf
- Kröhnert, S. u.a. (2006): Die demografische Lage der Nation. Wie zukunftsfähig sind Deutschlands Regionen? München
- Lippuner, R. (2002): Konstruktion von „Natur“ und „Landschaft“. In: Praxis Geographie, 32, Heft 4, S. 35-39
- Mitzscherlich, B. (1997): Heimat ist etwas, was ich mache. Eine psychologische Untersuchung zum individuellen Prozess von Beheimatung. Pfaffenweiler
- Negt, O. (1987): Wissenschaft in der Kulturkrise und das Problem der Heimat. In: Niemandsländ, 1, Heft 2, S. 13-23
- Relp, E. (1976): Place and placelessness. London
- Schlink, B. (2000): Heimat als Utopie. Frankfurt a.M
- Schreier, H. (1998): Aufgaben des Sachunterrichts im Lichte konstruktivistischen Denkens. In: Kahlert, J. (Hrsg.): Wissenserwerb in der Grundschule. Perspektiven erfahren, vergleichen, gestalten. Bad Heilbrunn, S. 29-46
- Sloterdijk, P. (1999): Der gesprengte Behälter. Notiz über die Krise des Heimatbegriffs in der globalisierten Welt. In: Spiegel Spezial, Nummer 6, S. 24-29
- Steffensky, F. (2005): Heimat verdummt, wenn man nur eine hat! In: Bizer, Chr.: Lernen durch Begegnung. (=Jahrbuch der Religionspädagogik, Band 21) Neukirchen-Vluyn, S. 69-72
- Türcke, Ch. (2006): Heimat. Eine Rehabilitierung. Springe
- Wardenga, U. (2002): Alte und neue Raumkonzepte für den Geographieunterricht. In: geographie heute 23, Heft 200, S. 8-11
- Weichhart, P. (1992): Heimatbindung und Weltverantwortung. In: geographie heute, 13, Heft 100, S. 30-44
- Weichhart, P. (1999): Die Räume zwischen den Welten und die Welt der Räume. Zur Konzeption eines Schlüsselbegriffs in der Geographie. In: Meusbürger, P. (Hrsg.): Handlungsorientierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion. Stuttgart, S. 67-94
- Werlen, B. (1997): Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band 2: Globalisierung, Region und Regionalisierung. Stuttgart
- Werlen, B. (2005): Raus aus dem Container! Ein sozialgeographischer Blick auf die aktuelle (Sozial-)Raumdiskussion. In: Projekt „Netzwerke im Stadtteil“ (Hrsg.): Grenzen des Sozialraums. Wiesbaden, S. 15-35
- Zurstrassen, B. (2005): Die Steuerung und Kontrolle der kolonialen Verwaltung und ihrer Beamten am Beispiel des „Schutzgebietes“ Togo (1884-1914). Dissertation München, Universität der Bundeswehr

* Prof. Dr. Egbert Daum ist „gelernter“ Geograph und zuständig für das Lehrgebiet Sachunterricht im Fachbereich Erziehungs- und Kulturwissenschaften der Universität Osnabrück.

Die Burggrafschaft Stromberg und das Reich

Eine im Investiturstreit um 1080 im salischen Reichsinteresse in Westfalen erbaute Landesfeste?

800 Jahre Ort einer Kreuzwallfahrt in Westfalen (1207–2007)

von Paul Leidinger

Stromberg, seit 1975 ein Ortsteil von Oelde, war seit dem Mittelalter eine kleine Burgstadt und seit 1207 ein Kreuzwallfahrtsort, der 2007 sein 800-jähriges Jubiläum feiert. Seine Frühgeschichte vor dem 12. Jahrhundert liegt weitgehend im Dunkeln. Das gilt insbesondere für die hier entstandene mittelalterliche Burg, mit der eine Burggrafschaft verbunden war, die der Geschichtsforschung bis heute insofern Rätsel aufgibt, als mit ihr der Charakter einer „Reichsburggrafschaft“ verbunden gewesen sein soll, ein Titel, den die Fürstbischöfe von Münster seit Christoph Bernhard von Galen (1650–1678) in ihrem Wappen führten. Nach der im 15. Jahrhundert entstandenen verfassungsgeschichtlichen Quaternionentheorie, nach der im Reich eine rangmäßig gestufte Folge von jeweils vier Ämtern (vier Herzöge, vier Markgrafen, vier Burggrafen, vier Semperfreie etc.) angenommen wurde, stellt Stromberg nach Nürnberg, Magdeburg und Reineck die vierte der Reichsburggrafschaften des Alten Reiches dar, für die die Fürstbischöfe von Münster – allerdings vergeblich – eine Virilstimme im Reichstag beantragten. Die für Westfalen einzigartige Sonderheit einer „Reichsburggrafschaft“ würde Stromberg wenigstens zeitweise eine Reichsbedeutung zuerkennen.

Zur Entstehung und Bedeutung der Burg in Stromberg

Die Stromberger Burg ist eine Höhenburg. Höhenburgen, wo diese sich im ebenen Münsterland überhaupt anboten, gab es im frühen Mittelalter nur wenige, darunter sind die im 11. Jahrhundert entstandenen Burgen Hövel (heute Stadt Hamm) und Cappenberg (heute Selm) auf den Uferhügeln nördlich der mittleren Lippe zu zählen. So markant auch

der „Stromberg“ bei Oelde als östlicher Ausläufer der Beckumer Hügelkette heute in Erscheinung tritt, man wird davon ausgehen müssen, dass er nicht – wie vielfach angenommen wurde – in karolingische Zeit zurückreicht, sondern erst im Verlauf der kriegerischen Auseinandersetzungen der Zeit des Investiturstreites zwischen ca. 1070–1125 als strategischer Ort für eine Verteidigung entdeckt und mit einer Burgranlage versehen wurde.

Der Burgenbau war ein Recht des Königtums, das dieses allerdings in Deutschland schon früh mit den um die Herrschaft konkurrierenden Fürsten zu teilen gezwungen war. Dies zeigte sich vor allem in der Zeit des Investiturstreits und der Sachsenkriege Heinrichs IV. (1056–1106) und Heinrichs V. (1106–1125). Bei der Investiturstreitfrage ging es um die Auseinandersetzung zwischen Kaiser und Papst um die Einsetzung der Bischöfe, bei den gleichzeitigen, von den Zeitgenossen so genannten „Sachsenkriegen“ um den politischen und militärischen Streit des salischen Königtums mit dem Adel in Ostsachsen, das dort gelegene und entfremdete Königsgut der Königsherrschaft wieder nutzbar zu machen und durch Burgenbau zu sichern. Sowohl die ideologische wie realpolitische Auseinandersetzung führte zu kriegsähnlichen Verhältnissen im Reich und besonders in Sachsen und auf beiden Seiten zu einem Boom von Burgenbauten, um sich zu schützen und wehrhaft zu machen. Dadurch entstand Unfriede in einem Land, das nach der Überwindung der Ungarn- und Wikingerfälle in den Jahrzehnten um 900 und nach der Stabilisierung der Verhältnisse unter den deutschen Königen aus sächsischem Haus seit 919 eineinhalb Jahrhunderte über weithin durch Frieden geprägt war, sieht man

von den äußeren Grenzen des Reiches ab.

Adel und Bischöfe Westfalens standen in dem Streit der Zeit zumeist auf der Seite der salischen Könige, weil sie – anders als ihre Stammesbrüder in Ostsachsen – von der Krongutpolitik der Salier nicht betroffen waren und in der Investiturstreitfrage eher den konservativen Standpunkt des Königtums gegenüber Papst Gregor VII. und den kirchlichen Reformern ihrer Zeit teilten. Diesen dagegen schlossen sich die ostsächsischen Fürsten zumeist an. Dadurch entstand in der Verbindung von aufständischem Adel und Kirchenreformern eine mächtige Opposition in Sachsen gegen das salische Königtum, der dieses nur zeitweise noch Herr geworden ist. Den königstreu gebliebenen Westfalen wurde dabei Verrat an der Stammeseinheit der Sachsen vorgehalten. Sie wurden daher das Ziel zahlreicher feindlicher Heerzüge, die von Ostsachsen aus gegen Westfalen geführt wurden. Sie sind mit teils unterschiedlicher Motivation für die Jahre 1070, 1078, 1082, 1093, 1105, 1114, 1116, 1118 und 1121 u.a. bezeugt und wurden in den Jahren 1078 und 1082 sogar von den beiden in Sachsen weilenden Gegenkönigen Heinrichs IV. angeführt. Ihr Ziel galt vor allem dem Bistum Paderborn, dem östlichen Westfalen und dem Hellwegraum.

Gegner des ostsächsischen Adels waren vor allem die Grafen von Werl-Arnsberg. Sie waren nach Besitz und Geblüt damals das bedeutendste Adelsgeschlecht Westfalens. Ihre Rechte erstreckten sich vom Sauerland im Süden über das Münsterland und den Osnabrücker Raum bis nach Friesland. Gerade der mittlere Hellwegraum zwischen Werl, Soest und Arnsberg wie der ostmünsterländische Dreingau gehörten zu den Kerngebieten

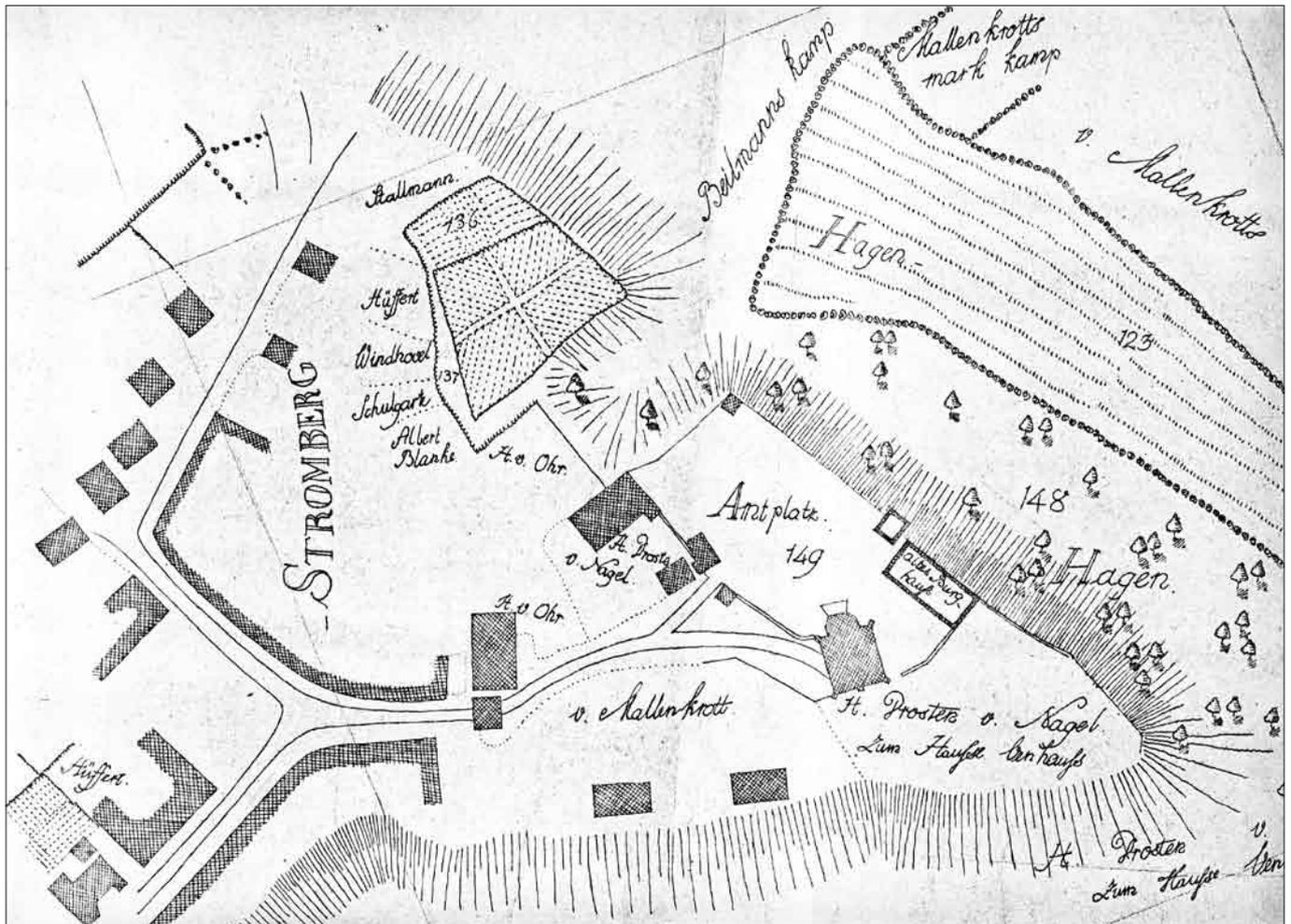
ihrer Herrschaft, desgleichen das Bistum Paderborn, in dem Graf Konrad von Werl-Arnsberg 1084 seinen Bruder Heinrich von Werl (1084-1127) als kaiserlichen Gegenkandidaten gegen den kanonisch gewählten Heinrich von Assel, der 1102 Erzbischof von Magdeburg wurde, mit Waffengewalt für über vier Jahrzehnte als Bischof durchsetzen konnte. Auch die Vogtei des Bistums brachte er in Konkurrenz zum ostsächsischen Adel damals in die Hand seiner Familie. Durch enge Verwandtschaft mit den Saliern, auf die sich nur wenige Adelsfamilien im Reich berufen konnten, waren die Grafen von Werl in den Streitfällen der Zeit zu Parteigängern der salischen Könige und Kaiser, insbesondere Heinrichs IV. (1056-1106), geworden. Er hatte bei seinem großen Heerzug gegen Sachsen 1075 dem Grafen Konrad von Werl-Arnsberg das Recht des Vorstreits zwischen Rhein und Weser verliehen. Das berechtigte den Träger zur Begleitung des Herrschers und zum Heeresaufgebot in seinem Gebiet und gab ihm eine herzogsgleiche Stellung. Westfalen als westliches Drittel Sachsens sonderte sich dadurch immer mehr von dem schwergewichtig in Ostsachsen verankerten und von der von den billungischen Trägern zuletzt kaum mehr wahrgenommenen sächsischen Herzogsgewalt ab und entwickelte sich unter Einbezug ehemals engrischer Teile in Konkurrenz zum sächsischen Herzogtum zu einem eigenen bis zur Weser im Osten reichenden politischen Gebiet, für das sich seit dieser Zeit der Name Westfalen auszuprägen begann. Diese Entwicklung wurzelt in den ersten Jahrzehnten des Investiturstreits seit ca. 1070 und ließ sich selbst in der Zeit Lothars von Süpplingenburg als machtvoller Herzog von Sachsen (1106-1125) und danach als deutscher König (1125-1137) nicht mehr rückgängig machen, wenn die reichsrechtliche Sanktionierung dieses Vorgangs auch erst 1180 mit der Begründung eines kölnischen Herzogtums Westfalen und Engern in einer ursprünglich so nicht angestrebten Weise vollzogen wurde.

Die kriegsähnlichen Verhältnisse der Zeit bewirkten auch in Westfalen zahlreiche Burgenbauten, um sich vor feindlichen Angriffen zu schützen und das eigene

Territorium zu sichern. So vollendete Bischof Benno II. von Osnabrück den bereits von seinem Vorgänger Benno I. (†1067) begonnenen Bau einer wehrhaften Höhenburg in Iburg um 1075 zum Schutz der salischen Reichsinteressen und seines Bistums. Er verband damit seit etwa 1080 die Errichtung eines Benediktinerklosters, das ihm und seinen Nachfolgern auch als Residenz diente. Die Grafen von Werl-Arnsberg erbauten Höhenburgen in Arnsberg oberhalb des Ruhrtals: um 1070 die Rüdenburg und bald nach 1100 eine neue Burg in der Ruhrschleife, die ihnen gleichfalls als Residenzen dienten; ferner errichteten sie in den Jahren um 1078-1084 in Rietberg und Warendorf an der Ems Niederungsburgen zum Schutz der Bistümer Paderborn und Münster, deren Erbauer Graf Konrad von Werl-Arnsberg (ca. 1070-1092) als Vogt des Bistums Paderborn und wahrscheinlich auch des Bistums Münster sowie als Graf im ostmünsterländischen Dreingau war. Etwa gleichzeitig mit Rietberg und Warendorf wird auch – abgestimmt mit dem salischen Reichsinteresse – die Höhenburg auf dem Stromberg bei Oelde an der Ostgrenze des Bistums Münster zu dessen Schutz und der großen Werler Grafenschaft im Dreingau entstanden sein. Das salische Reichsinteresse sicherte dabei die königliche Genehmigung für diesen Burgbau. Noch die heutige Situation auf dem Burgberg lässt erkennen, dass es sich bei der dort errichteten Feste, die bisher noch keine hinreichende archäologische Untersuchung gefunden hat, um eine ausgedehnte Burganlage handelt, die in den Rahmen damals entstandener bedeutender Höhenburgen passt, so dass ihr Ursprung mit guter Begründung in die vor allem heftigen Anfangsjahre der Sachsenkriege Heinrichs IV. um 1075-1080 gesetzt werden kann.

Auf die Besonderheit der Burg Stromberg weist auch der später bezeugte seltene Titel einer Burggrafschaft hin, der sich nur bei größeren und bedeutenderen Burgen, insbesondere Reichsburgen, findet. Spekulationen, die im 13. und 17. Jahrhundert deutlich werden, verbinden mit der Burg den Charakter einer „Reichsburggrafschaft“. Auch wenn die darin ausgedrückten Reminiszenzen zweifelhaft sind, so sind sie doch durch-

aus ernstzunehmende Indizien für die ursprüngliche Funktion und Bedeutung der Burg als eine in den Sachsenkriegen Heinrichs IV. im salischen Reichsinteresse entstandene Feste. Sie dürfte kaum auf Reichsgut entstanden und damit eine Reichsburg gewesen sein, wie es die Quaternionentheorie des 15. und 17. Jahrhunderts will, nach der Stromberg die letzte der vier Reichsburggrafschaften gewesen wäre. Für eine solche Annahme fehlt jedes Indiz für Königsbesitz, der im Münsterland im 11. Jahrhundert kaum mehr anzutreffen ist. Die Stromberger Burg ist vielmehr auf einem Areal errichtet worden, über das den Grafen von Werl-Arnsberg als Reichsgrafen und Besitzern der Grafenschaft im Dreingau und möglicherweise auch als Vögten des Bistums Münster Verfügungsgewalt – zumal im kriegerischen Konflikt als Vertreter kaiserlicher Politik – legal zustand. Die Stromberger Burg dürfte damit ursprüngliches Eigentum der Grafen von Werl-Arnsberg gewesen sein, auch wenn sie seit dem 12. Jahrhundert im Obereigentum der Bischöfe von Münster bezeugt ist, die sie als Lehen vergaben. Da die Burg nie die Residenz der Grafen von Werl-Arnsberg war, sondern von vornherein die Funktion einer territorialen Schutzfeste hatte, wurde sie von Beginn an von einem Amtsgrafen verwaltet, für den später der Titel „Burggraf“ urkundlich bezeugt ist. Die erste Erwähnung und die gleichzeitige erbrechtliche Weitergabe des Amtes 1177 durch die vor 1120 geborene Inhaberin Gisela (von Stromberg) nach dem Tod ihres Mannes und mit Zustimmung ihres noch lebenden geistlichen Sohnes Thietmar, später Bischof von Minden (1185-1206), an die beiden damals noch unmündigen Enkel, Hermann und Heinrich von Rüdenberg, Kinder ihrer Tochter Gisela und von deren Mann Konrad von Rüdenberg, zeigen eine erbliche Besitzkontinuität von Amt und Titel an, die bis in die väterliche und großväterliche Generation Giselas und damit bis in die Gründungszeit der Burg (um 1080) zurückzureichen scheint. Die Urkunde selbst deutet bei der Lehnsübertragung durch Bischof Hermann II. von Münster 1177 eine solche Lehnskontinuität seit dem Ursprung der Burg an. Sie bestätigt damit indirekt deren damals noch relativ



Der Lageplan von 1750-1800 (Nordrhein-Westfälisches Staatsarchiv Münster) zeigt die damalige Situation der Burg Stromberg. Der Ort ist seit Beginn des 15. Jahrhunderts entfestigt worden. Trotzdem lässt sich sein ehemaliger Festungscharakter noch an zahlreichen Zeugnissen erkennen, die sich größtenteils bis heute erhalten haben. Von Norden her (von links) betritt man das Burggelände durch den mächtigen Paulusturm, neben dem das Burghaus der Herren von Oer liegt. Vorbei an den Burghäusern derer von Mallinckrott (rechts) und von Nagel (links) auf der Vorburg, nur diese wenigen von früher etwa einem Dutzend haben sich erhalten, kommt man zur Hauptburg mit der 1344 erbauten hochgotischen Kreuzkirche, den alten Umfassungsmauern der Burgfeste, dem alten Burghaus, das dem Drost als Amtshaus gedient hat, mit einer Turmruine und dem großen Amtsplatz. Das Gelände fällt nach Westen, Süden und Osten steil von 149 auf 123 Meter ab. Ein Teil des Geländes ist in Privatgrundstücke aufgeteilt, darunter auch ein Schulgarten.

junges Alter, so dass Spekulationen um eine Zurückführung der Burganlage in frühere Jahrzehnte und Jahrhunderte bis zur Karolingerzeit wenig Glaubwürdigkeit zukommt.

Von der Burg zur Kreuzwallfahrt

Die kriegerischen Umstände des Investiturenalters dürften kaum ermöglicht haben, die Stromberger Burg in ihrer heute sichtbaren Ausdehnung fertig zu stellen. Vielmehr ist diese Ausdehnung im Wesentlichen ein Ergebnis der territorialpolitischen Entwicklung seit dem ausgehenden 12. bis zum 14. Jahrhundert, in der Stromberg eine münster-

ländische Landesfeste wurde. Insbesondere der streitbare Burggraf Johann von Stromberg (1338-1384) betrieb in seiner langen Amtszeit den Ausbau der Feste, aber gleichzeitig auch die Kappung der Lehnbande zum Bistum Münster und die Begründung einer eigenen Stromberger Landeshoheit als „Reichsburggrafschaft“. Er unterlag jedoch letztendlich der Übermacht des Bischofs, der auf seinem Territorium keine Stromberger Eigenherrschaft duldete. Als 1411 die Familie der Stromberger Burggrafen aus Rüdbergischem Geschlecht ausstarb, erlosch das Amt des Burggrafen. Stromberg wurde nunmehr Amtssitz eines münsterschen Verwaltungsamtes.

Dadurch verlor Stromberg seinen bisherigen militärstrategischen Charakter. Es war nun Amtssitz eines Drostens, der im Wesentlichen administrative und richterliche Aufgaben hatte. Gleichzeitig trat auch der Charakter als Kreuzwallfahrtsort hervor, den der Ort bereits seit der Zeit der Kreuzzüge angenommen hatte.

Die Ursprünge dafür liegen im Dunkeln, dürften aber mit dem 4. Kreuzzug 1189 des Stauferkaisers Friedrich Barbarossa zusammenhängen. An ihm nahm auch eine stärkere westfälische Abteilung u.a. mit dem Edelherrn Widukind von Rheda teil, der vor seinem Aufbruch (vielleicht von Stromberg aus) das von ihm kurz

zuvor gestiftete Zisterzienserklöster Marienfeld zu seinem Erben einsetzte und als wackerer Recke vor Akkon den Tod erlitt. Damit trat Marienfeld in sein Erbe ein, das zugleich auch eine große Anzahl von Reliquien des Heiligen Landes umfasste, die damals als besonders kostbar galten und verehrt wurden, darunter auch Partikel der Passion Christi und des Heiligen Kreuzes. Teile der Kreuzpartikel müssen damals auch in die Burgkapelle der Stromberger Landesfeste und nach Freckenhorst gekommen sein, dessen adeligem Damenstift damals die Schwester Widukinds von Rheda als Äbtissin vorstand. An beiden Orten entwickelte sich seitdem eine Kreuzverehrung, die bis heute anhält und in Freckenhorst vor allem zu Krübing, dem Fest Kreuzerhöhung, im Mai in Erscheinung tritt. In Stromberg begründete die Kreuzpartikel, die in ein romanisches Holzkreuz als kostbare Reliquie eingelassen wurde, die Kreuzwallfahrt, die seit 1207 bezeugt ist.

In diesem Jahr bezeugt der Bischof Otto I. von Münster aus dem Hause Oldenburg den Bau einer größeren Kirche in Stromberg, die wohl eigens für die Kreuzwallfahrt errichtet wurde, während die kleinere Kirche am Ort, die Burgkapelle, wohl weiter den Burgmännern als Gotteshaus diente. Als 1316 die Wallfahrtskirche abbrannte, begann man bald darauf mit dem Neubau der heute noch stehenden, 1344 eingeweihten dreischiffigen gotischen Hallenkirche, ein Kleinod der Hochgotik in Westfalen und darüber hinaus, die zugleich ein Zeugnis für die Bedeutung der damaligen Kreuzwallfahrt nach Stromberg ist. Über die Jahrhunderte hinweg blieb Stromberg als Kreuzwallfahrtsort im Bewusstsein der Menschen nicht nur des Münsterlandes, sondern auch angrenzender Diözesen wie Paderborn, Osnabrück und Köln (für das ehemalige Herzogtum Westfalen südlich der Lippe) erhalten. Über die Säkularisierung 1803 hinaus blieb die Wallfahrt erhalten. 1808 werden etwa 60.000 Pilger im Jahr genannt, doch nahm diese Zahl im 19. Jahrhundert stark ab. Einen neuen Aufschwung erhielten die Wallfahrten mit der Feier des 700-jährigen Jubiläums 1907. Heute kommen immer noch ca. 10.000 Pilger

nach Stromberg, vor allem aus den Pfarriengemeinden des östlichen Münsterlandes bis zum Osnabrücker Land und bis in den Hellwegraum, wo in Werl und Westönnen u.a. Kreuzbruderschaften für die Wallfahrt nach Stromberg seit langer Zeit bestehen und für das Fortleben der Tradition sorgen.

Zur Topographie Strombergs

Topographisch hat sich Stromberg in den etwa 1100 Jahren seines Bestehens als Burgort respektabel weiter entwickelt. Neben der ältesten Ansiedlung um die etwa im 12. Jahrhundert gegründete St. Lambertus-Kirche im Unterdorf am östlichen Abhang der Beckumer Berge wurde die Burggründung um 1080 auf dem Bergplateau zum Ausgangspunkt eines neuen Siedlungskerns, der zunächst die Burg umfasste, dann eine ausgedehnte Vorburg, die mit einem mächtigen Turm, dem heutigen Paulusturm, aus dem 13. Jahrhundert abgeschlossen wurde. Auf dieser Vorburg lagen die Häuser der ritterbürtigen Burgmannen aus den Familien derer von Batenhorst, von Plettenberg, von Crassenstein, von Oer, von Galen u. a., die zum Schutz der Burg verpflichtet waren. Die Hauptburg besaß dabei schon früh eine Burgkapelle, neben der 1207 eine größere Kirche für die Wallfahrt errichtet worden war. An deren Stelle erstand bis 1344 die heute noch stehende große Wallfahrtskirche mit dem Heiligen Kreuz.

Vor der Burg bildete sich eine kleine Marktsiedlung, die sich noch heute mit einem kleinen Marktplatz vor dem Paulusturm zu erkennen gibt und sich weiter nördlich bis zur 1686 errichteten St. Georgskapelle ausdehnte. In ihr lebt wahrscheinlich die ursprüngliche Burgkapelle als ältestes Gotteshaus von Oberstromberg fort, die mit der Aufgabe der Burg verschwand, doch ist bis heute die Kirche im 2 km entfernten Unterstromberg weiterhin die zuständige Pfarrkirche auch für Oberstromberg mit seiner Burg und Marktsiedlung, für die sich seit dem 19. Jahrhundert die Bezeichnung Titularstadt ausprägte. Die inzwischen weiter gewachsene Gemeinde, einst Sitz eines Amtes, wurde in der kommunalen Neuordnung 1975 mit der benachbarten

Stadt Oelde und anderen Dorfgemeinden zur neuen Stadt Oelde zusammengeschlossen, obwohl Stromberg um 1800 nicht kleiner als der damals etwa 1100 Einwohner zählende Wigbold Oelde war. Doch versucht der Ortsteil heute auch innerhalb der größeren Stadtgemeinde sein eigenes Profil zu erhalten. Nicht zuletzt gehört dazu die Pflege der Geschichte, die in der Burggrafschaft und der Kreuzwallfahrt Stromberg bis heute fortlebende Profile hat.

Literaturhinweise:

Paul Leidinger, Die Burggrafschaft Stromberg und das Reich. Eine im Investiturstreit um 1080 im salischen Reichsinteresse erbaute Landesfeste?, in: Westfälische Zeitschrift 157, 2007 (im Druck. Dort auch alle Nachweise)
Wilhelm Schneider, 800 Jahre Wallfahrt zum Heiligen Kreuz in Stromberg. Die Anfänge der Wallfahrt nach Quellen und der Legende, in: Münsterland - Jahrbuch des Kreises Warendorf 56, 2007, S. 318-328
Katja Terlau, Die Hl. Kreuzkirche in Stromberg und ihre Stellung innerhalb der westfälischen Hallenkirchen, Köln 1998

Die Pfarrgemeinde der ehemals selbständigen Burgstadt Stromberg, heute ein Ortsteil von Oelde, richtet in diesem Jahr das 800-jährige Jubiläum der Kreuzwallfahrt nach Stromberg mit zahlreichen Veranstaltungen aus.

Die Festschrift wird vom Heimatverein Stromberg herausgegeben. Sie umfasst 14 Beiträge mit insgesamt 480 Seiten (DIN A 4 - Größe) und stellt die Geschichte des Ortes von der Begründung der Burggrafschaft etwa um 1080 bis zur Gegenwart dar. Dabei bilden die Geschichte der Burg und der Burggrafen, das Hl. Kreuz und die Kreuzwallfahrt, die Architekturgeschichte der kunstgeschichtlich bedeutenden hochgotischen Wallfahrtskirche von 1344 und die Kirchenkunst in Stromberg Schwerpunkte, denen Beiträge zur Ortsgeschichte, insbesondere zur Geschichte der Juden und der Burgbühne in Stromberg sowie über den in Stromberg geborenen Maler Theobald von Oer und den Dichter Maximilian von Oer beigeordnet sind.

Höhepunkte des Jahres sind die vier Wallfahrts-sonntage am 24. Juni mit der Großen Kreuztracht, am 1. und 8. Juli und am 16. September 2007. Zahlreiche weitere Veranstaltungen und Wallfahrten aus dem Gebiet zwischen Osnabrück und dem Sauerland schließen sich an. Das Jubiläum schließt mit der Aufführung des Händel-Oratoriums „Der Messias“ am 22. und 23. September 2007 in der Kreuzkirche und am Samstag, dem 20. Oktober 2007, mit dem Kreisheimattag ab.

Das Festbuch ist im Buchhandel oder beim Heimatverein Stromberg, Theodor-Fontane-Straße 7, 59302 Stromberg zu erwerben, das Programm bei der Katholischen Kirchengemeinde St. Lambertus Stromberg, Burgplatz 2, 59302 Oelde-Stromberg, Tel. 02529/275.

Der Westfälische Preis für Denkmalpflege

von Eberhard Grunsky

Seit 1994 wird alle zwei Jahre der Westfälische Preis für Denkmalpflege vergeben. Als Anerkennung für herausragende und beispielgebende Leistungen bei der Rettung und sorgsamem Pflege von Denkmälern ist der Preis als private Initiative geschaffen worden. Die Anregung dazu kam aus dem Kuratorium der Wiesenkirche in Soest. Ideengeber und treibende Kraft war der damalige Prokurator der Kuratoriums, Herr Albert Simons von Bockum-Dolffs. Er konnte den Vorstandsvorsitzenden der Sparkasse Soest für den Plan gewinnen. Dadurch wurde es möglich, den Preis nicht nur als ehrende Auszeichnung zu vergeben, sondern ihn aus Mitteln der Sparkasse Soest mit einem Geldbetrag von anfänglich 10.000 DM, inzwischen von 7.500 € auszustatten.

Über die Vergabe des Preises entscheidet ein Komitee, das „aus einzelnen Persönlichkeiten und aus Vertretern von Institutionen der westfälischen Denkmalpflege“ besteht, wie in den Richtlinien von 1994 für die Vergabe des Preises festgelegt ist. Weiter heißt es dort zur Zusammensetzung des Komitees: „Es soll in der Regel jeweils ein Vertreter des für den Denkmalschutz in Nordrhein-Westfalen zuständigen Ministeriums, des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, des Westfälischen Amtes für Denkmalpflege, des Kuratoriums St. Maria zur Wiese und der kirchlichen Bauhütten sowie der Sparkasse Soest vertreten sein. Ebenso sollen die kirchliche Denkmalpflege, die Bauwirtschaft, die Publizistik sowie die wissenschaftliche Denkmalpflege und Vertreter der privaten Denkmaleigentümer in das Komitee berufen werden.“ Eine weitere Vorgabe besteht in der Zahl von höchstens 14 Mitgliedern. Die Aufgabe als Sprecher des Komitees liegt von Anfang an bei Herrn Simons von Bockum-Dolffs. Ebenfalls von Anfang an ist der Westfälische Heimatbund durch seinen jeweiligen Vorsitzenden an der Arbeit des Komitees beteiligt.

Zur Zielsetzung des Preises heißt es in den Richtlinien, er könne „verliehen werden für besondere Verdienste um die praktische Erhaltung, den Schutz und die Pflege von Denkmälern in Westfalen-Lippe“. Auch publizistische und praktische Beiträge, die das allgemeine

Verständnis für oder die Kenntnisse über die Denkmäler in Westfalen nachhaltig vertieft haben, oder anderweitiger besonderer Einsatz in der Öffentlichkeit für die Ziele des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege können mit dem Preis ausgezeichnet werden.

Brennerei aus der Zeit um 1930 in Bochum-Langendreer (Foto: A. Brockmann-Peschel, 1994)





Haus Alst bei Horstmar

(Foto: A. Brückner, 2000)

Diese bewusst offen gewählte Formulierung hat das Komitee 1994 eingehend erörtert. Dabei wurde Einigkeit darüber erzielt, die Auszeichnung in erster Linie privaten Eigentümerinnen und Eigentümern zukommen zu lassen, die ihre Denkmäler mit beispielhaften Ergebnissen instand gesetzt haben. Damit wollte das Komitee eine Abgrenzung zum Deutschen Preis für Denkmalschutz ziehen, der für bürgerschaftliches Engagement von Einzelpersonen und von Vereinen oder Initiativen bestimmt ist. Diese Abgrenzung soll vermeiden, die Preise in unmittelbare Konkurrenz zueinander zu setzen und damit eventuell

den westfälischen gegenüber dem deutschen zu einem Preis zweiter Klasse werden zu lassen.

Das Komitee hat sich vorgenommen, mit dem Preis nicht nur besondere Leistungen von Eigentümerinnen und Eigentümern auszuzeichnen, sondern damit auch allgemein gültige fachliche Qualitätsmaßstäbe sichtbar zu machen. Weiterhin ging es dem Komitee darum, bei jeder Preisverleihung, ausgehend von den jeweils benannten Vorschlägen, das breite Spektrum unterschiedlicher Aufgaben und deren spezifischen Probleme zu veranschaulichen.

Bei der ersten Vergabe des Preises 1994

wurde der Verleger Wolfgang Hölker aus Münster für die Instandsetzung des Merfelder Hofes in Horstmar ausgezeichnet, weil bei diesem Projekt die Erhaltung der historisch sprechenden Substanz mit den Narben und Altersspuren ihrer langen Geschichte beispielhaft verwirklicht und mit einer wirtschaftlich tragfähigen neuen Nutzung verbunden wurde.

1996 wurde der Preis für ein Industriedenkmal vergeben. Frau Ruth Gabriel aus Bochum ist es gelungen, eine Brennerei aus der Zeit um 1930 in Bochum-Langendreer einschließlich der umfangreichen technischen Ausstattung zu erhalten (Abb. S.15) und die neue Nutzung als Restaurant mit besonders individueller Note zu integrieren.

Zwei Jahre später ging der Preis an Elmar Graf von Plettenberg in Lippetal-Hovestadt für ein herausragendes Ergebnis auf dem Gebiet der Gartendenkmalpflege: Graf von Plettenberg hat den barocken Garten bei seinem Schloss nicht in alter Form neu erstehen lassen, sondern er hat ihn behutsam mit großer Rücksichtnahme auf den alten Bestand restauriert.

Im Jahr 2000 hat sich das Komitee dafür entschieden, den Preis an Carlfriedrich Graf von Westerholt dafür zu vergeben, weil er Haus Alst bei Horstmar (Abb. S. 16) durch kontinuierliche Wartung des historischen Bestandes so erhalten hat, dass aufwändige, im doppelten Sinn „an die Substanz gehende“ Großrestaurierungen vermieden werden konnten.

2002 wurde der Preis erstmals geteilt und der Stadtarchäologie gewidmet. Ausgezeichnet wurde die Stadtarchäologie Soest und die ehrenamtlich tätige Archäologische Arbeitsgruppe Bocholt, die ohne Unterbrechung ein Vierteljahrhundert lang an der archäologischen Erforschung der Stadtgeschichte gearbeitet hat.

Die nächste Preisvergabe 2004 hat den großen finanziellen Kraftakt gewürdigt, mit dem Dietger Freiherr von Fürstenberg Schloss Körtlinghausen bei Rütten-Kallenhardt restauriert und einer ungewöhnlichen neuen Nutzung als „Eventlocation“ zugeführt hat.

Mit der Preisverleihung 2006 hat das Komitee erstmals die Bemühungen um eines der Denkmäler gewürdigt, von denen die tägliche Praxis von Denkmalschutz und Denkmalpflege weithin geprägt wird.

Das Ehepaar Ute und Günter Fischer in Kalletal-Lüdenhausen hat ein lange vernachlässigtes und stark gefährdetes Fachwerkhaus von 1684 im Zentrum des Dorfes beispielhaft saniert (Abb. S. 17). Der angestammte Wohnteil dient wieder als Wohnung, die Diele als Galerie (s. Titelbild) und im Dachgeschoss ist ein Atelier eingerichtet. Bei den Bauarbeiten wurde ein zugeschütteter Kellerraum entdeckt, der sich bei einer eingehenden archäologischen Untersuchung als eine Mikwe, also als ein jüdisches Tauchbad für rituelle Reinigungen erwies. Der Raum wurde durch eine Glasplatte abgedeckt, so dass er von der Diele aus eingesehen werden kann.

Die preisgekrönten Projekte machen deutlich, dass sich die Ergebnisse des privaten Engagements für Denkmäler, die neu erworben wurden oder alter Familienbesitz sind, wahrlich sehen lassen können.



Restauriertes Fachwerkhaus von 1684 in Kalletal-Lüdenhausen

(Foto: H. Nieland, 2006)

Heimatvereine von A-Z

Über 400 Jahre alt ist das Flugblatt, das den Überfall auf den Grevener Markt im Jahre 1589 zeigt. Eines dieser seltenen Exemplare konnte der **Heimatverein Greven** vor kurzem erwerben. „Es ist ein außergewöhnlicher Glücksfall, ein so wichtiges Zeugnis der Grevener Geschichte nun auch hier vor Ort zu besitzen“, sagt Hans-Dieter Bez, dessen Bemühungen den Ankauf ermöglicht haben. Gleichzeitig bedankte er sich bei den beteiligten Sponsoren, unter anderem Thomas Borgmeier von der Kreissparkasse Steinfurt Hauptstelle Greven, ohne die dieses Stück Grevener Kulturgeschichte nicht nach Greven gekommen wäre.

Beteiligt war auch das Stadtarchiv Greven, das den Hinweis auf das Flugblatt erhalten hatte, das wertvolle Stück nun in seinen Räumen sicher verwahrt und auch nötige kleinere Restaurierungsarbeiten fachkundig erledigen lässt. Damit jeder Interessierte einen Blick auf das Flugblatt werfen kann, wird in Kürze

eine Kopie im Schaukasten des Heimatvereins in der Schulgasse und auf seinen Internetseiten zu sehen sein.

Wer Geburtstag hat, bekommt etwas geschenkt oder schenkt sich auch selbst etwas. Der **Verein für Geschichte und Heimatpflege Soest** hat kürzlich Geburtstag gefeiert, seinen 125sten. Und hat sich und allen Geschichts- und Heimatinteressierten aus diesem Anlass etwas geschenkt: Eine 392 Seiten starke Festschrift in dickem blauen Einband mit dem Titel „Soester Schau-Plätze, Historische Orte neu erinnert“. Gleich 61 „Soest-Kenner“ haben sich für dieses Buch an die Arbeit gemacht, um Soester Geschichte zum Sprechen zu bringen. Soest ist eine alte und historisch bedeutende Stadt, genau wie ihr Umland, die Börde. Soest kann so natürlich auf eine reichhaltige Geschichte zurückblicken. Aus dieser Fülle heraus hat jeder der 61 Autoren, nein, nicht eine Episode herausgepickt, sondern einen Gegenstand,

der ihm am Herzen liegt und über den er Ungesagtes mitteilen wollte. Alleamt persönlich gefärbt, zugleich aber, so will es die Festschrift, der „Botschaft des Zeugnisses“ verpflichtet. Was aber wurde in diesem Buch Auslöser einer Betrachtung? Wiesenkirche und Alte Kuhhaut, Soestbach und Stadtwall, Klöster und Häuser, Markt und Straßen. Aber auch bisher Unberücksichtigtes wie ein vergessenes Atelier, ein Kelch, eine alte Speisekarte, ein unbekanntes Stadtsiegel, sogar ein Büschel „Hexenhaar“. Der Leser kann sich dabei mit weiten Bereichen des städtischen Lebens beschäftigen. Mit Recht und Obrigkeit, Wohnen und Leben, Arbeit und Alltag, Kunst und Wissenschaft oder Gräber und Totengedenken. Das Buch belegt, wie sehr Orte und vor allem Dinge Geschichte vermitteln können – abwechslungsreich und unterhaltsam. Mit manch neuen Entdeckungen oder ungewohnten Blicken auf Altvertrautes. „Soester Schau-Plätze, Historische Orte neu erinnert“, heraus-

gegeben von Norbert Wex, Westfälische Verlagsbuchhandlung Mocker und Jahn, 34,80 €, ISBN 978-3-87902-049-2.

Wenn Münsters Regierungspräsident Dr. Jörg Twenhöven zur Feder greift, um ein Grußwort zu schreiben, dann dürfte es sich schon um einen besonderen Anlass handeln. Wenn aber das Grußwort zudem in schönstem münsterländer Platt abgefasst ist, ist das auch unter den besonderen Anlässen die Ausnahme. „Leuwe Lüde in Kinnerhus“, titelte Twenhöven sein Grußwort in der 253 Seiten starken Schrift „25 Jahre Plattdeutscher Gesprächskreis Bürgerhaus Kinderhaus“. Und er ist nicht allein. Viele Grußworte aus dem Münsteraner Ortsteil Kinderhaus erweisen ihre Referenz an den plattdeutschen Gesprächskreis, 1982 von Paula Wilken gegründet. Margret Holling erinnert in einer Chronik an die Gründungsstunden dieses Gesprächskreises, ein umfangreicher und reich bebildeter Rückblick auf das vergangene Vierteljahrhundert schließt sich an, ebenso ein Kapitel „Vom Wesen der plattdeutschen Sprache“. In weiteren Abschnitten wird der Gründerin Paula Wilken gedacht und der Dichterin Maria Beckmann. Aber auch weitere Mundartdichter kommen in diesem Buch zu

Wort. Wer sich für diesen Rückblick auf 25 Jahre Plattdeutscher Gesprächskreis in Münster-Kinderhaus interessiert, kann sich an die Herausgeberin (in Kooperation mit dem Stadtheimatbund Münster) Margret Holling wenden, Feldstiegenkamp 26 in 48159 Münster.

Sie nennen sich Vienndüwels – und ihr Name ist Programm. „De Vienndüwels“ heißt die Naturschutzgruppe des Heimatbundes Emsdetten (Kreis Steinfurt). Als ihre vorrangige Aufgabe sehen die Gruppenmitglieder die „Entkusselung“ der nahegelegenen Mooregebiete, kurz Venn genannt. Wenn die Gruppe in den ungemütlichen Herbst- und Wintermonaten ins Moor zieht, dann kommt sie mit einer Vielzahl von Birken und Faulbäumen zurück, die sie im Moor geschlagen hat. Die Naturschützer haben das Moor ein weiteres Mal entkusselt. Eine schweißtreibende wie auch notwendige Aufgabe, denn diese Bäume entziehen den Venn-Gebieten das Wasser, das nötig ist für die Erhaltung dieses Lebensraumes zahlreicher bedrohter Tiere und Pflanzen. Mehrere tausend Stunden ehrenamtlicher Arbeit kommen so im Jahr zusammen. Die 1980 gegründeten Vienndüwels schützen so derzeit 46 Pflanzenarten, die auf der Roten Liste stehen,

und 18 bedrohte Vogelarten. Zusammen mit dem Naturschutzbund Deutschland (NABU) ist zudem ein Lehr- und Erlebnispfad entstanden, der die Besucher auf einem einstündigen Rundgang zu unterschiedlichen Lebensräumen führt, ohne die Natur zu stören. Ach ja: Und wenn die Vienndüwels mal gerade nicht entkusseln, kümmern sie sich um die Kopfwiden. Beschneiden sie, damit sie ihren geformten Wuchs behalten. Das hat Tradition in Emsdetten. Wird Emsdetten doch auch die Wannemacherstadt genannt. Viele Jahrhunderte wurden dort Wannan aus eben solchen Weidenzweigen hergestellt. Jetzt standen die Vienndüwels einmal nicht in Arbeitsmontur im Moor, sondern im Emsdettener Rathaus im Rampenlicht. Emsdettens Bürgermeister Georg Moenikes ehrte die aktive Naturschutzgruppe und die sie unterstützenden NABU-Mitglieder beim Neujahrsempfang der Stadt für ihr ungewöhnliches Engagement. Gab es von der Stadt auch nur eine Urkunde als Zeichen des Dankes für die langjährige ehrenamtliche Arbeit, so war ihnen doch die weite Aufmerksamkeit gewiss. Wer weiß, vielleicht findet sich so ein weiterer Sponsor wie der, der den Vienndüwels die für ihre Arbeit so wertvollen Ketten sägen bezahlt hat.

Tagungs- und Veranstaltungsberichte

Neue Indizien im „Knochenkrimi“ Widukinds Familie war länger als bisher bekannt mit Enger verbunden

Zum „Knochenkrimi“ des sagenumwogenen Sachsenführers Widukind gibt es neue genetische Erkenntnisse. Die Anthropologin Dr. Susanne Hummel präsentierte ihre Studie auf einer Tagung der Fachstelle für Geschichte im Westfälischen Heimatbund; die Tagung war Anfang Februar im Widukind Museum Enger.

Nach Erkenntnissen von Susanne Hummel gehören sehr wahrscheinlich die in der westfälischen Stiftskirche Enger ausgegrabenen Skelettfragmente zwei Halbbrüdern. „Das ist ein weiteres Indiz für die Annahme, dass Widukind in Enger

begraben sein könnte“, sagte die Leiterin des Widukind-Museums, Regine Krull. Susanne Hummel und ihre Kollegin Diane Schmidt vom Johann-Friedrich-Blumenbach-Institut der Universität Göttingen fanden durch genetische Analysen bereits vor einigen Jahren heraus, dass die drei im Chor der Stiftskirche Enger bestatteten Männer einer männlichen Familienlinie angehörten. Regine Krull: „Nach archäologischen, historischen und anthropologischen Forschungsergebnissen könnte in der mittleren, zentralen Grabstätte der historische Sachsenführer liegen.“

In schriftlichen Quellen wurde der Verwandte und Kampfgefährte Widukinds, Abbio, erwähnt. Möglicherweise liegt er im Grab rechts neben dem Sachsenfüh-

rer. Nach Susanne Hummels Interpretation der Forschungsergebnisse sind die beiden älteren Männer mit einer über 88 Prozent liegenden Wahrscheinlichkeit Halbbrüder einer männlichen Familienlinie. Demnach hätten sie den gleichen Vater, aber unterschiedliche Mütter.

Noch wahrscheinlicher ist die Verwandtschaftsbeziehung des mutmaßlichen Halbbruders Widukinds mit dem jüngeren, dritten Mann im Chorraum: Zu 98 Prozent handle es sich bei ihnen um Vater und Sohn, so Susanne Hummel.

Außerdem konnte die Anthropologin einen weiteren Verwandtschaftsnachweis erbringen: Der im zentralen Grab des Chorraumes bestattete Mann (Widukind?) und eine außerhalb des ältesten Kirchenbaus bestattete Frau entstammen

einer weiblichen Familienlinie. „Nach der Grablage zu schließen, könnte die Frau eine Nachfahrin des historischen Widukind sein“, so Regine Krull. „Das bedeutet, dass die Stifterfamilie noch weitere Generationen mit Enger verbunden war.“ Seit dem Mittelalter gibt es im westfälischen Enger eine lebendige Widukind-Tradition. Einer Legende nach jährt sich der Todestag des Sachsenführers in diesem Jahr zum 1200. Mal. Deswegen organisiert die Stadt mit ihren Vereinen und Initiativen die Veranstaltungsreihe „Widukindjahr 2007“. Außerdem gewährt das Widukind Museum Einblicke in das frühe Mittelalter: die Museumsbesucher bleiben nicht nur Betrachter, sondern können sich in die Rolle eines Forschers versetzen - zum Beispiel in einem modernen Labor. Dort helfen Mikroskope mit Kameras und Bildschirmen den Gästen bei der Lösung des „Widukind-Knochenkrimis“.

Westfälischer Tag für Denkmalpflege

Es war ein spannendes Wochenende im Juli 2006 für manchen Historiker. Besuchte er doch den „1. Westfälischen Tag für Denkmalpflege“ unter dem weitgreifenden Motto „Weiterbauen am Denkmal“. Der Gastgeber, das LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen, hatte eine breite Palette parat an historischen und aktuellen Beispielen von Erweiterungs- und Zusatzbauten an Baudenkmalern. Damit dieser Westfälische Tag für Denkmalpflege und die daraus gewonnenen Erkenntnisse nicht im Laufe der Zeit in Vergessenheit geraten, hat der Landschaftsverband Westfalen-Lippe jetzt eine 90-seitige Schrift herausgegeben, die das Erarbeitete und Geschehene noch einmal zusammengefasst und vor allem die Bedeutung dieses Tages für Denkmalpflege herausgestellt hat. Das Weiterbauen am Denkmal ist nicht nur im kleinen Kreis von Fachleuten der Denkmalpflege ein wichtiges Thema. Es spielt auch im Rahmen der Initiative „Architektur und Baukultur“ auf Bundesebene eine beachtliche Rolle. Prof. Dr. Eberhard Grunsky, als Landeskonservator von Westfalen inzwischen im Ruhestand, der zu Beginn der zweitägigen Veranstaltung auch in dieses Thema ein-

geführt und neben vielen anderen Fachleuten die darauffolgenden Exkursionen begleitet hat, stellt in der Publikation dann auch sieben Thesen auf, um die Diskussion über das Weiterbauen am Denkmal anzuregen. Diese sind in der Schrift ebenso nachzulesen wie ein Referat über das Denkmal im Spannungsfeld von Gewinn und Verlust, wie die Positionen der Denkmalpflege im Wandel der Zeit oder eine Stellungnahme über die Weiterentwicklung denkmalwerter Gärten und Parkanlagen. Beschrieben sind auch die Exkursionen, die die Teilnehmer am zweiten Tag nach Münster, ins Münsterland und nördliches Ruhrgebiet sowie ins Ruhrgebiet nach Recklinghausen, Bochum und Gelsenkirchen geführt hat.

Die Mittelsteinzeit: Zeit der Innovationen und des kulturellen Wandels

2004 wurden in der Blätterhöhle bei Hagen die bisher ältesten Überreste von anatomisch modernen Menschen im Ruhrgebiet und in Westfalen entdeckt. Die Datierung der damals in der Höhle geborgenen Skelettreste in den C14-Laboren der Universitäten Kiel und Oxford ergab ein Alter von rund 10.700 Jahren. Weitere Untersuchungen ermöglichten die Klärung der Fundumstände und eine wesentliche Erweiterung des Fundmaterials. Die ersten systematischen archäologischen Grabungen fanden im Frühjahr und Sommer 2006 in der Höhle und auf dem Vorplatz statt und werden auch 2007 fortgesetzt. Bei der Grabungskampagne 2006 wurde nicht nur die ursprüngliche Situation und das Aussehen der Höhle geklärt. Vielmehr konnten auch auf dem Vorplatz in einem Fundhorizont zahlreiche weitere archäologische Funde, wie z.B. typische Jagdwaffenprojektilen (die so genannten Mikrolithen), eine Feuerstelle und weitere Menschenreste, entdeckt werden, die ebenfalls in die frühe Mittelsteinzeit datieren. Darüber hinaus ergaben sich auch erste Hinweise auf eine möglicherweise ältere Nutzung der Höhle. Doch wie sind die Funde einzuordnen und welche Epoche der Menschheitsgeschichte repräsentiert die Mittelsteinzeit?

Mehr zur Blätterhöhle können Sie auf der Internetseite <http://www.historischeszentrum.de/index.php?id=121> finden. Erst etwa 50 Jahre nachdem die Existenz einer altsteinzeitlichen und einer jungsteinzeitlichen Periode längst akzeptiert war, konnte auch die Zeit zwischen diesen so unterschiedlich erscheinenden Epochen zu Beginn des 20. Jahrhunderts in archäologischen Funden erkannt werden.

Als „Zwischenzeit“ wurde diese Periode folgerichtig „Mittelsteinzeit“ oder „Mesolithikum“ genannt. Auch wenn es eine gewisse Berechtigung hat, diesen Horizont als Epilog der Altsteinzeit und als Transformationsphase zwischen Paläo- und Neolithikum aufzufassen, gesteht man bei dieser Einschätzung dem Mesolithikum aber keinen eigenständigen Charakter zu.

Die kulturellen Entwicklungen dieser immerhin etwa 4000-5000 Jahre dauernden Periode sind auf diese Weise nur undeutlich zu erkennen und werden weder vom Fachpublikum noch von der Öffentlichkeit in ihrer Bedeutung adäquat wahrgenommen.

So spielt die Forschung zu Mittelsteinzeit trotz zahlreicher Publikationen, die vor allem in den letzten zwei Jahrzehnten veröffentlicht wurden, bisher in der europäischen Urgeschichtsforschung eine untergeordnete Rolle.

Zu Unrecht: In dieser Periode werden zum ersten Mal alle geographischen Räume von den Menschen besiedelt und die natürliche Umwelt hat regional jeweils neue, angepasste Subsistenzstrategien verlangt und ermöglicht.

Dies hat zu technischen und sozialen Innovationen geführt, wodurch die Einführung neuer Wirtschaftsformen befördert werden konnte.

Trotz großer Ähnlichkeiten zeigen sich im archäologischen Material regional zu unterscheidende Traditionen und deutlich voneinander abweichende kulturelle Entwicklungen, die als Grundlagen für die gesellschaftlichen Veränderungen am Übergang zur Jungsteinzeit verstanden werden können.

Am 16. November 2006 hat Frau Dr. Birgit Gehlen vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Köln zu diesem Thema im Historischen Centrum Hagen referiert.

Museen und Ausstellungen

Glasmuseum Alter Hof Herding

Die Stifterin Lilly Ernsting hat im Laufe von 20 Jahren eine zunächst private Glassammlung aufgebaut. Diese Sammlung war Ausgangspunkt und Anlass für die Eröffnung des Glasmuseums im Jahre 1996.

Auch im vergangenen Jahr 2006 hat sich die Glassammlung Ernsting um viele spannende und wichtige Objekte erweitert.

Das Glasmuseum zeigt neue Arbeiten bereits vertrauter Künstler wie Hanneke Fokkelmann und Richard Price, aber auch Werke noch wenig bekannter Künstler, z.B. Dafna Kaffeman aus Israel, deren fragile, bunte Objekte einen ganz speziellen Charme besitzen, oder Blanka Adensamova, die ihren Glasskulpturen eine leuchtende Transparenz verleiht. Besonders freut sich das Glasmuseum aber darüber, gleich zwei Arbeiten von Preisträgern des renommierten Coburger Glaspreises 2006 präsentieren zu können.

Udo Zembok, ein im Elsass lebender deutscher Glaskünstler, erhielt die Auszeichnung im April 2006 für seine skulpturalen, mehrschichtigen Fusingobjekte, die ihm bereits internationalen Ruf beschert haben.

Die beeindruckende Leuchtkraft seiner Objekte erreicht Zembok, indem er mehrere Glasschichten mit Farbpigmenten, Metallen oder Mineralien belegt und zu kompakten Platten verschmelzen lässt. Ist die Skulptur vollendet, scheinen die Farben aus der Tiefe des Objektes heraus zu strahlen, eine Wirkung, die den Betrachter geradezu magnetisch anzieht.

Josepha Gasch-Muche, die zweite hier vertretene Hauptpreisträgerin des Coburger Glaspreises, gilt in der Glasszene als Newcomer. Sie kommt aus der freien Malerei, erst in jüngster Vergangenheit wandte sie sich dem Glas zu – und das mit ungeahntem Erfolg.

Gasch-Muche arbeitet mit hauchdünnem, farblosem Displayglas, das in industriellen Prozessen eingesetzt wird. Sie bricht es in winzige Splitter und fixiert diese reliefartig mit einem farblosen Leim

auf einen Bildträger. Im Lichteinfall entwickeln die zahlreichen reflektierenden Splitterschichten schließlich eine atemberaubende, intensive Eigendynamik.

Die Stiftung erwarb eines der faszinierenden Glasbilder aus der ersten Ausstellung der Künstlerin in Baden-Baden – noch ohne zu ahnen, dass damit ein Werk der künftigen Hauptpreisträgerin des Coburger Glaspreises 2006 in die Glassammlung Ernsting einging.

Das Glasmuseum freut sich sehr, seinen Gästen mit der Ausstellung Neuerwerbungen 2006 wieder eine abwechslungsreiche Sicht auf die verschiedenen Strömungen der aktuellen Glaskunst präsentieren zu können.

Ausstellung „Neuerwerbungen 2006“ – bis zum 29.04.2007.

Übrigens: Seit Frühjahr 2006 können die Besucher des Glasmuseums Alter Hof Herding noch ein weiteres Highlight besichtigen: das offene Glasdepot.

Außergewöhnlich in der deutschen Museenlandschaft ist, dass ein Museumsdepot öffentlich und dauerhaft für Besucher zugänglich gemacht wird. Gezeigt wird die chronologische Entstehung der Sammlung, die inzwischen aus rund 1000 Glasobjekten besteht.

Das Glasdepot befindet sich im benachbarten Höltingshof. Dazu gehört auch ein Bauernhofcafé, das den Besuchern Gelegenheit zur Rast in stilvollem Münsterländer Ambiente bietet.

Glasmuseum Alter Hof Herding, Letter Berg 38, 48653 Coesfeld, Tel.: 02546/930511, Fax: 02546/930550, E-Mail: info@ernsting-stiftung.de, Internet: www.ernsting-stiftung.de

Öffnungszeiten: Mi. + Sa. 14 – 17 Uhr, So. 11 – 17 Uhr.

Warum blieben die Hüte im Café auf dem Kopf?

Schon einmal die britische Königin in der Öffentlichkeit ohne gesehen? Oder den Zauberer auf der Bühne ohne? Unmöglich. Die Kopfbedeckung gehört selbstverständlich dazu. Heutzutage sind Hüte bei Frauen wie bei Männern ein wenig aus der Mode gekommen. Ja, man fällt

geradezu auf, geht man mit Hut aus dem Haus. In früherer Zeit war das anders. Und Hüte schrieben Modegeschichte. Diese wird nun (bis 17. Juni) erzählt im Textilmuseum des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe in Bocholt. Unter dem Titel „Hut & Co.“ bietet der Landschaftsverband einen Streifzug durch 150 Jahre Hutgeschichte. Kooperationspartner der Sonderausstellung mit 100 Originalhüten und Accessoires aus der Modewelt der Kopfbedeckungen ist Schauplatz Ratingen des Rheinischen Industriemuseums. Um 1900 trug die Dame von Welt einen breitrandigen Hut, der üppig mit Federn oder gar mit ganzen präparierten Vögeln besetzt war, erfährt der Besucher in Bocholt. Und er erfährt, dass diese spezielle Hutart Pleureuse genannt wurde. Glocken und Topfhüte waren dann in den 20er Jahren modern. Auch vor der Männermode machte der Hut nicht halt: Da gab es Zylinder, Bowler, Panamahut, Schirmkappe, Eden oder Canotier, auch Kreissäge genannt. Die Ausstellung zeigt die Hüte nicht nur, sie lässt sie erzählen. So ist zu erfahren, dass die Damen beim Kaffeeklatsch ihre Hüte aus gutem Grund aufließen, schließlich war der Friseurbesuch lange Zeit ein teures Unterfangen. Und der Zylinder, bekannt noch als Accessoire beim Ball oder bei Beerdigungen, war im 18. Jahrhundert ein Symbol für freiheitliche Gesinnung. Der Homburg zierte den Unternehmer bei wichtigen Geschäftsterminen, während die Schiebermütze die Arbeiter vor dem allgegenwärtigen Staub und Schmutz schützte. Der breitrandige Strohhut hingegen bewahrte die elegante Dame des 19. Jahrhunderts vor der lästigen Bräunung des Teints. Museumsleiter Dr. Hermann-Josef Stenkamp will aber auch die sozialen Unterschiede herausstreichen, die mit dem Hut symbolisiert werden, die Zugehörigkeit zu bestimmten Berufsständen oder die unterschiedlichen Jugendszenen. Und die gesellschaftlichen Umgangsformen und Rituale. Stenkamp: „Das betrifft vor allem den Männerhut. Eine Geste der Höflichkeit, wenn der Herr zum Gruß den Hut lüpfte, war selbstverständlich.“

All diese Aspekte will die Ausstellung unter einen Hut bringen. Zur Ausstellung ist ein umfangreiches Begleitprogramm im Bereich Museumspädagogik, Ferienspiele und Projektangebote für Schulen geplant worden. LWL-Industriemuseum, Textilmuseum in Bocholt, Umlandstraße 50. Geöffnet dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr.

Landschaften und Städte im Alten Deutschland

Bilder aus früheren Jahrhunderten in der Technik des Kupferstiches, des Holzstiches und des Holzschnittes sowie der Lithographie und des Stahlstiches, der Farbphotografie und moderner Drucktechniken zeigen Stadtansichten, Baudenkmäler und Landschaften, oft versehen mit kleineren Szeneriestaffagen. Die anfänglich noch ungenauen Bilder, die ohne den Anspruch einer ortsgetreuen Wiedergabe nur den Stadtcharakter eines Ortes oder das Typische einer Landschaft herausstellen wollen, werden schon im 16. Jhd. zu beschreibenden Bildern, die zudem auch perspektivisch arbeiten. Diese Entwicklung setzt sich fort bis hin zur deckungsgleichen Abbildung etwa nach fotografischen Unterlagen. Im 18./19. Jhd. entstehen romantisierende Bilder, die dem heutigen Menschen wie Bilder aus einer „Guten Alten Zeit“ erscheinen, die aber diese Zeit nicht war. Erkennen lässt sich der Übergang zur Industriegesellschaft. Die Ausstellung „Landschaften und Städte im Alten

Deutschland“ im Stadtmuseum Bocholt vereint Bilder aus der städt. Sammlung von Ansichten aus den ehemals als Ost- und Mitteldeutschland bezeichneten Gebieten Europas, aber auch Ansichten aus den übrigen Gebieten des Alten Deutschlands, darunter auch die Stahlstiche der Künstler C. Schlickum und W. Schuch, die diese für das bekannte Werk „Reise durch das malerische und romantische Westfalen“ von Levin Schücking und Ferdinand von Freiligrath im 19. Jhd. fertigten. Zu sehen sind weiter Bocholter Ansichten aus früherer Zeit in Reproduktionen, eine Bilderreise in Form von Farbphotografien aus den 20er Jahren des vorigen Jhdts. entlang des Rheins, Guckkastenbilder u.v.a. Ausstellung vom 20. März 2007 bis einschließlich 3. Juni 2007. Geöffnet: täglich außer montags von 11 – 13 Uhr und von 15 – 18 Uhr sowie nach Vereinbarung. Eintritt 1,50 / 0,50 €.

Pferdeopfer und Reiterkrieger

Die Sonderausstellung im Gustav-Lübcke-Museum in Hamm zeigt in einem weiten Bogen eines der wichtigsten kulturhistorischen Phänomene: die Bedeutung des Pferdes für den Menschen. Sie unternimmt eine archäologische Zeitreise zu den Anfängen dieser Beziehung, die von der Zeit um 400.000 v. Chr. bis ins Mittelalter führt. Hunderttausende von Jahren wird das Pferd als Jagdtier verfolgt. Eine nicht minder große Rolle spielt es im Jagd-

zauber. Erst um 2000 v. Chr. wird das Pferd gezähmt, als Zugtier für Wagen dient es ab ca. 1400 v. Chr., als Reittier erst ab etwa 900 v. Chr.. Der Aufbruch in eine neue Zeit der Mobilität beginnt. Die Ausstellung zeigt hierzu die weltweit ältesten bekannten Räder- und Wagenfunde der Menschheit.

Elemente keltischer Wagen und keltisches Prunkgeschirr sind ebenso zu sehen wie Objekte aus dem Opferkult bei den Germanen. Dort sind Pferdeopfer an die Götter und Kultmahlzeiten wichtiger Teil der Religion.

Neuentdeckte Pferde- und Menschenbestattungen aus dem Umfeld des Römerkastells Krefeld-Gellep beleuchten die Funktion des Pferdes im Krieg. Im Frühmittelalter ist es ein wichtiges Statussymbol, wie prachtvoll ausgestattete Pferde in den Gräbern adliger Krieger belegen. Ausgrabungen in mittelalterlichen Städten und Burgen, auch auf dem Gebiet der Stadt Hamm, ergaben spannende Details zum Thema Pferd und Wagen. Manches Zubehör, z.B. Hufeisen, hat sich seit seiner Erfindung kaum verändert.

Über 250 Exponate aus europäischen Museen und Denkmalämtern werden in der Ausstellung präsentiert. Gerade in Westfalen, das mit seinen 50.000 Pferden auch heute ein echtes Pferdeland ist, werden sie für einige Überraschungen sorgen.

Die Ausstellung ist vom 22. April bis zum 29. Juli 2007 von Dienstag bis Sonntag, 10 – 18 Uhr, zu sehen.

Nachrichten und Notizen

„Lutherbibel“ ist wieder da

Die „Lutherbibel“ ist wieder da. Nach über 115 Jahren ist jetzt ein Buch im LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte in Münster als das Gesuchte identifiziert worden, nachdem der Bevergerner Robert Eickel über 20 Jahre danach geforscht hatte. Doch der Reihe nach: Ende des 19. Jahrhunderts kamen einige Männer aus dem Münsterland auf die Idee, mit einem gefälschten Erbau-

ungsbüchlein aus der angeblichen Hinterlassenschaft von Martin Luther das große Geld zu machen. Nach heutiger Lesart muss es so um 125.000 € gegangen sein. Die Fälschung flog aber auf. Den Herren wurde 1891 in Münster der Prozess gemacht. Neben dem Rheiner Studenten cand. phil. et arch. J. Thiemann waren der Bevergerner Gastwirt Engelbert Korte sowie der Münsteraner Graveur und Stempelschneider Louis Heck mit seinem Lehrling Carl Flüthe in

diesen Prozess involviert. 1892 wurden beim Landgericht in Münster Korte und Heck zu jeweils neun Monaten Gefängnis und Korte zu eintausend Mark (ca. 12.500 €) Geldstrafe bestraft. Nach dem Prozess erhebt niemand Anspruch auf das Buch, das zur künstlichen Alterung unter das Plumpsklo im Hotel des Gastwirts in Bevergern gehängt wurde. Einige Jahre wird die „Lutherbibel“ bei der Staatsanwaltschaft in Münster verblieben sein. Robert Eickel vom Heimatverein in



Lutherbibel Umschlag

Bevergern recherchierte in Archiven und Bibliotheken von Münster, ohne dass er Erfolg hatte. „Ich habe immer unter dem Namen „Lutherbibel“ suchen lassen, das war nicht richtig. Denn dieser Name taucht nur in Bevergern und beim Rheiner Schriftsteller Josef Winckler auf. Der Buchtitel mit dem es im LWL-Landesmuseum inventarisiert wurde, lautet „Von dem Leyden Christi. Ein Sermon von der betrachtung des heyligen leidens Christi D.M.Luther.“

Selbst unter der Bezeichnung eines religiösen Betrachtungsbüchleins oder Erbauungsbüchleins wäre Robert Eickel nicht fündig geworden. Irgendwann nahm er Kontakt zu Reinhard Feldmann, dem Leiter der Abteilung Historische Bestände in Westfalen und Bestandserhaltung und Fachreferent an der Universitäts- und Landesbibliothek Münster auf, der ihn an das LWL-Landesmuseum verwies. Hier wurde Robert Eickel 2006 fündig. Das kleine Büchlein von 14 mal 10 mal 2,5 cm Größe mit einem unwahrscheinlichen Gewicht von gut einem Kilo ist dort seit einigen Jahrzehnten in den Kellermagazinen des Hauses wohlverwahrt. „Das Buch ist noch vor 1900 von der Staatsanwaltschaft an den Westfälischen Provinzialverein für Wissenschaft und Kunst, den Vorgänger des LWL-Landesmuseums zur Aufbewahrung und als Vergleichsmaterial übergeben worden. Wann genau, das lässt sich nicht mehr sagen.“, so der Referent für Bibliothek und Design Dr. Jürgen Krause. „Und das

ist nicht die einzige Fälschung, die wir hier haben.“, ergänzt Diplom-Bibliothekar Martin Zangl. „Aus Fälschungen kann man nur lernen. Und die „Lutherbibel“ ist hervorragend gemacht. Schauen sie sich nur den Buchdeckel mit den feinen Elfenbeinschnitzereien an“, lobt er den Graveur des 19. Jahrhunderts, Carl Flüthe.

1891 hat der Münsterische Anzeiger den Graveurlehrling befragt. Hier ein zeitgenössischer Ausschnitt: „Carl Flüthe fand bei dem Meister vor und erhielt zwei Übungsaufgaben: 1) zwei roh mit der Laubsäge gearbeitete durchbrochene Elfenbein-Plattendeckel,... aus diesem, „Klötzchen“ sollte er nach einer Vorlage aus einem der hiesigen Kunstgenossenschaft gehörigen Musterbuche einen Ritter schnitzen (dieser Ritter hat ja einige Zeit als Kurfürst Joachim figuriert),...“ Deckel und Buchrücken sind mit Elfenbein verziert, die „der Meister mit Salpetersäure und Wallnusschalen ganz braun gemacht hat.“ Das Buch wechselt ab zwischen 14 versilberten Metallblättern und 13 Pergamentblättern, auf denen bildlich und textlich religiöse Erbauungen dargestellt sind. Und weiter der Münstersche Anzeiger von 1891: „Die Silberplatten hat er (Carl Flüthe) bis auf eine, die erste, die die Aufschrift des „Chrystoffer Aldegrever und lieben Brüder“ trägt, alle mit Ornamenten und Schrift graviert... Aber die Bildnisse auf den Pergamentblätter, weißt du, wer diese gemacht hat? Die habe ich auch gemacht.“ Und zur Beschriftung sagte Carl Flüthe aus: „Nein, ich habe überhaupt keine Schrift gemacht als nur auf den Silberplatten, mit Ausnahme der ersten Platte.“ Carl Flüthe hat die Fälschung in Münster auffliegen lassen. Nachdem er Elfenbein und Silberplatten bearbeitet hatte, bekam er vom Meister achtzügigen Urlaub. Danach sah er nichts mehr von seinem Werk. Durch einen Zeitungsartikel auf dieses Werk aufmerksam gemacht, besah er sich das Buch, das auf dem Prinzipalmarkt in Münster ausgestellt war. „In Gegenwart mehrerer besichtigender Herren besah er das Buch und sagte, als er fertig war: „Die Arbeit habe ich gemacht“, und entfernte sich.“ Damit flog der Schwindel auf. Die „Lutherbibel“ wird im Herbst 2007 bei einer Lesung über diesen Vorfall in der

Reihe „Krimi im Keller“ dort ausgestellt, wo sie vom Gastwirte Korte angeblich gefunden wurde, in Bevergern im Cafe Klosterhof.

Dr. Klaus Offenberg, Bevergern

Münster zwischen den Kriegen in bewegten Bildern

Filmen ist erst so richtig erschwinglich geworden, als die Videokameras nicht mehr so viel teures Filmmaterial verschlungen haben. Seitdem wird ja bekanntlich jedes Ereignis festgehalten. In den 20er Jahren war der Film nur wenigen Amateuren vorbehalten. So verwundert es ein wenig, dass es so viel Filmmaterial über die Westfalenmetropole Münster gibt, dass das LWL-Medienzentrum daraus eine vielumfassende 45-minütige DVD zusammenstellen konnte – und sogar noch für eine eventuelle zweite DVD noch etliche Schnipsel in petto hat. Die jetzt herausgegebene DVD heißt „Münster zwischen den Kriegen“ und zeigt Filmaufnahmen von den 1920er Jahren bis zur Zerstörung im Zweiten Weltkrieg. In den 20er Jahren präsentierte sich die Stadt – zum Teil sogar farbig – noch einmal im prächtigen Gewand mit ihren reich verzierten Giebelhäusern, ihren Straßen und Festen. Noch ein Jahr vor Kriegsausbruch war auch die große Ufa zu Gast und drehte einen ländlich-sittlichen Streifen über Bauernnostalgie und Bürgerstolz. Bald schon landeten die ersten Bomben in Münster, rissen Lücken. Festgehalten von zum Teil farbigen Amateuraufnahmen. Die von dem Fernsehjournalisten Markus Schröder realisierte DVD bietet mit behutsamer Kommentierung ein eindrucksvolles Zeitzeugnis und erhebt nicht den Anspruch eines politischen Porträts. Schröder wollte vor allem zeigen, wie prächtig Münster vor der endgültigen Zerstörung aussah. Zu sehen ist neben Ausschnitten von Großveranstaltungen in den 20er Jahren und vom Katholikentag 1930 auch der Ufa-Streifen von 1938, mit dem Münster in ganz Deutschland auf sich aufmerksam machen wollte, in voller Länge. Übrigens inklusive vieler zensierter Abschnitte, die vor und nach dem Krieg herausgenommen wurden. Die DVD „Münster zwischen den Kriegen“ ist erhältlich im

Buchhandel oder beim LWL-Medienzentrum. Sie kostet 14,90 €.

„Historischer RückKlick“

Einen neuen Service bietet das Stadtarchiv Bielefeld ab Anfang 2007: Monatlich erscheint auf der Homepage der Stadt ein „Historischer RückKlick“ in vergangene Jahrhunderte der Bielefelder Stadtgeschichte. Mit zahlreichen Abbildungen aus dem Stadtarchiv abgerundete Texte erinnern an Menschen und Ereignisse vom Mittelalter bis in das 20. Jahrhundert.

Zum Auftakt befasst sich Bernd J. Wagner, Historiker im Stadtarchiv, mit der Produktionsaufnahme durch die Ravensberger Spinnerei am 15. Januar 1857. Er wirft den virtuellen Blick zurück in das Zeitalter der Industrialisierung, als in Bielefeld in schneller Folge Seidenwebereien, Maschinenbleichen und Spinnereien entstanden. Ferdinand Kaselowsky, einer der fähigsten Spinnereixperten Preußens und technischer Direktor der Ravensberger Spinnerei, schrieb damals in sein Tagebuch: „Am 15. Januar 1857, 5 Minuten vor 1/2 6 Uhr abends, ging die große Maschine der Ravensberger Spinnerei in Bielefeld zum ersten Mal.“

Der fundierte Text stellt Aufstieg und Niedergang der Ravensberger Spinnerei vor, die sich bereits in den 1860er Jahren zur größten Flachsgarnspinnerei Deutschlands entwickelt hatte, sich aber 100 Jahre später gegen die Krise der europäischen Textilindustrie nur schwer behaupten konnte, ehe sie 1988 in den Konkurs ging.

Bereits 1968 hatte die Stadt das Gelände an der Ravensberger Spinnerei angekauft, um das Gebäudeensemble zugunsten eines großzügigen Verkehrskreuzes abzureißen. Langjährige Bürgerproteste trugen zu einem Meinungswandel bei, so dass sich der Industriestandort zu einem wichtigen innerstädtischen Kulturtreffpunkt mit Volkshochschule, Historischem Museum und dem Museum Huelsmann entwickelt hat.

Eine vielseitige Zusammenstellung von Abbildungen aus den Beständen des Bielefelder Stadtarchivs illustriert den Text zur Ravensberger Spinnerei: Eine Gesamtansicht der repräsentativen Fabrikgebäude aus den 1870er Jahren,

Fotos des Firmenmitbegründers Hermann Delius sowie der Shedhalle, ein „Situationsplan“ des Fabrikgeländes oder zeitgenössische Flugblätter und Zeitungsanzeigen.

„Der monatliche RückKlick soll spezielle Ereignisse und wichtige Persönlichkeiten der Bielefelder Stadtgeschichte oder allgemeine Entwicklungen der Politik, Wirtschaft und Gesellschaft am Bielefelder Beispiel vorstellen“, erläutert Dr. Jochen Rath, Leiter des Stadtarchivs und der Landesgeschichtlichen Bibliothek, das Konzept. Die kurzen Texte und Abbildungen werden gleichzeitig informieren und die Bevölkerung einladen, sich eingehender mit der Geschichte Bielefelds zu beschäftigen. Für weiterführende Recherchen liefern die Autorinnen und Autoren aus dem Stadtarchiv am Ende des Textes etliche Literaturhinweise und insbesondere Angaben zu Quellen, die im Stadtarchiv, Rohrteichstraße 19, eingesehen werden können.

Im Februar wird Carl Severing als Sieger der „Hottentottenwahl“ vorgestellt und im März wird vom Rücktritt des Bürgermeisters Dr. Rudolf Stapenhorst (1865 – 1944) berichtet.

Der „Nottbecker Schuhu“

Spätestens nach dem fünfjährigen Jubiläum des Museums für Westfälische Literatur in Oelde-Stromberg wurde deutlich: Ein eigener Literaturpreis muss geschaffen werden. Der „Nottbecker Schuhu“, benannt nach dem mythischen König der Nachtvögel, bildet das Sahnehäubchen der facettenreichen Aktivitäten des Museums. Ziel des Preises für Kleinkunst, Satire und poetische Kurztexte ist es, die westfälische Literatur weiter zu profilieren und aktive Künstlerförderung zu betreiben. Zugleich wird an den ostwestfälischen Dichter Peter Hille erinnert, der im literarischen Kabarett „seine“ Bühne fand. Der regionale Literaturpreis wird im Rahmen einer Abendveranstaltung mit dem Preisträger am 8. Mai 2007 um 19.30 Uhr auf dem Kulturgut Haus Nottbeck übergeben.

Der „Nottbecker Schuhu“ ehrt Autoren, die in Westfalen geboren wurden, in Westfalen leben oder deren Werk einen besonderen Bezug zu Westfalen aufweist. Der Preis wird alle drei Jahre



Der „Schuhu“, hier als Stein-Skulptur, wird für den Nottbecker Literaturpreis von Bernd Bergkemper in Bronze gearbeitet.

verliehen und ist mit einer Summe von 5000 € dotiert. Als Ehrenpreis erhält der jeweilige Preisträger eine Schuhu-Bronze-Plastik des renommierten Künstlers Bernd Bergkemper. Über den Preisträger oder die Preisträgerin entscheidet eine ehrenamtliche Jury unter dem Vorsitz von Dr. Walter Gödden, dem Leiter des Literaturmuseums.

LWL stellt Datenbank über 27.000 Denkmäler zur Verfügung

KLARA kann zwar erst seit einem Jahr laufen, sie ist aber schon ganz schön groß. Außerdem weiß sie alles über die 27.000 Denkmäler und 52.000 andere Gebäude in Westfalen-Lippe. Das ist auch kein Wunder, denn KLARA wird ständig gefüttert und zwar mit Informationen. Denn KLARAweb ist eine Datenbank, die die Denkmalpfleger des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL) aufgebaut haben.

Alle Daten stehen den 231 Städten und Gemeinden in Westfalen, die als untere Denkmalbehörden die Denkmallisten führen, kostenlos zur Verfügung. Im Gegenzug haben etliche Städte und Ge-

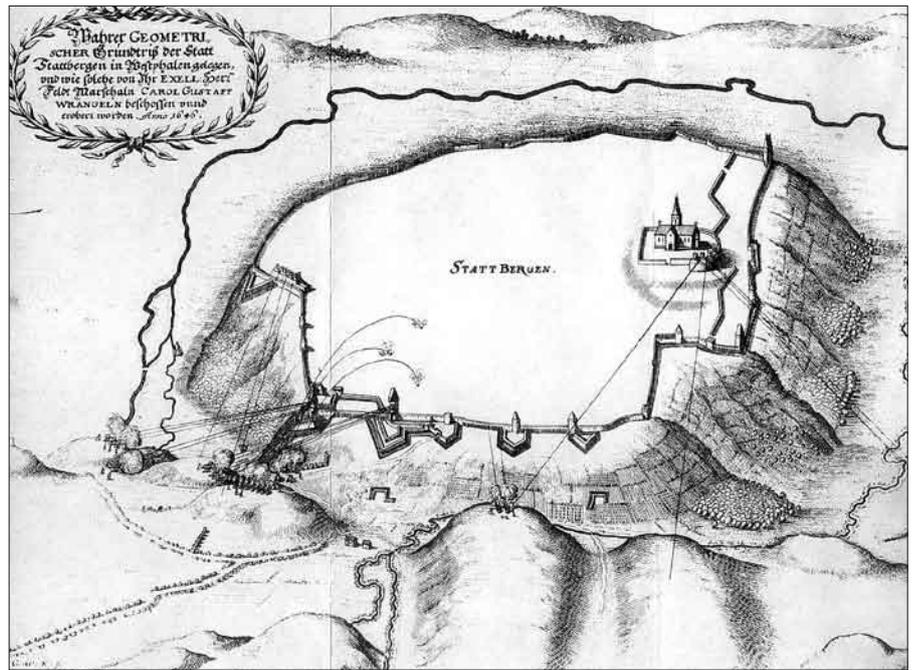
meinden dem LWL beim Aufbau der Datenbank mit ihrem Wissen geholfen. Hier können sich alle Kommunen und Behörden, die mit Fragen der Denkmalpflege zu tun haben, schnell und ohne eigenen Daten-Pflegeaufwand informieren.

„Mit den Unteren Denkmalbehörden der Städte und Gemeinden wollen wir ständig Daten austauschen. Anderen Institutionen und Personen, wie zum Beispiel Wissenschaftler, die am Denkmalschutz interessiert sind, können wir ebenfalls einen Einblick in die Daten ermöglichen. Die Datenbank ist aufgrund ihres technischen Standes und der vielen Daten, die sie enthält, in der deutschen Denkmalpflege einmalig“, so LWL-Kulturdezernent Prof. Dr. Karl Teppe in Münster. Die Bilanz nach dem ersten Jahr der Öffnung der Datenbank ist positiv. Seit die LWL-Denkmalpfleger die von ihnen entwickelte Datenbank vor einem Jahr geöffnet haben, verwerten rund 60 Gemeinden LWL-Daten zu ihren lokalen Baudenkmalern. „Aus eigener Kraft hätten sie weder die Daten noch die Software personell oder finanziell erarbeiten könnten“, weiß Dr. Ursula Quednau, kommissarische Leiterin des LWL-Amtes für Denkmalpflege in Westfalen.

Außerdem gewinnen zur Zeit etwa 20 Wissenschaftler mit konkreten Forschungsvorhaben Informationen aus KLARAweb. „Eine große Zahl von Anfragen aus Presse, von interessierten Bürgern und anderen Bundesländern konnten die LWL-Denkmalpfleger und ihre Kollegen in den Städten und Gemeinden noch schneller und konkreter beantworten, als es vorher möglich war“, berichtet Dr. Hans H. Hanke als einer von KLARAs Ziehvätern im LWL-Amt für Denkmalpflege.

KLARA steht für „kulturgutbezogene, leistungsfähige Archivierung, Recherche und Auskunft“. Den Entwicklungsauftrag für KLARA bekamen die LWL-Denkmalpfleger bereits 1994. In der Zeit von 1995 bis 1997 erfassten sie die nötigen Daten. Ab 1997 testeten sie das System intern und bauten es immer weiter aus. Seit einem Jahr kann KLARA laufen: 2005 öffnete der LWL die Datenbank für die unteren Denkmalbehörden bei den Städten und Gemeinden.

Nähere Informationen über KLARA unter LWL www.denkmalpflege-westfalen.de.



Stich von Merian über die Belagerung der Stadt „Stattbergen“ (heute Obermarsberg) durch Wrangel im Jahre 1646.

Jahrestagung der Fachstelle Denkmalpflege

Am 2. Juni tagt die Fachstelle Denkmalpflege zum Thema „Mittelalterliche Stadtbefestigung“ in Marsberg. Als Referent konnte der Spezialist für das Festungswesen Prof. Dr. V. Schmidtchen gewonnen werden. Prof. Schmidtchen war Präsident der Deutschen Gesellschaft für Festungsforschung e.V.

Die Hanse macht Schule! Die KWL gibt im Lippstädter Hansejahr ein Unterrichtsheft heraus

Die Hanse ist vielen ein Begriff aber die wenigsten wissen, dass es neben Hamburg, Lübeck und Rostock noch viele weitere Hansestädte gibt. Deshalb bringt die Kultur und Werbung Lippstadt GmbH KWL in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft „Historische Stadtkerne NRW“ das Unterrichtsheft „Die Hanse * Kaufleute erobern Europa“ heraus. Woher kommt das Hansaplast? Wie funktionierte die Hanse? Warum ging sie im 17. Jahrhundert zu Ende und begann vor 25 Jahren wieder von neuem? Diese und viele andere Fragen rund um das Thema „Hanse“ müssen nicht länger

ungeklärt bleiben, denn ab sofort gibt es das Hanse-Unterrichtsheft für Kinder ab circa acht Jahren.

Wie der Name schon sagt, lernen Kinder in diesem Heft allerhand über Koggen und Kriegsherren, Stockfisch und Stadträte, Pelzhändler und Piraten. Wie die Hanse entstand, warum sie so erfolgreich war und wie abenteuerlich das Leben eines Kaufmanns damals sein konnte. Dies und noch viel mehr kann ab sofort in der informativen und kurzweiligen Lektüre nachgelesen werden! Begleitet werden die Kinder dabei von Gretke, einer waschechten Kaufmannstochter aus dem 15. Jahrhundert, die mit interessanten Informationen und Tipps durch das Heft führt. Doch nicht nur das kleine Mädchen macht Lust darauf, mehr über die Hanse zu erfahren. Mit vielen farbigen Illustrationen, Landkarten, zahlreichen Worterklärungen und einem großen Hanserätsel wird die Geschichte der alten und neuen Hanse kindgerecht erklärt.

Außerdem gibt es vier Seiten, die ausschließlich über Lippstadts „Hansegeschichte“ informieren. Dazu hat der Fachdienst Archiv und Museum alle historisch überlieferten Beweise und Zeugnisse über Lippstadts Aktivitäten in der

Hanse zusammengetragen und festgehalten. Dabei wurde viel Wissenswertes über die Stadtgeschichte aufbereitet und bietet auch Erwachsenen interessanten Lesestoff. Oder wussten Sie, dass es einen Lippstädter gab, der im 15. Jahrhundert Ratsherr in Lübeck war?

Das Heft ist ab sofort für 3 € in der Kulturinformation Lippstadt im Rathaus, Postfach 18 71, 59528 Lippstadt, Tel.: 02941/58511 erhältlich.

Berichte des Naturwissenschaftlichen Vereins für Bielefeld und Umgebung e.V.

Der Naturwissenschaftliche Verein räumt sein Lager. Wahre Schätze sind in der Geschäftsstelle des 1908 gegründeten Naturwissenschaftlichen Vereins für Bielefeld und Umgebung zu finden.

1909 erschien der erste Bericht über das Jahr 1908 und in den folgenden Jahren wurden die Vereinsberichte jeweils über mehrere Jahre zusammengefasst und unregelmäßig herausgegeben. Zwischen 1938 (10. Bericht) und 1950 (11. Bericht) hat es keine Veröffentlichung gegeben. Ab 1986 folgen im Zwei-Jahres-Rhythmus und ab 1988 (Band 29) im jährlichen Rhythmus die Berichte.

In den 45 Bänden der Jahrgänge von 1909 bis 2005 sind 556 Beiträge zu finden. Um den Überblick zu behalten, sind die Beiträge 15 verschiedenen Kategorien zugeordnet. Dazu gehört die Sternkunde, die Urgeschichte, die Klimakunde und die Erdgeschichte. Der Bereich der Biologie wird systematisch gegliedert von den Sporenpflanzen bis zu mehreren Gruppen der Wirbeltiere. Daneben gibt es die Kategorien Gewässerkunde,

Landschaftsökologie und Naturschutz, Vereinsgeschichte und Biographien und Diversa.

Der Spannungsbogen reicht vom Artikel „Schriftstücke, betreffend die allmähliche Errichtung einer Volkssternwarte auf dem Kahlenberge bei Bielefeld“ von K. Mumenthey aus dem Jahre 1909 bis zur „Ruderalvegetation von Bahnhöfen im Raum Bielefeld/Gütersloh“ von R. Wittig und H. Lienenbecker aus dem Jahr 2004.

Die naturwissenschaftlich Interessierten werden sicherlich im Inhaltsverzeichnis fündig.

Wer Interesse hat, wende sich an Marie-luise Bongards (m.bongards@gmx.de) oder die Geschäftsstelle des Naturwissenschaftlichen Vereins, Kreuzstraße 38 in 22602 Bielefeld, Tel.: 0521/172434 oder info@nvw-bielefeld.de

Neuerscheinungen

Charakteristische Dialektüberschneidungen

Gute Bücher sind schnell vergriffen. Das gibt den Autoren die Chance, eine geplante Neuauflage kritisch zu analysieren, dann zur Feder zu greifen und sie ordentlich zu überarbeiten. So geschehen im Emsland, wo Dr. Heinrich Book und Prof. Dr. Hans Taubken vor der Entscheidung standen, was denn nun mit ihrem „Hümmlinger Wörterbuch“ geschehen soll, das 1993 erstmals herausgegeben wurde, nach zwei Jahren vollständig vergriffen war und 1998 für die zweite Auflage überarbeitet und ergänzt wurde. Denn die war nun auch nicht mehr auf dem Markt. Exkurs: Der Hümmling ist eine Hügellandschaft im Emsland auf dem Geestrücken zwischen der Ems im Westen und der Marka im Osten, zwischen dem Hasetal im Süden und der Leda im Norden. Mittelpunkt ist der Ort Sögel mit dem Jagdschloss Clemenswerth. Die Region hatte sich ihr urwüchsiges Wortgut bewahrt. Doch auch hier kam es zu einer Ausdünnung und Auszehrung durch die allgemeine sprachliche Entwicklung. Heinrich Book und Hans Taubken machten sich also die

Mühe und nahmen die dritte Auflage in Angriff. Dabei überarbeiteten sie Zeile für Zeile, formulierten manches noch einmal präziser, ergänzten einiges. Neue wertvolle Hinweise erhielten sie von Sprechern der Hümmlinger Mundart. Der Umfang in der dritten Auflage hat sich daher auch um 20 auf 382 Seiten erhöht. Die Autoren locken Sprachforscher und Heimatfreunde mit folgendem Hinweis: „Im Hümmlinger Wörterbuch ist eine Mundart dokumentiert, die sich durch eine Reihe von lexikalischen und phonologischen Besonderheiten von anderen Mundarten unterscheidet. Sprachliche Elemente des Friesischen, des Oldenburgischen, des Bentheimisch-Lingenschen und auch der niederländischen Nachbardialekte überschneiden sich hier in einer ganz charakteristischen Weise.“ Verlag des Emsländischen Heimatbundes, Schloss Clemenswerth, 49751 Sögel. ISBN: 3-88077-142-0.

Geflohen, vertrieben und in Liesborn angekommen

Natürlich kennen jüngere Generationen die grausamen Zeiten des Zweiten Weltkriegs und die grausamen Zeiten der

Vertreibungen und Flüchtlingsströme danach. Aus Büchern wissen sie, was die Menschen erdulden mussten; auch aus dem Geschichtsunterricht. Aber richtig ergreifend und unter die Haut gehend erfahren es die Menschen, die heute in außergewöhnlich friedvoller Zeit leben, wohl erst, wenn sie quasi vor ihrer eigenen Haustüre und ganz praktisch mit diesem Schicksalen konfrontiert werden. Eine empfehlenswerte Lektüre stellt das Heft 21 aus der Reihe „Liesborner Geschichtshefte“ dar. Der Heimatverein Liesborn und der Kulturring Liesborn (Kreis Warendorf) haben unter der Überschrift „Geflohen, vertrieben und in Liesborn angekommen“ das zusammengefasst, was in ihrer Gemeinde in dieser Zeit geschehen ist. Und das als Geschichte im eigenen Ort – mit Hintergründen der kopflosen und unkontrollierten Vertreibungen aus dem Osten, der Flucht vor den Gräueltaten der Sowjetarmee, mit packenden Augenzeugenberichten und mit einem Blick auf heutige Verhältnisse, insbesondere mit dem Blick auf die Aufnahme von Asylbewerbern in Liesborn. Das Heft wartet mit fast unglaublichen Zahlen auf: So war Ende 1945 mit etwa 24.000 Flüchtlingen alleine im dama-

ligen kleinen Kreis Beckum zu rechnen. Im November 1945 hatte der Alliierte Kontrollrat zur Durchführung der Potsdamer Beschlüsse einen Plan aufgestellt, der die Vertreibung von 3,5 Millionen Deutschen aus „Neu Polen“, von 2,5 Millionen aus der Tschechoslowakei und 0,5 Millionen aus Ungarn vorsah, um Platz zu schaffen für Neusiedler aus der Sowjetunion. Welche Folgen das konkret für die Gemeinde Liesborn hatte, zeigt diese Broschüre auf rund 70 Seiten auf. Zu beziehen ist sie für drei Euro beim Heimatverein Liesborn, Wilhelm Plümpe, An den Teichen 7 in 59329 Liesborn, Tel.: 02523/8600. E-Mail: pluempe.liesborn@t-online.de.

Die Brooklyn-Brücke trägt seine Handschrift

Johann August Röbling verdiente seine mageren Brötchen bei der Bauverwaltung der Regierung in Arnberg. Dort hatte er sich unter anderem mit der Realisierung einer Hängebrücke über die obere Ruhr bei Freienohl zu beschäftigen. Und dann über die Lenne bei Finnentrop. Das Projekt wurde dann abgelehnt durch die preußische Oberbaudeputation in Berlin. Wir schreiben das Jahr 1829. Bald darauf, 1831, wandert der Mühlhäuser Johann August Röbling nach Amerika aus. Wie kaum ein anderer verkörpert er den „Tellerwäscher, der zum Millionär“ aufgestiegen ist. Denn John A. Roeb-ling, wie er sich nun nannte, wurde einer der erfolgreichsten Ingenieure und Firmengründer des 19. Jahrhunderts. Sein letztes Werk, die vom ihm entworfene Brooklyn-Brücke, ist noch heute ein Wahrzeichen der Stadt New York. Nun, diese amerikanische Erfolgsgeschichte ist bekannt, kaum aber die Anfänge seiner Laufbahn in Deutschland. Die Mühlhäuser Beiträge, Sonderheft 15, „Von Mühlhausen in die neue Welt“ beleuchten das Leben des Brückenbauers, auch im westfälischen Arnberg. Dieses 200 Seiten umfassende und reichbebilderte Heft enthält bisher nicht bekanntes Material über den jungen Röbling und seine Tätigkeit in Westfalen. Ausgewertet wurden dabei auch persönliche und amtliche Dokumente, Planungsunterlagen, Entwürfe und zeitgenössische Veröffentlichungen. Die Autoren verweisen

mit Stolz darauf, dass das Sonderheft ein besonderes Fundstück vollständig wiedergibt: Röblings erster Hängebrückenentwurf aus dem Jahre 1828. Beschrieben wird auch detailliert der Aufbruch in die neue Welt, der ursprünglich mit Englischunterricht im Jahr 1829 begann. Das wissenschaftlich fundierte und ebenso spannend abgefasste Werk ist im Auftrag der Stadt Mühlhausen in Thüringen zusammen mit den Mühlhäuser Museen, dem dortigen Geschichts- und Denkmalpflegeverein und dem Stadtarchiv erschienen. Das Autorenteam besteht aus Prof. Dr. Eberhard Grunsky, Dr. Nele Güntheroth, Prof. Dr. Andreas Kahlow, Donald Sayenga und Msc. Dipl.-Ing. Göran Werner. ISBN: 978-3-935547-15-4.

Von aafbräche bis Zwöbbeln

Was ist ein Knodderer? Was eine Knissde? Eine Gaji? Ein Schrdeich? Die Eingeweihten im Siegerländer Alchen, Freudenberg, werden schmunzeln; anderen sei empfohlen, im neuen „Öalcher Wörterbooch“ nachzuschlagen. Dieses Wörterbuch ist die dritte heimatkundliche Publikation Alchens. Dem dortigen Heimat- und Verschönerungsverein war es, wie in vielen anderen Gemeinden auch, ein besonderes Anliegen, die heimische Mundart aufzuschreiben, zu dokumentieren und sie so dem drohenden Vergessen zu entreißen. Der gebürtige Alchener Manfred Ohrndorf hat sich in außerordentlicher Geduld und Akribie bemüht, den kompletten Wortschatz seines Heimatortes zu ermitteln und festzuhalten. Dabei hat er sich wahrlich alles andere angestellt als ein Döbbedrädsch. Auch diese Auflösung ist im 170-seitigen Öalcher Wörterbooch zu finden, das beim Heimat- und Verschönerungsverein Alchen, Bühler Straße 11a in 57258 Freudenberg zu beziehen ist. Internet: www.alchen.de; E-Mail: horstheide@web.de

LWL gibt Buch zur Gründung seiner Altertumskommission vor 110 Jahren heraus

Im Jahre 1896 beschloss der Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens die Gründung einer Historischen Kommission und einer „Altertums-Kommission“, um „die Forschungen an den

stummen Zeugen der Vergangenheit systematischer anzuregen, einheitlicher zu fördern“. Am 30. Dezember 1897 fand die konstituierende Sitzung statt. Die Altertumskommission für Westfalen gehört heute zu den sechs landeskundlichen Kommissionen des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL) und ist die älteste archäologisch forschende Institution Westfalens. Der LWL hat jetzt ein Buch über die Geschichte seiner Kommission herausgegeben.

Am Beginn der Geschichte der Kommission stand die Erforschung der Römerlager an der Lippe, allen voran in Haltern. Dabei hat die Altertumskommission archäologische Grabungsmethoden mitentwickelt, die in Grundzügen heute noch gültig sind. Die bewegte Geschichte der Kommission reicht von der Erforschung vor- und frühgeschichtlicher Wallburgen bis hin zur weitgehend erfolgreichen Verteidigung der eigenen Forschungsziele gegen zunehmende Anfeindungen während des Dritten Reiches durch den damaligen Vorsitzenden August Stieren und der Neugründung der Kommission nach dem Zweiten Weltkrieg. 1997 beging der LWL das 100-jährige Gründungsjubiläum der Kommission mit einer Sonderausstellung in seinem Westfälischen Museum für Archäologie und mit einer internationalen Fachtagung. Das jetzt herausgegebene Buch stellt die Kommissionsgeschichte umfassend dar, erläutert und illustriert sie mit zahlreichen, zum Teil bislang unveröffentlichten Dokumenten, Plänen und Fotos aus verschiedenen Zeiten.

Bernhard Sicherl/Bendix Trier: Einhundert Jahre Geschichte der Altertumskommission für Westfalen von 1896 bis 1996.

Veröffentlichungen der Altertumskommission für Westfalen, Band XVI. Aschendorff Verlag Münster 2006. 119 S. mit 75 teils farbigen Abbildungen, ISBN: 978-3-402-05041-5, 29 €.

Riesenbeck in 388 Bildern

Die bauliche Entwicklung in den Dörfern hat in den vergangenen Jahren an Tempo zugenommen. Höfe sind verschwunden, neue Straßen bestimmen das Bild. Dem Betrachter wird dies aber meist erst deutlich, sieht er alte Fotos, die er mit

dem heutigen Blickwinkel vergleichen kann. In Riesenbeck, einem Ortsteil von Hörstel im Kreis Steinfurt, ist das nun möglich. Nach mehreren Jahren Vorarbeit in ungezählten ehrenamtlichen Stunden hat der dortige Heimatverein nun ein Bildband präsentiert, das in festem Einband auf 128 Seiten gleich 388 Fotos enthält. Allesamt aus dem kleinen Riesenbeck, allesamt für den heimischen Betrachter mit hohem Wiedererkennungswert. Die Fotos stammen aus verschiedenen Archiven, natürlich auch aus dem des Heimatvereins, aber auch von vielen Riesenbeckern, die ihre Alben dafür durchgesehen hatten. Das Material war also vorhanden, nun hatte das Redaktionsteam die schwere Aufgabe, diesen reichen Fundus zu ordnen und zu beschreiben. Der großformatige Bildband gliedert sich in verschiedene Themenbereiche und fängt an mit einem Rundgang durch Riesenbeck. Eine Gegenüberstellung alt und neu schließt sich an und wird ergänzt durch alte Dorfansichten und Fotos von alten Höfen und Kotten. Nicht wenige der 150 Gäste bei der Präsentation haben sich dann beim ersten Durchblättern ohne Schwierigkeiten wiedererkannt. Das aufwändig gearbeitete und gestaltete Buch „Riesenbeck in Bildern“ kostet 22,50 €. Es ist zu beziehen beim Vorsitzenden des Heimatvereins Jörg Echelmeyer, Im Wiesengrund 33 in 48477 Riesenbeck, Tel.: 05454/180429.

Westfalen Regional

Die Mitglieder der Geographischen Kommission für Westfalen beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) haben die Region Westfalen-Lippe unter ihre geographische Lupe genommen. Herausgekommen ist dabei das 340 Seiten starke Werk „Westfalen Regional“. Die Kommissionsmitglieder und zahlreiche weitere Autoren haben in insgesamt 144 Einzelbeiträgen, jeweils komprimiert auf zwei Seiten, zahlreiche Aspekte zu den Themen Gebiet und Identität, Naturraum, Bevölkerung, Siedlung, Wirtschaft und Verkehr, Bildung und Kultur sowie Gesellschaft und Politik der Region Westfalen-Lippe dargestellt. „Dieser bunte Blumenstrauß an landeskundlich interessanten Themen über Westfalen-

Lippe soll die Beschäftigung mit Westfalen und den Teilräumen intensivieren, und nicht zuletzt zu einer Stärkung der regionalen Identität beitragen“, sagte LWL-Direktor Dr. Wolfgang Kirsch.

„Wir haben die Texte bewusst allgemeinverständlich gehalten, damit wir einerseits eine breite Öffentlichkeit erreichen, aber das Werk andererseits mit seinem umfangreichen Literatur- und Glossarteil auch für den landeskundlichen Hochschul- und Schulunterricht interessant ist. Ergänzt werden die Texte durch viele Fotos, Luftbilder, Themenkarten, Diagramme und Tabellen, die wir komplett als Sammlung auf einer CD-Rom dem Buch beigelegt haben, damit sie ohne Probleme in den Schulunterricht oder die Hochschulausbildung eingebaut werden können“, so der Vorsitzende der LWL-Kommission und Herausgeber, Prof. Dr. Heinz Heineberg.

Was „aktuell“ und „wissenswert“ über die Region Westfalen-Lippe und ihre Teilregionen ist, haben die Mitglieder der LWL-Kommission zunächst mit weiteren Experten diskutiert. Dazu gehörten neben Fachgeographen und -didaktikern von Universitäten und Schulen weitere „Landeskenner“ aus Nachbardisziplinen wie der Landschaftsökologie und der Raumplanung sowie Spezialisten aus Landes-, Regional- und städtischen Behörden, Museen, der Verkehrsfachplanung und anderen Institutionen.

Im Laufe der Arbeiten entwickelte sich aus dem Projekt „Westfalen Regional“ eine breite Plattform für regionale und lokale landeskundliche Arbeiten in Westfalen-Lippe. Insgesamt beteiligten sich über 100 Autorinnen und Autoren. Gewidmet wurde dieses Buchprojekt Prof. Dr. Klaus Temnitz. Er beeinflusste die Geschicke der Geographischen Kommission fast drei Jahrzehnte maßgeblich als Geschäftsführer und wurde Ende 2006 in den Ruhestand verabschiedet. Seine Nachfolge trat Dr. Rudolf Grothues an. Temnitz, der sich auch als Autor an dem Buch beteiligte, gilt als ein hervorragender Landeskundler und Kenner des westfälischen Raumes.

Die Beiträge gehen ausführlich auf das Gebiet und die Identität Westfalens ein. Das Buch führt in die administrative Gliederung Westfalens ein, betrachtet die Landesteile geographisch-statistisch und

stellt die historischen Territorien der Region ebenso vor wie westfälische Mundarten, Landschafts- und Flurnamen. Der Naturraum stellt einen Schwerpunkt des Bandes dar: Tektonik, Relief, Findlinge, Klimawandel, Saurer Regen, Natürliche Vegetation und der Industriebaum im Ruhrgebiet sind nur einige Themenbeispiele. Im Kapitel „Siedlung“ reicht das Spektrum von der Entwicklung ländlicher Siedlungen Westfalens und der Bedeutung von Stiftsorten sowie Gräfenhöfen bis hin zu Arbeitersiedlungen im Ruhrgebiet, Stadtmarketing in NRW oder den Erscheinungsformen der sozialen Umstrukturierung im Kreuzviertel in Münster.

Die wirtschaftliche Entwicklung sowie die Verkehrssituation sind in einem umfangreichen Kapitel zusammengefasst. Dabei stehen die Entwicklungen in der Land- und Forstwirtschaft, in der Textil- und Zementindustrie, im Bergbau aber auch im Einzelhandel sowie bei Messestandorten im Mittelpunkt. Weitere Beiträge behandeln den Regionaltourismus zwischen Lippe und Emscher oder an der Ruhr, die Bedeutung und Entwicklung des Luftverkehrs in Westfalen, den ÖPNV oder beispielhafte Stadtbus- und Bürgerbussysteme.

Wie wird Westfalen im Erdkundeunterricht behandelt? Gibt es Bildungsunterschiede in Westfalen? Was macht eigentlich die Landesmusikakademie? Welche Bedeutung haben heute noch Jugendherbergen? Wie hat sich der Fußball in Westfalen entwickelt? Auch auf diese Fragen gibt das Buch Antworten. Zuletzt gehen die Autoren auch auf die Lage der Religionen, die Ergebnisse der letzten politischen Wahlen und strukturelle politische Entscheidungen ein.

„Unter besonderer Mitarbeit des Kartographen Horst Pohlmann und des Geographen Markus Wieneke wurde eine Auswahl getroffen. Dabei gibt das Werk natürlich kein objektives, vollständiges landeskundliches Gesamtbild Westfalens und seiner Teilräume wider, allerdings bietet es einen interessanten Einblick in die Vielfalt der Identitäten, Raumstrukturen, Funktionen und Entwicklungstendenzen dieser Region“, so Heineberg. Alle Beiträge sind von Mitarbeitern der Geographischen Kommission für Westfalen sowie von einem didaktischen

Beirat redaktionell bearbeitet worden. Zukünftig soll das Projekt im Internet fortgeführt werden. Weitere Themen sind dann unter www.westfalen-regional.de abzurufen.

Bezug: Heineberg, H. (Hrsg.): Westfalen Regional. Aktuelle Themen, Wissenswertes und Medien über die Region Westfalen-Lippe. Siedlung und Landschaft in Westfalen 35. Münster 2007, 340 Seiten, ISBN: 978-3-402-06321-7, Verlag Aschendorff, 24,90 €.

Eine Zeitschrift für den Gedankenaustausch

Der „Blätterwald“ in Deutschland ist kleiner geworden in den vergangenen Jahren. Tageszeitungen sterben, Wochen- oder Monatszeitschriften werden als unrentabel bezeichnet und erscheinen nicht mehr. In Roxel, ein agiler Stadtteil von Münster, tickt die Uhr anders. Dort hat der Heimat- und Kulturkreis eine Premiere gefeiert. Mit „Roxel – Gestern, Heute, Morgen“ hat der Verein erstmals ein modernes Jahresmagazin herausgegeben. Und es sollen noch viele viele mehr werden. Mit der Hilfe aller Einwohner von Roxel. Ein mutiger Schritt, den die stellvertretende Vorsitzende des Vereins, Gabriele Sürig, begründen kann. Die Idee dazu sei gekommen, als sich viele Roxeler im vergangenen Jahr in über 600 Arbeitsstunden um den Erhalt des Seihof-Teichs bemüht hatten. Sie erfuhren, dass man gemeinsam mit persönlichem Einsatz kontinuierlich etwas bewegen kann. Und gemeinsam soll auch das Magazin entstehen. Durch ein neues Baugebiet, schreibt Gabriele Sürig, werde Roxel alsbald schon mächtig wachsen. Mit den Neubürgern müsse der Lebensraum gemeinsam gestaltet werden. Das Jahresmagazin dient dazu als Plattform und für einen Gedankenaustausch. Die Alt-Roxeler sollen Geschichten aufschreiben, Anekdoten und Fotos einreichen. Die Neu-Roxeler sollen ermuntert werden, Fragen zu stellen und mit den Alt-Roxelern in Kontakt zu treten. Die jetzt erschienene Erstnummer hat einen professionellen zeitgemäßen Anstrich. Dafür sorgte in Layout und Konzeption eine agile Werbeagentur. Inhaltlich daran gearbeitet hat eine siebenköpfige Redaktion. Sie hat recherchiert, geschrie-

ben, Fotos aufgetrieben. Aufgeteilt in feste Rubriken gibt das Heft Einblick in die Ortsgeschichte und in die Arbeit des Heimat- und Kulturkreises. In der Rubrik „Generationen in Roxel“ wird die Erschließung neuer Wohngebiete nach dem Zweiten Weltkrieg aufgearbeitet. In „Denkwürdigkeiten“ sind heimatkundliche Beiträge zu lesen. In „Nachgefragt – Festgehalten“ wird über den Erhalt des Landschaftsschutzgebietes berichtet. In der Rubrik „Merkwürdigkeiten“ wird unter anderem über die Anfänge der Müllabfuhr in Roxel geschrieben. Das 70-seitige Heft schließt – natürlich – mit der Aufforderung an alle, die nächste Ausgabe in Schrift und Bild zu bereichern. An Beiträgen dürfte es nicht mangeln, mit Blick auf das bisher Geleistete der Roxeler, wenn es darum geht, den eigenen Ortsteil mitzugestalten.

Hoffmann's ausgeprägte betriebliche Sozialpolitik

Bad Salzuflen – bekannt als Kurort; bekannt aber auch als Sitz der damaligen Hoffmann's Stärkefabriken. Viele erinnern sich noch an die markante Werbefigur: die Katze mit durchdringenden grünen Augen; mal Pfoten leckend, mal mit einer Werbetafel um den Hals. Hoffmann's waren nicht nur deutschlandweit bekannt, Hoffmann's prägten fast 150 Jahre lang das Bild der Stadt Bad Salzuflen, seiner Umgebung und vor allem die dort lebenden Menschen. Denn das Werk war nun einmal der größte Arbeitgeber dort und einer der größten Arbeitgeber Lippes. Und Garantie für einen sicheren Arbeitsplatz für Generationen. Wie das Werk noch für seine Mitarbeiter mit einer ausgeprägten betrieblichen Sozialpolitik gesorgt hat, in welchem Verhältnis die Belegschaft zu Hoffmann's stand und welche Unternehmer es geleitet haben, das ist Gegenstand des Bands 21 der Lippischen Studien, der Forschungsreihe des Landesverbandes Lippe. Autor Stefan Wiesekopsieker hat die Stärkefabriken, insbesondere in der Zeit zwischen 1850 und 1914, unter die Lupe genommen. Im Rahmen seiner im April 2004 an der Universität Osnabrück, Fachbereich Kultur- und Geowissenschaften, eingereichten Dissertation. Zehn Jahre hat der Autor dafür benötigt.

Herausgekommen ist ein Buch, durchgehend mit interessanten Fotos versehen, in einem beachtlichen Umfang von knapp 680 Seiten. Wobei Prof. Dr. Jochen Altmer von der Uni Osnabrück bescheinigt hat: „Die Arbeit hat wissenschaftliches Neuland erschlossen und liefert einen sehr beachtlichen Beitrag zur regionalen Wirtschaftsgeschichte Lippes.“ Insgesamt acht Fragenkomplexe hat der Autor aufgearbeitet und will damit im Kern dreierlei vermitteln: Erstens soll sie ein Beitrag zur Geschichte der Industrialisierung Lippes sein. Zweitens entschlüsselt sie die Zusammensetzung der Belegschaft, die, wenn sie auch nicht ausschließlich aus Salzuflern stammte, einen bedeutenden und prägenden Teil der Einwohnerschaft ausmachte. Und drittens geht es um die Wirkung und Effektivität unternehmerischer Sozialleistungen. Stefan Wiesekopsieker sieht seine Untersuchung als eine Ergänzung zu vielen anderen grundlegenden Arbeiten.

Da seine Feststellungen in einem Außenstandort mit einer Belegschaftsstärke von unter 1200 gemacht wurden. Andere Arbeiten beziehen sich auf Unternehmen in zentralen Industrieregionen. „Hoffmann's Stärkefabriken in Salzuflen – Unternehmer, Belegschaft und betrieblicher Sozialpolitik 1850 – 1914“. Lippische Studien 21, Landesverband Lippe, ISBN: 978-3-936225-16-7.

LWL gibt neue Hille-Edition heraus

Zum Doppeljubiläum des Dichters Peter Hille 2004 (150. Geburtstag und 100. Todestag) erschienen Hille-Monografien, -Lesebücher und gleich mehrere Audio-books. Eine Möglichkeit, Hilles Schriften neu zu entdecken, bietet der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL): Die Literaturkommission für Westfalen des LWL hat eine Werkausgabe des Dichterbohemiens herausgegeben, der um 1900 in Berlin Literaturgeschichte schrieb.

Im Gegensatz zu früheren Hille-Editionen und -Anthologien verzichtet die neue Ausgabe darauf, durch ihre Gliederung eine bestimmte Interpretation vorzugeben. Statt dessen bietet sie eine chronologische Textwiedergabe anhand

der Erstdrucke. „Die Edition befreit“, so Herausgeber Dr. Walter Gödden, „das Hille-Bild vom Ballast einer Wirkungsgeschichte, die den Autor einseitig religiös und pädagogisch vereinnahmte. Die Werkausgabe lenkt den Blick auch auf Texte, die bisher abseits des Interesses standen, beispielsweise Hilles literaturkritische Beiträge, die am Anfang seiner Laufbahn stehen. Auf diese Weise wird Hilles publizistischer Werdegang sichtbar, der unmittelbar mit literarischen Strömungen seiner Zeit korrespondierte.“

Ziel der vorliegenden Edition sei es, neues Interesse für das Werk Hilles zu wecken, eines Schriftstellers, der epochen- und gattungsspezifisch nur schwer einzuordnen ist. „Fern aller weltanschaulichen

Debatten über den Autor soll das Augenmerk wieder auf die Texte selbst gelenkt werden, deren literarische Qualität neu zu bewerten ist“, so Gödden weiter.

Hille wurde 1854 in Erwitzen bei Nieheim (Kreis Höxter) geboren. Wanderungen führten den ewig mittellosen Dichter durch ganz Europa, bevor er Berlin zu seinem Hauptwohnsitz auserkor. Im Berliner Weinlokal „Dalbelli“ hatten Freunde ihrem Idol ein literarisches Kabarett eingerichtet. Auf dem Podium stand damals unter anderem Else Lasker-Schüler. Sie verehrte Hille wie einen Dichterguru und stilisierte ihn in ihrem „Peter Hille-Buch“ zu einem Heiligen der Dichtkunst. Auch von anderer Seite (Erich Mühsam, Otto Julius Bierbaum)

wiederfuhr Hille bis in die heutige Zeit höchste Wertschätzung. Unzweifelhaft zählt der im Ostwestfälischen geborene Lehrersohn zu den wichtigsten Autoren seiner Zeit.

Vor allem die Universität Paderborn machte sich um die Erforschung seiner Werke verdient. Hier wurde 2004 eine Peter-Hille-Forschungsstelle eingerichtet, die eng mit den Münsteraner Forschern zusammenarbeitet. Gemeinsam streben sie nun eine Peter-Hille-Briefausgabe an, die die weitverzweigten literarischen Kontakte des Autors aufzeigen soll.

Peter Hille. Werke zu Lebzeiten. Hg. von Walter Gödden. 2 Bände, 802 Seiten. Bielefeld: Aisthesis-Verlag 2007. 68 €.

Persönliches

Der Westfälische Friede wurde im Jahr 1648 beschlossen – und im Oktober 1648 verkündet. Der Stadtheimatbund Münster erinnert immer wieder in einem stadtbekanntem Historienspiel daran. Dass es dieses Historienspiel überhaupt gibt, verdankt Münster und der Stadtheimatbund **Martin Holland**. Dass der Münsteraner Stadtteil Coerde ein eigenes Heimatbuch hat, in dem die Zeit von der Entstehung von Haus Coerde bis zum modernen Stadtteil beschrieben ist, ist ebenfalls Martin Holland zu verdanken. Nur zwei von vielen Beispielen, die das Engagement Martin Hollands unterstreichen. Der Stadtheimatbund Münster hat dieses mannigfaltige Wirken jetzt gewürdigt, indem ihm die Ehrenmitgliedschaft verliehen wurde. Stadtheimatpflegerin Ruth Betz hob in ihrer Rede die vielfältigen Verdienste Martin Hollands hervor, der ein politischer Mensch sei, dem das menschliche Miteinander ganz besonders am Herzen liege. Als Ratsherr ebenso wie als Bezirksbürgermeister habe er immer danach gefragt, wo der Mensch und die Menschlichkeit ihren Platz im politischen Leben habe.

Der Begriff Ehrenamt ist für **Dr. Adalbert Müllmann** nicht nur ein Wort, er füllt ihn mit Leben. Und das mannigfaltig. Am 13. April feiert er nun seinen 85. Geburtstag.

Insbesondere die Heimatpflege im Sauerland und der Westfälische Heimatbund dürfen von seinem großen Engagement profitieren. Über ein Vierteljahrhundert war der Jubilar Vorsitzender des Sauerländer Heimatbundes. Im August 1998 übergab er dieses verantwortungsvolle Amt an Dieter Wurm. Der Sauerländer Heimatbund dankte für diesen Einsatz, indem Adalbert Müllmann zum Ehrenvorsitzenden ernannt wurde. Bis zum März 1999 war er außerdem stellvertretender Vorsitzender des Westfälischen Heimatbundes, dem er dazu noch lange Jahre als Mitglied des Verwaltungsrates verbunden ist. Heute ist er Ehrenmitglied dieses Gremiums. Von Herzen Sauerländer, von Geburt Emsländer – in Papenburg erblickte er 1922 als Sohn eines Kapitäns das Licht der Welt. 1945 ging es zum Studium der Rechtswissenschaften nach Münster. Dann nach der Promotion nach Arnberg zur Regierung. 1956 als persönlicher Referent des NRW-Innenministers nach Düsseldorf. Und zwei Jahre später zurück ins Sauerland als Oberkreisdirektor nach Brilon. Die kommunale Neuordnung liess ihn zum Verwaltungschef der zusammengelegten Kreise Arnberg, Brilon und Meschede werden. Dieses Amt im neuen Hochsauerlandkreis bekleidete er bis zu seiner Pensionierung 1987. 1971 schon wurde

er an die Spitze des Sauerländer Heimatbundes gewählt. Seitdem leitete er auch das Heimatgebiet „Kurkölnisches Sauerland“ im Westfälischen Heimatbund. Im Rahmen seiner Heimatpflege warnte er stets – auch heute noch ein aktuelles Thema – vor der Uniformierung der Dörfer und förderte individuelle Entwicklungen. Zum Beispiel durch seinen Einsatz für den Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“. Dem Vorstand des Westfälischen Heimatbundes gehörte Adalbert Müllmann seit 1975 an, im gleichen Jahr wurde er zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. Zahlreiche Auszeichnungen für seine überragenden Verdienste darf der Jubilar für sich verbuchen. 1972 erhielt er den bedeutenden van-Tienhoven-Preis für seine Leistungen bei der Verbreitung des Naturpark- und Naturschutzgedankens. Zwei Jahre später folgte die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Bande und 1982 das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse. 1989 wurde er als stellvertretender Vorsitzender des Kreisverbandes Brilon des Deutschen Roten Kreuzes verabschiedet: Als „Mann der abgewogenen Klugheit und der Gerechtigkeit; ausgestattet mit Zivilcourage, gleichzeitig mit Bescheidenheit. Als Mensch, der die Sache und nicht die Person in den Vordergrund stellte; kurz: als ein Mann der Grundtu-

genden“. Diese treffende Einschätzung gilt für sein ganzes Wirken. Der Westfälische Heimatbund blickt auf die herausragenden Leistungen des Jubilars in der Heimatpflege und die konstruktive Zusammenarbeit mit Dankbarkeit zurück und wünscht viele Jahre bei bester Gesundheit.

Der „Jahrmarkt der Eitelkeiten“ war nie seine Plattform. Nur kein Aufhebens um sich selbst gestalten, war stets die Devise von **Herbert Schulte** aus Herscheid. Lieber tatkräftig anpacken als schönreden. Doch trotz aller Bescheidenheit war der 2. April „sein“ Tag, denn dann feierte Herbert Schulte seinen 75. Geburtstag. Heimat und Natur, dafür tat und tut der Jubilar alles. 1963 in den Schuldienst eingetreten, 1967 Konrektor an der Grund- und Hauptschule Rahlenberg und ab 1975 Rektor der dortigen Grundschule: So liest sich in ganz groben Zügen der berufliche Lebenslauf des Jubilars. Ganze Schulgenerationen haben ihm viel zu verdanken. Doch nicht nur Schüler und Eltern wissen mit dem Namen Herbert Schulte viel anzufangen. In seiner gesamten Gemeinde und weit darüber hinaus ist er bekannt durch seine ehrenamtliche Tätigkeit in den verschiedensten Bereichen. 1969 kam er in den Rat der Gemeinde Herscheid. Von 1969 bis 1975 und noch einmal ab 1984 war er stellvertretender Bürgermeister, von 1981 bis 1984 Vorsitzender der SPD-Ratsfraktion. Schultes Rat und Tat wurde auch von anderen Institutionen gesucht. So half er zum Beispiel bei der Erstellung von Festschriften oder Chroniken. Schließlich war das für ihn ein wichtiger Beitrag zur Heimatpflege. So war es nur verständlich, als Anfang der 60er Jahre auf Anregung des Westfälischen Heimatbundes, in den Kommunen dafür Ansprechpartner zu finden, er der erste Ortsheimatpfleger wurde. 1969 wurde er Kreisheimatpfleger; ein Amt, das er über 30 Jahre bekleiden sollte. Und 1969 war auch das Jahr, in dem Herbert Schulte seine Vorliebe für die plattdeutschen Lesewettbewerbe entdeckte, die er fortan intensiv begleitete. Seine Liebe zur Heimat manifestierte sich in zahllosen Veröffentlichungen – sei es in einem Buch mit Bildern aus der Zeit um die Jahrhundertwende, sei es als Verfasser von Ver-

einsschriften oder den vielen Berichten, die er für die Tagespresse erstellt hat. Den Kreisheimatpfleger Herbert Schulte, der unter anderem federführend für die gelungene Durchführung des Kreisheimattages 1998 in Herscheid gearbeitet hatte, ehrte die CDU-Ortsunion mit der Verleihung ihres Bürger-Ehrenpreises. Das Bundesverdienstkreuz wurde ihm schon früher, im September 1988, verliehen. Herbert Schulte widmete sich auch ausführlich dem Archiv der evangelischen Kirchengemeinde und stellte in mühsamer Kleinarbeit ein „Findbuch“ zusammen. „Wenn ich etwas mache, dann versuche ich, es vernünftig zu machen“, sagt Herbert Schulte. Von dieser akribischen Vernunft profitierten lange Jahre die Kommunalpolitik, das Presbyterium, der Geschichts- und Heimatverein, in dem er als Vorstandsmitglied die Fäden in der Hand hielt, oder auch der SGV, für den Herbert Schulte als „Öffentlichkeitsarbeiter“ unterwegs war. Der Westfälische Heimatbund wünscht dem Jubilar noch viele Jahre des fruchtbaren Schaffens, auch im Namen nachfolgender Generationen, die zweifellos davon profitieren werden.

Ihre Bücher haben stets große Betroffenheit ausgelöst. Besonders erschüttert war und ist ihr damit konfrontiertes Publikum über die mangelnde Aufmerksamkeit, die ihr Thema in der Vergangenheit gefunden hat. **Dr. Gisela Schwarze** engagiert sich seit Jahren für das Schicksal der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in der Zeit des Nationalsozialismus. Die am 27. März 1932 in Münster geborene und 1989 als Oberstudienrätin in Münster-Hiltrup pensionierte Historikerin blickte jetzt auf 75 Lebensjahre zurück. 1997 erschien ihre Publikation „Kinder, die nicht zählten. Ostarbeiterinnen und ihre Kinder im Zweiten Weltkrieg“. Diese umfassende und beeindruckende Schrift rüttelte wach und rief etliche Reaktionen hervor. So dass Gisela Schwarze zwei Jahre später demselben Thema das Buch „Gefangen in Münster. Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter, Zwangsarbeiterinnen 1939 – 1945“ widmete. In dem gleichen Jahr, 1999, wurde dann die Regionalgruppe Westfalen des Vereins „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ gegründet. Auftrag:

Forschungs- und Aufklärungsarbeit sowie die Entschädigung ehemaliger Kriegsgefangener und Zwangsarbeiter. Und das Jahr 1999 war es auch, in dem Gisela Schwarze ihre Mitwirkung bei der neu gegründeten Initiative zur Begegnung mit ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern aus Minsk in Weißrussland erklärte. Ist es da ein Wunder, dass Gisela Schwarze darüber hinaus in besonderer Weise die Betreuung von Aussiedlern und Flüchtlingskindern unterstützt? Unter anderem mit gemeinsamen Theaterbesuchen fand sie einen erfolgreichen Weg zur Einbindung und Integration von Flüchtlingen und Gastarbeitern. Warum Theaterbesuche? In den siebziger Jahren war die Jubilarin, die übrigens auf eine Ausbildung als Opernsängerin verweisen kann, ein ganzes Jahrzehnt Jurymitglied der „Gesellschaft der Musik- und Theaterfreunde Münster“. Ihr historisches Fachwissen brachte sie seit 1983 in die Konzeption des Hiltruper Museums ein. Ein Jahr später wurde sie zur zweiten Vorsitzenden im Theaterring „Volksbühne Münster“ berufen, ebenfalls für ein langes Jahrzehnt. Der Verein „Musikhalle Münster“ verdankt Gisela Schwarze seine Gründung. Drei große Musikveranstaltungen prägte sie in diesem Rahmen mit. Jeweils mehr als 1000 Besucher profitierten davon. Das Jahr 1995 nahm sie zum Anlass, um in etlichen Vorträgen 50 Jahre auf „Das Jahr 1945 im Münsterland“ zurückzublicken. Ein Jahr später engagierte sich Gisela Schwarze mit dem Kulturforum Rheine für ein Literaturprojekt unter dem Titel „Zum Frieden Denken – Lesen – Schreiben“. 1998 half sie mit, die Ausstellung „Der Krieg und die Stadt Münster 1939 bis 1945“ umzusetzen. Auch die Kommunalpolitik in Münster profitierte von ihrem Handeln. Gisela Schwarze beriet den Kulturausschuss als sachkundige Bürgerin für fünf Jahre. Außerdem war sie acht Jahre lang ehrenamtlich als Schöffin am Amts- und Landgericht Münster tätig. Und auch der Westfälische Heimatbund hat der Jubilarin viel zu verdanken. Lange Jahre war sie Leiterin der Fachstelle Literatur und Publizistik. In dieser Funktion hat sie das Westfälische Autorenverzeichnis herausgegeben, das einen umfassenden Überblick

über Autoren in und um Westfalen vermittelt. Außerdem war sie Mitglied in der Fachstelle Geschichte und im Verwaltungsrat des Westfälischen Heimatbundes. Das ehrenamtliche Engagement

und das Lebenswerk von Gisela Schwarze wurde mit der Verleihung des Verdienstkreuzes am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland gewürdigt. Wenn Gisela Schwarze ans

Werk geht, dann tut sie das immer temperamentvoll und äußerst erfolgreich. Der Westfälische Heimatbund wünscht viele weitere Jahre der Arbeit in genau dieser Form.

Buchbesprechungen

Lenzing, Anette: Gerichtslinden und Thingplätze in Deutschland. – Königstein: Landeswiesche, 2005. – 192 S. : zahlr. Abb. – 24,80 €. – ISBN 3-7845-4520-3 / 978-3-7845-4520-2. – (Die Blauen Bücher).

Seit 1902 gibt der Langewiesche Verlag Königstein die beliebten „Blauen Bücher“ heraus. In dem Segment Kunst und Kultur, Künstler, Architektur und Städtebau hat sich der Verlag einen hervorragenden Ruf erarbeitet. Jetzt kommt der Verlag mit einem ganz anderen Sujet dem modernen Interesse an kulturhistorischen Landschaftselementen entgegen.

Anette Lenzing, Dipl. Ing. und Landschaftsarchitektin, gibt mit dem hier angezeigten Buch einen höchst reizvollen Einblick in ein gesamtdeutsches natur- und zugleich kulturgeschichtliches Phänomen. Grün wie der Gegenstand ihrer Betrachtungen ist die Farbe der Seiten, auf denen sie vor dem Leser in Wort und Bild ein Stück Rechtsgeschichte ausbreitet, die sich Kraft der Manifestation in Bäumen, überlieferten Gerichtsstätten und denkmalgeschützten Anlagen der Neuzeit mit der Natur zu einem großartigen Ensemble von Erinnerungszeichen menschlicher Kultur vermählen. „80 der bedeutendsten Gerichts-Bäume und Thingplätze in ganz Deutschland werden vorgestellt“, so lautet ein Satz aus der Werbung auf dem Buchrücken. Illustriert mit historischen und neuen Abbildungen sowie - wenn möglich - auch mit Karten. Begriffsbestimmungen, die notwendig sind, um die individuellen Eigenheiten der 80 Natur- und Kulturdenkmale als Ausdruck einer gemeinsamen Idee gewinnbringend zu erfassen, leiten das Buch ein. Das Thing, die germanischen Ursprünge, Feme (Veme) und andere Kriterien werden erläutert. Der Bogen reicht bis zur „Perversion der Thing-

stätten in der Zeit des Nationalsozialismus“. Diesem kleinen Abriss deutscher Strafrechtsgeschichte (S. 3-28) folgt der mit „Katalog“ bezeichnete große Teil des Buchs: die Darstellung von Gerichtsbäumen und ehemaligen Thingplätzen, nach Bundesländern und Orten alphabetisch geordnet (S. 30-187). Vorzügliche, meist kolorierte Abbildungen auf – wie gesagt – lindgrünem Untergrund, eingestreut in einen stilicheren und gut lesbaren Text, das alles ergibt zusammen ein prachtvoll gestaltetes Werk. Jede(r), der/die sich über die seltenen, oft heute noch üppig grünenden, manchmal aber auch vom Alter gezeichneten knorrigen Bäume mit ihren urtümlichen oder wiederhergestellten Überbleibseln ehemaliger Gerichtsplätze in der Landschaft der eigenen Heimat oder auf Ausflügen und Reisen unterrichten will, wird helle Freude daran haben.

Natur- und rechtshistorischgemäß, so möchte man ein wenig leger formulieren, hat Westfalen in dem Buch seinen Platz. Wie kann es angesichts der Bedeutung der westfälischen Frei- und Vemegerichtsbarkeit für die Rechtsverhältnisse in ganz Deutschland anders sein!? Überwiegend betreffen die Beispiele Gerichtsplätze mit Linden oder Eichen, auf und unter denen im späten Mittelalter Freigrafen und -schöffen Recht fanden und ausgaben. Teilweise reichen sie sogar in die Vorphase der Veme zurück. Die Externsteine bei Horn-Bad Meinberg sind dafür das berühmteste Beispiel (S. 106-110 mit 13 Abb.).

Verdienstvoll ist, dass die Autorin das Buch mit einem Quellen- und Literaturverzeichnis ausgestattet hat. Für eine zweite Auflage empfehle ich eine textliche Korrektur bei der Feststellung, das Freigericht habe in Westfalen schon in der Zeit Karls des Großen getagt und

Delinquenten „verfemt“ (S. 100 f., 111). Das war die Annahme der Freigrafen im 15. Jahrhundert (Jh.). Die moderne Wissenschaft lehnt die Hypothese ab. Zur Veme mutierte die Freigerichtsbarkeit erst im 13. (Jh.).

Im Grunde genommen ist es überflüssig zu erwähnen, dass es Anette Lenzing nicht darauf ankam und auch nicht ankommen konnte, das Vorhandensein von Gerichtsbäumen und -plätzen mit ihren Artefakten lückenlos zu erfassen. Weitere Beispiele in Westfalen hat der Rezensent 2002 in seinem Buch „Die westfälische Veme im Bild“ mitgeteilt (Bespr. von Ernst Dossmann in: Heimatpflege in Westfalen, 15. Jg., 6/2002). Mit dem bezaubernden „Buch in Lindgrün“ – bei grafisch geschickt entworfener überwiegender Blaufassung des Umschlags – ist der Verfasserin und dem Verlag im Rahmen der „Blauen Bücher“ ein Wurf gelungen, der nach Form und Inhalt in jeder Hinsicht zufriedenstellt. Dem Buch ist ein reger Absatz in ganz Deutschland zu wünschen. Alle 16 Bundesländer sind mit ihren wohl besten und schönsten Gerichtsbäumen und Thingplätzen vertreten, die als mit der Landschaft eins gewordene Naturdenkmale die Erinnerung an die hohe Zeit der Alten Gerichtsbarkeit wachhalten.

Eberhard Fricke

Althoff, Gertrud: Jüdische Westerkappeler auf den Spuren ihrer Geschichte. – Westerkappeln: Gemeinde, 2005. – 407 S. : Ill. – ISBN 3-00-017948-8 / 978-3-00-017948-8. – (Schriftenreihe der Gemeinde Westerkappeln ; 9).

Geschichte ist häufig nur Gegenstand von Abhandlungen in Fach- und Schulbüchern und somit abstrakt. Lebendig kann sie werden, wenn sich jemand die Mühe macht, ihre Auswirkungen auf die

Bürger (oder Gruppen von ihnen) und deren Lebensumstände an dem Ort zu schildern, den man als Heimat empfindet.

So geschehen am Beispiel der jüdischen Bevölkerung in Westerkappeln, einem kleinen Ort westlich von Osnabrück. Das Gedenken an die Opfer vollzieht die Autorin durch Erinnerung. Dabei ist die lokale Geschichte ein Teil der deutschen Geschichte.

In akribischer Kleinarbeit wurden Herkunft, Beruf, familiäre Entwicklung und das Schicksal der Menschen jüdischer Herkunft als Folge der politischen Entwicklung dargestellt, die die Westerkappeler Bürger selbst mitvollzogen. Auf diese Weise sind es keine anonymen Gruppen – „die Juden“ –, sondern Personen, die vor den Augen des Lesers Gesicht und individuelle Eigenschaften erhalten.

Es zeigt sich, dass, solange noch hinlänglich „normale“ Verhältnisse herrschten, Unterschiede der jüdischen Bürger zu den Nachbarn nur schwer zu finden waren. Die jüdischen Bürger hatten, wie die Autorin betont, nicht Sehnsucht nach Jerusalem, sondern sie liebten ihre Heimat in Deutschland und sprachen so wie alle anderen.

Die folgende, erst schleichende, dann immer offenere Verfolgung kann an konkreten Personen festgemacht werden, so z.B. der Familien Block. „die Witwe des im 1. Weltkrieg gefallenen Moritz Block emigrierte schon 1933 nach Bahia und starb... eines natürlichen Todes. Gertrud Rosenwals, die Tochter des Feodor Block, die es bis in die USA geschafft hatte, ertrug es nicht, allein zu überleben. Simon Block, „Feodors jüngster Bruder aus Soest; überstand Theresienstadt ...“. Das Unrecht und der Weg dorthin kommen dem spät geborenen Leser quasi durchs Wohnzimmer, es spielte sich nebenan ab. Nachbarn taten bei der Verfolgung mit – oder gar nichts, sahen weg. Die Sachlichkeit der Schilderung in diesem Buch mindert das Grauen nicht.

Nach 1945 wird dieses Thema in Westerkappeln zunächst eher verschwiegen. Die Zeugnisse und Dokumente der verschwundenen, ins Exil gegangenen oder ausgelöschten, ehemaligen Mitbürger sind nicht angenehm. Später kommen einige der verfolgten Juden wieder

zurück, um das zu sehen, was Heimat war und nun z.T. fremd ist. In der Beurteilung des Geschehenen sind die wirklich Leidbetroffenen, soweit sie zu Wort kommen, offenbar eher zurückhaltend gewesen.– Ein beeindruckender Kontrast zu manchen anderen.

Die Gemeinde Westerkappeln bekennt sich nunmehr zu dieser Vergangenheit, sie gibt dieses Buch selbst heraus und reiht es in seine Schriften ein. Eine lesens- und gedenkenswerte Literatur.

Detlef Rieger

Hermans, Baldur (Hrsg.): Die Säkularisation im Ruhrgebiet. Ein gewalttätiges Friedensgeschäft. Vorgeschichte und Folgen. – Mülheim an der Ruhr: Ed. Werry, 2004.- 382 S. : Ill. – 29,00 €. – ISBN 3-88867-049-7 / 978-3-88867-049-7.

2002 war das Jahr des Gedenkens an die 200 Jahre zuvor, 1802, erfolgte Klostersäkularisation durch die französischen Behörden in den vier linksrheinischen, seit 1801 einen Teil Frankreichs bildenden Départements. Ein Jahr später, 2003, galt die Erinnerung dem Reichsdeputationshauptschluss von 1803 und der Säkularisation im rechtsrheinischen Deutschland. In mehreren Bundesländern fanden große historische Ausstellungen und vielerorts wichtige Historikertagungen statt. Die große Zahl der Publikationen, die diesem Anlass gewidmet war, bringt jedoch die Gefahr mit sich, dass die eine oder die andere Arbeit in der Flut der Veröffentlichungen übersehen wird. Das sollte dem von Baldur Hermans herausgegebenen Buch erspart bleiben, weil es sich um einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der Säkularisation und insbesondere der Klostersaufhebungen und ihrer Folgen zu Beginn und im Laufe des 19. Jahrhunderts handelt.

Der Herausgeber, Dozent für christliche Soziallehre und bis 2004 Dezernent des Bistums Essen für gesellschaftliche und weltkirchliche Aufgaben, ist freilich weder Allgemeinhistoriker noch theologischer Kirchenhistoriker, was man seinem einleitenden Aufsatz „Die Säkularisation von 1803. Wendemarke der Kirche zum Weg der Erneuerung und zum sozialen und politischen Katholizismus“ (S. 15-40) leider anmerkt. Man vermisst in den Anmerkungen nicht nur wesentli-

che Literaturhinweise. Man findet auch sachliche Fehler. So ist der Satz: „Das ehemalige preußisch-brandenburgische Herzogtum Geldern gehörte seit 1801 als Département der Französischen Republik an“ (S. 29) auf doppelte Weise Unsinn: es gab kein „preußisch-brandenburgisches“ Herzogtum Geldern, sondern als Teil der oranischen Erbschaft das preußische „Oberquartier Geldern“. Und dieses bildete mitnichten ein eigenes Département, sondern war in französischer Zeit Teil des Roer-Départements, in dem es den Kanton Geldern des Arrondissements Kleve ausmachte. Die Reichsstadt Dortmund gelangte durch den Reichsdeputationshauptschluss auch nicht „an die Oranisch-Nassauischen Fürstentümer“ (S. 29), sondern an den Prinzen Friedrich Wilhelm V. Batavus von Oranien-Nassau, den Erbstatthalter der Niederlande bis 1795 und Vater des ersten Königs der Niederlande, Wilhelms I., der außer Dortmund auch Corvey, Fulda und Weingarten erhielt. Kaiser Franz II., der 1806 die Würde des römischen Kaisers niederlegte, nannte sich keineswegs „fortan“ (S. 21) „Kaiser Franz I. von Österreich“ (S. 21); tatsächlich hatte er die erbliche Würde eines Kaisers von Österreich schon 1804 angenommen. Ein Historiker würde auch nicht vom „Herrschaftsadel“ (S. 17) oder vom „kurfürstlichen Erzbistum Köln“ (S. 30) sprechen. Kein Historiker muss man sein, um zu wissen, dass sich das revolutionäre Frankreich nicht durch Eroberungen „nach Westen“ (S. 19) ausgedehnt haben kann (dort erstreckt sich, von Paris aus gesehen, bekanntlich der Atlantische Ozean), sondern doch wohl nur nach Osten. Schwerer wiegt Hermans Fehleinschätzung der französischen Säkularisationsvorgänge im Rheinland, wenn er schreibt: Die Säkularisation „wurde dort, ganz im Horizont französischer Kirchenpolitik nach der Französischen Revolution, radikal und brutal durchgeführt“ (S. 24). Er übersieht mit diesem Urteil, das für die Revolutionszeit in Innerfrankreich richtig ist, völlig den Wandel der Kirchenpolitik Frankreichs unter dem Konsulat Napoleons und nach dem napoleonischen Konkordat von 1801. Die Klostersaufhebungen von 1802 in den linksrheinischen Départements waren für den Betroffenen und für das Kirchengut schlimm genug, aber doch weit mode-

rater als die Vorgänge in Frankreich ein Jahrzehnt früher. Hermans Behandlung des Konkordats von 1801 (S. 24), der Rolle Pius' VII. (S. 31) oder des Vorgehens des Kardinals Ercole Consalvi auf dem Wiener Kongress (S. 35) können bestenfalls als oberflächlich bezeichnet werden. Hinzu kommen Druckfehler, durch die der Frieden von Teschen in das Jahr „1719“ (S. 19) – statt 1779 – und die Zirkumskriptionsbulle „De salute animarum“ in das Jahr „1921“ (S. 31) – statt 1821 – gelegt werden. Warum überlässt man solche Beiträge eigentlich nicht Fachleuten?

Der Wert des Buches liegt in den 21 Aufsätzen, die auf den Beitrag des Herausgebers folgen und die Säkularisation einzelner geistlicher Institute im „Ruhrgebiet“ zum Gegenstand haben, woran sich eine kurze Skizze von Heinz Josef Kramer über „Parität und Kaufkraft“ (S. 365-370) anschließt. Allerdings zeigen sich hier einige Ungleichgewichte. So gibt es Aufsätze mit sehr umfangreichen Anmerkungen, während Engelbert Overkott für seinen Beitrag „Das Zisterzienserinnenkloster Gevelsberg“ (S. 109-116) ganz auf Anmerkungen und Nachweise gelaßt verzichten zu können. Wilhelm Mattler beschränkt sich in seinem Aufsatz „Das Zisterzienserinnenkloster Rivulus St. Mariae in Sterkrade“ (S. 235-246) auf die pauschale Auflistung von Archiven und Literatur, verzichtet also auf Anmerkungen. Ähnliche Missverhältnisse zeigen sich bei der redaktionellen Gestaltung des Buches, indem die Verfasseramen in den Anmerkungen bei einigen Autoren normal, bei anderen hingegen in Kapitälchen und im Beitrag des Herausgebers kursiv gesetzt sind. Sollte es hier auch an herausgeberischer Professionalität gefehlt haben? Jedenfalls steht das ebenso wie die nicht korrigierten Druckfehler im Beitrag des Herausgebers in einem merkwürdigen Gegensatz zu der für einen wissenschaftlichen Aufsatzband ungewöhnlich gediegenen Ausstattung des Buches.

Ein einzelnen behandelt wird die Aufhebung folgender Institute: Essener Frauenkommunitäten, Residenzschloss Borbeck der Essener Fürstäbtissin, Stiftsgut Henrichenburg des Waisenhauses Steele, freiweltliches adliges Damenstift

Herdecke, Zisterzienserinnenkloster Gevelsberg (mit unschönem Druckfehler im Inhaltsverzeichnis), Klarissenkloster Clarenberg, Benediktinerabtei Werden, Prämonstratenserabtei Hamborn, Zisterzienserabtei Kamp, Zisterzienserinnenkloster Saarn, Zisterzienserinnenkloster Sterkrade, Klöster in Duisburg, Kapuzinerkloster Essen, Karmelitenkloster Leuchterhof bei Marl (in diesem Buch mit „ff“ geschrieben), Franziskaner- und Augustinessenkloster in Recklinghausen, Franziskanerkloster in Hamm und Tertiarrinnenhäuser in Kamen und Lütgendortmund, Dortmunder Klöster, Deutschordens-Kommenden Duisburg und Welheim, Kommende Hassel(t) des Malteserordens und Deutschordens-Kommende Brakel.

Harm Klüeting

Neuwöhner, Andreas: Den Kampf um die Freiheit verloren? Verwaltung und Finanzen der Stadt Paderborn im Spannungsfeld von städtischer Autonomie und frühmodernem Staat. – Paderborn: Bonifatius-Verlag, 2004. – 311 S. – 34,80 €. – ISBN 3-89710-264-1 / 978-3-89710-264-4. – (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte, Bd. 48).

Die von Frank Göttmann an der Universität Paderborn betreute Dissertation zeichnete der Paderborner Altertumsverein mit dem Ignaz-Theodor-Liborius-Meyer-Preis für Arbeiten junger Historiker zur Landesgeschichte Ost- und Südwestfalens aus. Sie hat einen bisher nur wenig erforschten Aspekt der Geschichte der Stadt an der Pader zum Gegenstand, die Verfassungsentwicklung und die Finanzen in dem Jahrhundert nach dem Verlust der bürgerlichen Autonomie im Jahre 1604, als sich der Landesherr, Bischof Dietrich von Fürstenberg im „Kampf um Paderborn“ durchgesetzt und den rebellischen Bürgermeister Liborius Wichard hingerichtet hatte. Der Versuch des Bischofs, von jetzt an die Stadt durch seine Beamten regieren zu lassen, „scheiterte am Kompetenzgerangel zwischen Schultheiß, Bürgermeister ... und fürstlicher Kanzlei“ (S. 80), so dass Dietrichs Nachfolger 1619 die städtische Selbstverwaltung teilweise wiederherstellte, dies aber 1623 zurücknahm, nachdem große Teile der

Bürgerschaft während des beginnenden Dreißigjährigen Krieges zum protestantischen Feind übergelaufen waren. Erst als die Stadt während der dreißiger Jahre ihre Treue zur katholischen Sache bewies, erhielt sie die Privilegien von 1619 zurück, womit die städtische Autonomie, aber stärker als im Mittelalter unter landesherrlicher Aufsicht, wiederhergestellt wurde. Von oben angeordnete Reformmaßnahmen zielten auf eine Stärkung der Finanzkraft und der Selbstverwaltung gegenüber oligarchischen Tendenzen. Ingesamt zeichnet Neuwöhner kein ungünstiges Bild der Zusammenarbeit von städtischen und landesherrlichen Amtsträgern. Völliges Neuland betritt der Verfasser mit seiner detaillierten Analyse des städtischen Haushaltes. Abgesehen von den schweren Belastungen des Krieges war die Finanzlage der Stadt lange Zeit gesund, bis im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts ihre Ressourcen durch direkte landesherrliche Steuern zu einem großen Teil abgeschöpft wurden. Die trotz des spröden Themas gefällige Sprache, die zahlreichen Tabellen, Diagramme und Schaubilder sowie die übersichtliche Gliederung erleichtern die Lektüre. Desiderate gibt es wenige, so in dem Unterkapitel über den städtischen Besitz. Interessant wäre zu wissen, wie der Neubau des prächtigen, heute noch bestehenden Rathauses zwischen 1613 und 1618 mit den behaupteten Spannungen zwischen Stadt und Landesherrn und mit der angeblich damals so schlecht funktionierenden Verwaltung zu vereinbaren ist. Davon abgesehen war der städtische Hausbesitz größer, als Neuwöhner annimmt (zum Beispiel der Büchsenhof am heutigen Jühenplatz, in dem die städtischen Kanonen standen und der zeitweise als Bauhof diente, siehe K.I. Pöppel in Westfälische Zeitschrift 1961, S. 356). Dies ließe sich durch die Methode der Besitzrückschreibung anhand serieller Quellen (Stadtrechnungen, ergänzt durch Textkataster und Ratsprotokolle) nachweisen. Eine solche Geschichte des Hausbesitzes in Paderborn wäre ein lohnendes Thema für eine weitere Doktorarbeit.

Rainer Decker

Das Hexenbürgermeisterhaus Lemgo. Bürgerhaus – Baudenkmal – Museum.

– Hrsg. v. Holger Reimers und Jürgen Scheffler im Auftrag der Staff Stiftung Lemgo und der Stadt Lemgo als GbR. – Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte, 2005. – 190 S. : zahlr. Abb. – 24,00 €. – ISBN 3-89534-525-3 / 978-3-89534-525-8. – (Schriften des Städtischen Museums Lemgo ; 5).

Mit seiner außerordentlich aufwendig gestalteten Renaissancefassade gehört das Hexenbürgermeisterhaus zweifellos zu den Erkennungsmerkmalen der Alten Hansestadt Lemgo. Ab Ende 1999 war es aufgrund umfangreicher Sanierungsarbeiten nicht mehr möglich, das Gebäude und damit das hier untergebrachte Städtische Museum zu besichtigen. Seit 2004 ist ein Besuch wieder möglich, und seit Anfang 2005 liegt mit der anzuzeigenden Veröffentlichung auch eine umfassende Dokumentation der Anlage vor. Erfreulicherweise ist der Band das Ergebnis interdisziplinärer Forschungen. Das erklärte Ziel der Herausgeber ist die „Verknüpfung von Biografie-, Haus- und Bauforschung einerseits und Museumsgeschichte andererseits“ (S. 8). Denn bereits 1912 beschloss der Lemgoer Magistrat, die Einrichtung eines Museums im Hexenbürgermeisterhaus.

Diese Entscheidung und ihre Folgen werden verständlich vor dem Hintergrund der „Wahrnehmungsgeschichte“ des Gebäudes, die eingangs dargestellt wird. Es folgen die Ergebnisse der archäologischen Untersuchung und sodann – nach Jahrhunderten gegliedert – die Abschnitte der Geschichte des Baues und seiner Erbauer, Bewohner oder Nutzer. Geschickt werden die Ergebnisse der verschiedenen Forschungsdisziplinen miteinander verwoben, so dass ein aussagekräftiges Bild vom Leben im Hexenbürgermeisterhaus entsteht.

Zwischen ca. 1565 und 1571, diente die Anlage zunächst Mitgliedern der „bedeutenden Kaufmanns- und Bürgermeisterfamilie“ Kruwel (S. 20) als Wohnsitz. Aus deren Konkursmasse erwarb es 1625 Dietrich Cothmann, dessen Familie „zu den führenden Lemgoer Familien des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit“ (S. 52) gehörte. Sein Sohn Hermann war – mit kurzen Unterbrechungen – zwischen 1667 und 1683 Bürgermeister, und ihn meint die Bezeichnung „Hexenbürgermeister“. Die

Nachkommen des unrühmlichen Repräsentanten der Stadt bewohnten die Anlage noch bis 1821, ehe aufgrund eines Konkurses der Verkauf erfolgte.

Als um 1910 die Fassade „zum Abbruch“ verkauft und durch eine historistische Fassade ersetzt werden sollte, wies der Magistrat auf den Wert des Giebels hin und erwarb die Gesamtanlage schließlich selbst, da es noch keine rechtlichen Regelungen zur Denkmalpflege gab. Die beiden Herausgeber zeichnen die nun folgende Entwicklung des städtischen Museums bis in die Gegenwart nach.

Einen weiteren Schwerpunkt bildet die Darstellung der Instandsetzung des Gebäudes zwischen 1998 und 2004. Aufsätze von Vertretern der Denkmalpflege bzw. des Westfälischen Museumsamtes runden den Themenkanon ab. Heute präsentiert sich das Hexenbürgermeisterhaus – so die abschließend zu Recht erfolgende Feststellung – „mit einer modernsten Anforderungen genügenden Sanierung und Restaurierung als besuchergerechtes Baudenkmal und erstes Exponat einer zukünftigen Dauerausstellung“.

Besonders hervorzuheben sind im Hinblick auf die reiche, durchgehend farbige Bebilderung des Bandes die aquarellierten Rekonstruktionsskizzen von José Kastler, die eine plastische Vorstellung früherer Bauzustände ermöglichen.

Alles in allem also eine gelungene Veröffentlichung, der man in Kreisen von Historikern und Heimatfreunden, Denkmalpflegern und Museumsleuten sehr viele Leser wünschen darf.

Burkhard Meier

Kienzle, Paula ; Lutz-Efinger, Karin: Komm, Schwester, tritt ins Licht. Schwester Philomena (Gertrud Schmitt-diel), Generaloberin der Schwestern der Christlichen Liebe. – Münster: Lit Verlag, 2004. – 187 S. : Ill. – 19,90 €. – ISBN 3-8258-7339-0 / 978-3-8258-7339-4. – (Glaube und Leben ; 17).

Zum ersten Mal wird hier die Lebensgeschichte der Gertrud Schmitt-diel erzählt: 1837 in Warburg geboren, arbeitete diese kurze Zeit als Lehrerin in Bökendorf bei Brakel und trat 1858 als Schwester Philomena bei den Schwestern der christlichen Liebe ein. Da die Schwestern hauptsächlich in der Mädchenbildung

engagiert waren, traf es sie hart, als im Zuge des Kulturkampfes seit 1872 keine Ordensfrauen mehr als Lehrerinnen zugelassen wurden und bestehende Ordensschulen geschlossen werden mussten. Die Gründerin und Generaloberin Pauline von Mallinckrodt schickte ab 1873 einen Teil ihrer Schwestern nach Nord- und Südamerika. Zuerst gingen die Schwestern nach New Orleans und bald darauf nach Pennsylvanien, wo bei Wilkes-Barre im Juli 1873 das Grundstück für das amerikanische Mutterhaus erworben wurde. Schwester Philomena reiste 1874 nach Wilkes-Barre, um dort als Sekretärin und Assistentin Schwester Mathilde Kothe zur Seite zu stehen, die zur neuen Provinzialoberin für Nordamerika bestimmt war. In kurzer Zeit siedelten mehr als die Hälfte der 250 deutschen Schwestern nach Nord- und Südamerika um. 1878 konnte das neue Mutterhaus in Wilkes-Barre eingeweiht werden, in das nun auch eine unerwartet große Zahl einheimischer Kandidatinnen einzog. Indes musste 1876 das Mutterhaus in Paderborn zunächst verloren gegeben werden. Die deutschen Schwestern wichen nach Mont St. Guibert bei Brüssel aus, wo 1979 das erste Generalkapitel stattfand. Mutter Pauline von Mallinckrodt wurde auf diesem Kapitel als Generaloberin bestätigt, verstarb jedoch schon 1881, woraufhin Mutter Mathilde Kothe Generaloberin wurde und Mutter Philomena Provinzialoberin von Nordamerika. Unter der neuen Generaloberin konnte noch im gleichen Jahr die Rückgabe des Mutterhauses in Paderborn erwirkt werden und erfolgte sogleich der Umzug der Schwestern von Mont St. Guibert in die deutsche Heimat. Bis zum Jahre 1887 gründete Mutter Philomena in ihrer nordamerikanischen Provinz neunzehn neue Niederlassungen. Nach dem dritten Generalkapitel im Jahre 1887 in Paderborn kehrte Mutter Philomena auf Grund ihrer schlechten Gesundheit nicht mehr nach Nordamerika zurück. Sie ging nun der Generaloberin Schwester Mathilde zur Hand und wurde auf dem Generalkapitel von 1893 zu deren Nachfolgerin gewählt. Inzwischen hatte sich die Situation der Schwestern in Deutschland wieder so gebessert, dass sie daran denken konnten, neue Kandidatinnen aufzunehmen. Das

zu klein gewordene Mutterhaus in Paderborn wurde abgerissen und ab 1894 an gleicher Stelle neu gebaut. Einen großen Teil der Jahre 1896–1898 verbrachte Mutter Philomena auf Visitationsreisen durch Nord- und Südamerika. In Südamerika waren neben den Niederlassungen in Chile inzwischen auch Häuser in Uruguay gegründet. In Nordamerika war die Zahl der Häuser zwischen New York und New Orleans auf fast fünfzig angewachsen. 1899 feierte die Gemeinschaft der Schwestern ihr fünfzigjähriges Bestehen: einhundertzwei Niederlassungen in Europa (24), Nordamerika (53) und Südamerika (25) waren die stolze Bilanz der gemeinsamen Anstrengungen. 1905 legte Mutter Philomena ihr Amt als Generaloberin nieder und zog ins neu gegründete Altenheim der Schwestern nach Wiedenbrück. Hier war sie bis zu ihrem Tod als liebevolle Oberin für die alten und kranken Mitschwestern tätig. Immer wieder unterbrechen die beiden Autorinnen – eine pensionierte Grund- und Hauptschullehrerin sowie eine freie Journalistin – die Lebensgeschichte der Gertrud Schmitt diel mit „Schaufenstern in die Vergangenheit“, Zeitzeugenberichten, historischen Dokumenten, Exkursen, Biographien und Bildmaterial. Verschiedene Schriftarten heben diese unterschiedlichen Ergänzungen von der eigentlichen Lebensgeschichte ab, so dass der Leser selbst schauen kann, ob er sich auf die vielfältigen Zusatzinformationen einlässt oder lieber ganz beim Faden der Lebensgeschichte bleibt. Dass in dieser Publikation eine Frau gewürdigt wird, die ihren Glauben mit sozialem und pädagogischem Engagement, Mut zu neuen Projekten, Organisationstalent und Führungsqualitäten koppeln konnte, ist lobenswert und regt hoffentlich zu weiteren Forschungen an.

Elisabeth Hense

Elling, Wilhelm: Quellen und Studien zur Geschichte Vredens und seiner Umgebung V. – Hrsg. v. Heimatverein Vreden. – Vreden: Selbstverlag Heimatverein, 2004. – 232 S. : Abb. – 13,50 €. – ISBN 3-926627-40-9 / 978-3-926627-40-7.

Der neue Band aus der Hand Wilhelm Ellings vereinigt zehn Aufsätze aus dem Raum Vreden, die einen Schwerpunkt

Berufe in Wirtschaft und Verwaltung bilden, wobei die Akzente in den einzelnen Aufsätzen unterschiedlich angelegt sind: Für den Buchbinder Zeumer steht seine Einbürgerung im Mittelpunkt, für den Vogt Steinmann seine Anstellung, während bei Kaufmann Wild die wirtschaftsgeschichtliche Seite betont wird. Zu Polizeidienern, Schornsteinfegern und zur Geburtshilfe (vorwiegend Hebammen) überwiegen sorgfältig zusammengetragene Materialsammlungen, ebenso wie zur Fortbildungsschule in Vreden. Der zeitgeschichtliche Aspekt tritt bei den Feldpostbriefen aus dem Zweiten Weltkrieg und der Darstellung des St. Antoniusheims in Vreden-Kökelwick, besonders unter dem Nationalsozialismus, in den Vordergrund. Ein Aufsatz ist der Ablösung des Erbes Boing-Lentfort in Wennewick gewidmet. Selbstverständlich hat Wilhelm Elling für eine gute Ausstattung des Bandes mit Abbildungen gesorgt. Wie stets ist die umfassende Sammelarbeit des Autors hervorzuheben, mit der wirtschaftliche, politische, soziale und kulturelle Bereiche des Westmünsterlandes zumindest in Ausschnitten wesentlich differenzierter dargestellt sind, als es bisher in anderen kleinräumigen westfälischen Landschaften geschehen ist.

Solche Untersuchungen, die durch Bindung an denselben Ort verklammert sind, verlangen von dem Autor neben der Kenntnis der ortsbezogenen Quellen, die bei Elling ausgezeichnet ist, auch einen speziellen Umgang mit den Themen selbst, wenn – wie der Autor es bei dem Aufsatz über den Textilfabrikanten Wild tut – er über die im Mittelpunkt stehende wirtschaftsgeschichtliche Seite auch die textilgeschichtliche zu klären versucht. Tatsächlich aber ist das Glossar, das er seiner Untersuchung anfügt, hier überflüssig, einerseits da es auch Begriffe enthält, die gar nicht im Text vorkommen und deshalb nicht auf den Zusammenhang geprüft werden können, in denen sie in den Geschäftsbüchern des Kaufmanns erscheinen, andererseits, weil für die textilkundlichen Fachausdrücke ausführlichere Erklärungen benötigt werden, wie Fachwörterbücher (Max Heiden oder Ingrid Loschek) belegen.

Es bleibt jedoch auch bei diesem Band das Verdienst Ellings hervorzuheben, wie-

derum den regionalbezogenen Reichtum an Quellen bereitgestellt und, gerade in dem Aufsatz über den Kaufmann Wild, das Bild des Raumes Vreden mit seinen Beziehungen zu den Niederlanden differenziert dargestellt zu haben.

Wingolf Lehnemann

Stadtentwicklung und Archäologie.

– Hrsg. v. Heinz Günter Horn, Hansgerd Hellenkemper, Gabriele Isenberg, Harald Koschik. – Essen: Klartext Verlag, 2004. – X, 206 S. : zahlr. Ill., Kt. – 17,50 €. – ISBN 3-89861-278-3 / 978-3-89861-278-4. – (Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen, Bd. 7).

Stadtentwicklung und Archäologie – Der unter diesem Titel 2004 im Auftrag des Ministeriums für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen erschienene Band befasst sich mit einem Problemkreis, der in Zeiten wirtschaftlichen Wandels und knapper öffentlicher wie privater Finanzmittel genug Konfliktpotential beinhaltet. Denn gesellschaftliche und damit verbundene bauliche Veränderungen treffen insbesondere die nordrhein-westfälischen Innenstädte, die ständigen Gestaltungsprozessen unterworfen sind. Gleichzeitig leben sie aus und von ihrer Vergangenheit, die sich in erhaltenen Baudenkmalern für jedermann sichtbar in Erinnerung bringt, aber auch aus ihrem Bodenarchiv, den im Boden in der Form von Mauerresten, Lauffhorizonten und Bodenverfärbungen erhaltenen Bodendenkmalern, noch greifbar wird. Stadtentwicklung bedeutet in vielen Fällen die Zerstörung im Boden enthaltener Geschichtszeugnisse, für deren Wertschätzung als einzigartige Geschichtsquelle dieser Band nicht nur wirbt, sondern auch eine Lösung anbietet: Dann, wenn das Bodendenkmal in Umfang und Grenzen bekannt ist, kann dieses Wissen frühzeitig für die Stadtplanung nutzbar gemacht werden, sei es, dass verträgliche Baulösungen gesucht, sei es, dass durch vorausgehende archäologische Untersuchungen die Informationen der Vergangenheit entschlüsselt und nutzbar gemacht werden können.

Planungssicherheit für die mit der Umsetzung des Denkmalschutzes beauftragten Fachämter Westfalens und des Rheinlandes sowie für die Kommunen

ist nur dann möglich, wenn alle verfügbaren Quellen zu diesem „Bodenarchiv“ gesammelt werden, um das räumliche Ausmaß der dreidimensionalen Zerstörung erkennbar werden zu lassen. Die umfassende Ermittlung von relevanten Schrift- und Bildquellen, die Kartierung von allen archäologischen Fundstellen sowie von Bodeneingriffen in Form von Unterkellerung und Trassenführung innerhalb der ca. 300 im Mittelalter ummauerten Städte Nordrhein-Westfalens waren durch die Fachämter nicht flächendeckend zu leisten. 1990 wurde der Fachbereich Architektur der Fachhochschule Köln mit der Erarbeitung eines Leistungskataloges beauftragt, der in einzelnen Städten der Arbeitsgemeinschaft „Historische Stadtkerne“ zur Anwendung gebracht wurde.

Ein großer Teil des vorliegenden Bandes ist den Ergebnissen gewidmet, die die Forschungsgruppe der Archäologischen Bestandserhebung in den Städten Stolberg, Tecklenburg, Bedburg-Kaster, Minden und Soest erarbeitet hat. Im Schnittpunkt von Stadtgeschichte, überlieferter Bausubstanz und nachweisbaren Bodeneingriffen wird deutlich, wo durch archäologische Untersuchungen wichtige Fragen zur Stadtgeschichte zu lösen sind. Am Beispiel der Stadt Soest zeigt sich, dass die ständige Aktualisierung von Daten durch die Digitalisierung des Kartenmaterials möglich ist und das Beispiel dieser Stadt Vorbildcharakter für die übrigen bearbeiteten Städte besitzt. Wie die vorangegangenen Bemühungen der Fachämter um Planungssicherheit ausgesehen haben und welcher Bearbeitungsstand bezüglich der Innenstädte vorliegt, vermittelt der Beitrag von Gabriele Isenberg, deren Grabung an der Bäckerstraße in Minden verdeutlicht, wie überraschend die Ergebnisse archäologischer Untersuchungen im Stadtkern für alle Betroffenen sein können, aber auch der von Helmut Luley und Wolfgang Wegener, die den erreichten Stand der rheinischen Bodendenkmalpflege an mehreren Beispielen vorführen. Die Beiträge von Elisabeth M. Spiegel sowie einem mehrköpfigen Autorenteam des Römisch-Germanischen Museums/Amt für Bodendenkmalpflege der Stadt Köln stellen das Informationssystem Digitaler Archäologischer Schichtenatlas Köln

vor, das als „umfassendes Planungsinstrument für die wissenschaftliche Forschung, den Bodendenkmalschutz, archäologische Untersuchungsplanung und die Vertretung der bodendenkmalpflegerischen Belange“ konzipiert ist. Mit Klaus Wehmeyer schließlich kommt ein städtischer Vertreter zu Wort, dessen Beitrag „Stadtentwicklung ohne Archäologie in Soest undenkbar“ klare Zustimmung zur Arbeit der Archäologischen Bestandserhebung beinhaltet, die in Soest zwischen 1992 und 1997 tätig geworden ist.

Abgesehen von dem Einblick in die Schwierigkeiten, mit denen eine Archäologie im historischen Stadtkern verbunden ist, profitiert der interessierte Leser in diesem Band von den interessanten Aufschlüssen zur Geschichte der hier behandelten Städte und von einer überaus ansprechenden und aufwändigen Bebilderung mit vielen historischen Karten und Fotografien.

Cornelia Knepppe

Wibbelt, Augustin: Hus Dahlen. Erzählung in münsterländischer Mundart. – Münster: Landwirtschaftsverlag, 2004. – 235 S. – 11. Aufl. – 18,95 €. – ISBN 3-7843-3294-3 / 978-3-7843-3294-9. – (Augustin Wibbelt. Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Bd. 6).

Ein weiterer Band der auf 23 Bände berechneten Augustin-Wibbelt-Ausgabe ist erschienen. Längst in ihrer zweiten Hälfte, gehen die plattdeutschen Werke in großen Schritten in der modernen neuen Form ihrer Vollendung entgegen. Dem Herausgeber und der Wibbelt-Gesellschaft kann man nur gratulieren. Band 6 gehört jetzt mit einem besonders eindrucksvoll knappen Roman zu den vielen Bänden, die sich von diesen relativ preiswerten Einzelausgaben besonders gut als Geschenk eignen. Wibbelt strebt nicht nach eigenwilliger Ausdrucks- und Schreibweise und ist so gut lesbar, setzt für die schwierigeren Fälle hochdeutsche Erklärungen hinzu. Das Meisterwerk vom Streit der einst eng verbundenen Freunde Schulte Dahlhorst und Graf Dahlen um eine Wiese, die beiden nicht ganz viel bedeuten kann, wenn sie nicht als Symbol gesehen wird, ist von den ersten Sätzen übers Schloss und der Enttetherung der Feindschaft bis zu den Predig-

ten der Franziskaner-Mission, die Dorf und Streithähne zur Besinnung bringt, erstklassiger Roman des konzentrierten Typus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, obwohl er erst 1903 erschienen ist. Professor Hans Taubken legt die elfte Auflage vor, was den Erfolg des Buches zeigt. Es enthält die Welt des Münsterlandes in der noch ganz friedlichen Kaiserzeit vor dem ersten Weltkrieg, in der aber die beiden Freunde aus Kindheit, Jugend und Kriegsjahren 1870/71, aus denen sie gemeinsam und von allen gefeiert noch zurückkamen, in immer heftigere Auseinandersetzungen geraten. Gräfin Threesken hatte aber auch damals schon ihre Liebe zum jungen Schulden nur der Gottesmutter allein anvertraut. Erst die Überwindung des Streites lässt neues Zusammenleben möglich werden und die spukende alte weiße Frau Kredelia im Schloss verschwinden, auch sie bei Wibbelt ein Opfer sinnloser Standesgrenzen. In der alten Sage hatte sie ihre Strafe erhalten, weil sie das Personal um seinen gerechten Lohn gebracht hatte. Das schien vor dem ersten Weltkrieg in einer Zeit ökonomischen Fortschritts Wibbelt wohl nicht so wesentlich. Krisen hoffte er, könne man im Rückgriff auf die göttlichen Gebote überwinden, seinen Roman aber schrieb er mit vielen lustigen Passagen, humorvoll gezeichneten Personen und interessanten Begegnungen ganz ungleicher Figuren. Seine Fähigkeit, den eleganten Humor der Realisten auch in seinem westfälischen Plattdeutsch wirksam werden zu lassen, ist eine der vielen ungewöhnlichen Fähigkeiten des damals noch Duisburger Vikars. Mit Vermischung von Spuk und Wirklichkeit endet er, wobei es dann um den Ernst des Lebens geht, der aus dem Sterben kommt. Gräfin Threesken, Schwester des Grafen und heimliche Verheiratete des Schulden, liegt todkrank danieder. Ausgleich und Heirat zwischen den jungen Liebenden des Romans sind ihre Sorgen. In Angst fragt sie den Schulden Dahlhorst, ob sie sicher sein kann, dass es den jungen Liebesleuten Marie und Fritz, denen Dahlhorst sich in den Weg stellt, besser gehen wird als – wie sie verhalten andeutet – einst ihnen. Und da sie ihn bei ihrer alten Freundschaft bittet, wird er bewegt: „Se reekede em de Hand, un he gleet von den Stuhl in

de Knei. Et was, äs wenn he sine Antwort män met graute Müh' harutbringen kann. – „Ich will alles tun – alles, was Sie wünschen, Gräfin Therese.“ – De Hiärfst-sunn keek dör't Fenster un lagg iähren gollnen Finger op Gräöfin Threesken iähr Gesicht, dat et scheen un llöchtete. De aolle Vikarges stonn dor un hadde de Hänne faollt, un de hellen Träonen laipen em ut de Augen. – „So“, sagg Gräöfin Threesken liese, „nun hat Frau Kredelia Ruhe.“ (S.225, Schluss).

Franz Schüppen

Niewerth, Gerd ; Stemplewski, Jochen (Hrsg.): Emschervertellekes. Eine Region und ihr Fluss. – Essen: Klartext-Verlag, 2004. – 1. Aufl. – 128 S. : zahlr. Abb. – 7,95 €. – ISBN 3-89861-362-3 / 978-3-89861-362-0.

Die Emscher und ihre Region sind nur teilweise westfälisch, nehmen aber ihren Anfang in Westfalen. Der Chefredakteur der Essener WAZ meint in seinem Vorwort: „Eigentlich sollte das Ruhrgebiet Emschergebiet heißen. Denn die Ruhr hatte als Industriefluss und Transportweg längst schon ausgedient, als die Industrialisierung jener rheinisch-westfälischen Landschaft im großen Stil begann, aus der auf diese Weise das Ruhrgebiet wurde.“

Beginnt man die Lektüre des Buches rückwärts, findet man Namen von 60 verschiedenen Beiträgern, 2 Seiten Adressen der Emschergenossenschaft, besuchenswerte Lokalitäten der Region auf 4 Seiten, eine Zeittafel, die das Jahr 1800 zum Ausgangspunkt nimmt, in dem im Emscherbruch eine Idylle zu finden war, die bis 1999 fortgeht und dann für das 21. Jahrhundert manches verspricht. Eine „ländliche Emscher“ vom Quellort Holzwickede bis Recklinghausen, eine „urbane“ bis Oberhausen und „neue“ in den rheinischen Großstädten bis zur Mündung bei Dinslaken wird angekündigt. Für Westfalen ist die ländliche Emscher vorgesehen und Urbanität in Gelsenkirchen. Mit Erstaunen registriere ich spät, dass Herne, aus dem ich manche Promenade und Fahrradallye dorthin gemacht habe, nicht an der Emscher liegt. Ein Wörterbuch bringt auf 4 Seiten Zusammensetzungen mit dem Flussnamen – die ein erstaunliches Panorama ergeben – und den Namen der

Zuflüsse. Die drei Begriffe „Köttelbecke“, „Landmarken“ und „Nagelpöttchen“ sind daneben wenig, wenn jemand speziellen Problemen oder fachlicher Auseinandersetzungen mit dem Problem „Abwasserfluss“ nachgehen möchte. K.I.E.L., erfährt man, ist die „Kulturinitiative Emscher-Lippe, Gelsenkirchen“, die aber im Buch nicht ausdrücklich in Erscheinung tritt. Das verdankt seine Gestaltung der Emschergenossenschaft, die oberhalb der Kommunen sich mit den Abwässern der Region auseinandersetzt, und der großen regionalen „Westdeutschen Allgemeinen Zeitung“ (WAZ), die an den äußeren Ecken des Buches auf ihre Leistung aufmerksam macht.

Und eine Leistung ist das Buch. Das zeigen die über 100 Seiten, die dem kleinen Schlussteil vorangehen. Sie enthalten selten „Vertellkes“, Erzählungen im engeren Sinn, obwohl „Mythen, Märchen und Sagen“ ein Kapitel bilden. Die „Lieder und Gedichte“ daneben beschränken sich auf ein „Emscherlied“ mit dem Refrain: „Wir sind vom Emscher-Strand,/ wo meine Wiege stand,/ wo fließt der dickste, dickste Dreck,/ da sind wir weg“. Vermutlich soll angedeutet werden, dass man für die zweite Auflage Dichter sucht. Der Abschnitt „Phantasie-Geschichten“ bringt auch schon ganz anders geartete Kinderarbeiten in Bunt.

Das Buch bestimmen neben den vielen, vielen eindrucksvollen Bildern Erinnerungs- und Beschreibungstexte, deren ganz knappes Format große Vielfalt erlaubt. Man erfährt von dramatischen Ereignissen, Jugenderlebnissen der inzwischen alten Leute aus der Nachkriegszeit und Geografisches aus einer einmaligen Landschaft, von der vielerlei Typisches im Gelände zwischen Fluss und Rhein-Herne-Kanal in Erscheinung tritt. In alten Fotos ist die Wirklichkeit, in vielem Bunten und Grünen (vielleicht) die Zukunft gezeigt. Lebendige Vergangenheit repräsentiert die „Emscherquelle“, die sich bunt wie schwarz-weiß findet. So ist das Ganze als hübsches Geschenk denkbar, ein Dokument für unsere Jahre. Bergbau und Industrie kommen nicht mehr vor. Ich bemerke, dass ich sie vermisse, obwohl alle Bilder eindrucksvoll und die Arbeiten am Fluss geradezu aufregend illustriert sind.

Wie bei der „Köttelbecke“ ist in den „Ver-

tellekes“ des Titels, die eine Richtung vorgeben, eine (einstweilen) folgenlose Erinnerung an die alte distanzierende plattdeutsche Sprache der alten Emscherregion erhalten. Blättern könnte man meinen, die solle zu Neuem wiederbelebt werden.

Franz Schüppen

Spaziergänge über die evangelischen Friedhöfe in Lüdenscheid. Glaube, Geschichte, Kunst und Natur. Lernwandern im Märkischen Kreis mit der Grundkarte 1:5000. – Naturwissenschaftliche Vereinigung Lüdenscheid e.V. – 1. Fassung. – Lüdenscheid, 2004. – 95. S. : Ill., graph. Darst., Kt. – 10,00 €.

Ziel der Naturwissenschaftlichen Vereinigung Lüdenscheid ist es, Kenntnisse über den Heimatraum Lüdenscheid und Umgebung zu vermitteln. In diesem Sinne verbinden die Projekte – nach eigenem Selbstverständnis – drei „Schätze“ miteinander: „die Schönheiten unserer Natur- und Kulturlandschaft, das Wissen darüber und die genauen Karten 1:5000“, die vom Kataster- und Vermessungsamt des Märkischen Kreises selbst hergestellt werden.

Zielgruppe sind alle heimat- und naturkundlich interessierten Mitbürger, besonders auch die Lehrer, die hier fertig vorbereitete Wandervorschläge bekommen.

Seit dem Jahre 2000 sind 11 Wandervorschläge erschienen, drei im Raum Lüdenscheid, vier im Raum Halver-Kierspe, zwei für Werdohl und je einer für Altena und Plettenberg.

Auf einem Kartenausschnitt – meist im DIN A 3 Format – wurden bei den bisherigen Heften ein Wanderweg vermerkt und besondere Punkte entlang des Weges nummeriert und im Textteil erläutert.

Bei diesem 12. Heft ist es etwas anders. Die Entfernungen sind so kurz, dass die Grundkarte nur zur Übersicht auf der Titelseite dient; sonst werden die von der Friedhofsverwaltung zur Verfügung gestellten Grundrisse benutzt und dort die Wege eingetragen, die man mit Hilfe des Textes findet.

Der Weg führt über den 1865 eingeweihten alten ev. Friedhof an der Mathildenstraße und den neuen ev. Friedhof am Wehberg, eingeweiht 1916.

Der alte ev. Friedhof, dessen beeindruckende Gesamtwirkung im wesentlichen auf dem Erhalt zahlreicher originaler Grabeinfassungen und Skulpturen des 19. Jahrhunderts beruht, steht seit 1999 unter Denkmalschutz.

Die Stilrichtungen der Grabdenkmale, die Helmut Pahl beschreibt, erstrecken sich vom Klassizismus über den Historismus bis zum Jugendstil und gleichen den Baustilen der Wohnhäuser ihrer Erbauer. Ergänzt wird dieser Abschnitt durch Kurzbiographien der Bildhauer, die diese Skulpturen schufen. Ein möglicher Rundgang führt an Grabstätten Lüdenscheider Fabrikantenfamilien und anderer Prominenter vorbei, die in Kurzbiographien von Helmut Pahl und Rainer Assmann beschrieben werden. Dazu gehörten Carl Berg, Freund und Förderer des Grafen Zeppelin, der Theaterwissenschaftler und Schattenspielexperte Max Bührmann, der jetzt 100 Jahre alt geworden wäre, Künstler wie Steffi Koschate-Thomä, Marie-Luise Quade und Waldemar Kunde; Heimatforscher wie Wilhelm Sauerländer, Dr. Günther Deitenbeck und Manfred Sönneken und der weit über die Stadtgrenzen hinaus bekannte Pfarrer und Volksmissionar Paul Deitenbeck. Besonders wertvoll in dieser Hinsicht ist das von Rainer Assmann erstellte umfangreiche Namensregister, das die Suche nach bestimmten Grabstätten erleichtert.

Die „Naturschätze“ reichen von den Gesteinen der Grabdenkmäler über die ehrwürdigen Bäume, die oft immergrünen Sträucher und viele andere Pflanzen bis hin zu den Vögeln, die Carl Demandt schon 1935 in ihrer Vielfalt beschrieben hat, ergänzt und aktualisiert durch Beiträge von Heiner Tump und Dieter Brückner über die heutige Pflanzen- und Vogelwelt der Friedhöfe.

Der Besucher der Lüdenscheider Friedhöfe erlebt „lebendige Geschichte“: zum einen, den auf „Erwerb“ gerichteten Lebenssinn des Lüdenscheider Menschen-schlages, der in einer Legende überliefert ist: Als der liebe Gott über die Brockhauser Ebene bei Lüdenscheid ging, stieß er an einen Eichenstucken und der erste Lüdenscheider sprang heraus, blickte um sich und sprach zum Herrn „Un bo es mien Fabricksken?“ So zeugen die Grabdenkmäler einerseits vom Wohlstand der

Lüdenscheider Oberschicht, andererseits aber auch vom Kunstsinn dieser Bürgerschaft, vor allem aber von ihrem christlichen Glauben. Lüdenscheid war (und ist) „Erweckungsgebiet“, geprägt von einem strengen Pietismus, der bis heute hier seine Wurzeln hat. Davon zeugen die in diesem Heft beschriebenen „Sinnsprüche auf Grabdenkmälern als Glaubenszeugnis“ (Heiner Tump) und „Symbolzeichen auf Grabsteinen“ (Rainer Assmann).

Wie ein Volk, eine Gesellschaft, eine Familie ihre Toten bestatten, sagt vieles über ihre Denkungsart, ihre Kultur und ihre geistige Verfassung. In Zeiten einer verfallenden Friedhofskultur in Deutschland, in der die „anonyme Entsorgung“ der Verstorbenen zunimmt und viele Gräber nach amerikanischen Vorbild mit Plastik-Kitsch verunstaltet werden, kann ein Rundgang über die evangelischen Friedhöfe in Lüdenscheid in dieser Hinsicht zum Nachdenken anregen. Den Verfassern sei Dank dafür.

Horst Ludwigen

Oberkrome, Willi: „Deutsche Heimat“. Nationale Konzeption und regionale Praxis von Naturschutz, Landschaftsgestaltung und Kulturpolitik in Westfalen-Lippe und Thüringen (1900 – 1960). – Paderborn: Schöningh, 2004. – IX, 666 S. – 54,00 €. – ISBN 3-506-71693-X / 978-3-506-71693-4. – (Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 47).

Der Bedarf an einer Studie, wie sie der Historiker Willi Oberkrome mit seiner Habilitationsschrift nun vorgelegt hat, war seit geraumer Zeit offenkundig. Zwar ist die Heimatschutzbewegung in der umwelthistorischen Forschung als Antriebskraft für die erstaunliche Entwicklung des Naturschutzes zu Beginn des 20. Jahrhunderts identifiziert worden. Dennoch blieb sie hinsichtlich ihrer langfristigeren Wirkung seltsam konturlos: Einerseits Taktgeberin für eine scharfe und z.T. auch präzise Zivilisationskritik, andererseits ideologisch aufgeladen, belastet und mit einem rückwärtsgewandten antimodernen Habitus behaftet. Oberkrome eröffnet seine Untersuchung mit einem Schlaglicht auf den Einfluss der vom Heimatschutz geprägten Gestaltungsparameter auf die nationalsozialistische „Ostplanung“.

Diese menschenverachtenden Planspiele aus dem Jahr 1942 sollten in den von der ansässigen, als rassistisch minderwertig deklarierten Bevölkerung „gesäuberten“ Gebieten mit Hilfe der Landschaftsgestaltung gewährleisten, dass die zukünftigen deutschen Siedler eine ihrem „Volkscharakter“ entsprechende Umwelt vorfinden würden. Die Planungen, die Wasser- und Luftverschmutzung unterbinden, die Böden und Wälder schützen, eine deutsche Kulturlandschaft reinstallieren wollten und Nachhaltigkeit zur Maxime machten, waren durch den „heimatideologischen Subtext“ der zeitgenössischen Landschafts- und Naturschutzdebatte geprägt. Bisher wurde meist versucht, einzelne Elemente dieses Zusammenspiels zu analysieren, das aber nur durch eine immens aufwändige Zusammenschau als Ganzes fassbar wird. Oberkrome hat sich diese Arbeit gemacht und ein weites Untersuchungsfeld abgesteckt, um entlang „deutscher Heimat“ verschiedene Fragen abzugleichen. Welche Ideologien zeichneten sich auf dem Parkett der Heimat- und Naturschutzpolitik ab? Welche Kontinuitäten finden sich in weltanschaulicher und personeller Hinsicht? Wie, wann und durch wen haben sich bestimmte Paradigmen im Naturschutz gewandelt? Wie verhielten sich zentralistische Herrschaftsentwürfe zu den regionalistischen Machtvorstellungen? Wie interagierte der traditionelle, konservierende Naturschutz mit der planenden und zunehmend ökologisierten Landschaftsgestaltung?

Um dem Dreiecksverhältnis bzw. den Verschränkungen zwischen Landschaftsplanung und Heimat- und Naturschutz auf die Spur zu kommen, hat Oberkrome die Entwicklungen in Westfalen-Lippe und Thüringen über mehr als sechs Jahrzehnte verfolgt. Diese Zeitspanne umfasst fünf verschiedene politische Systeme, in deren Rahmen konkret überprüft wird, wie der Heimatbegriff immer wieder neu genutzt und je nach Bedarf mit politischen Vorzeichen versehen wurde. Der regionalhistorische Ansatz ermöglicht eine punktgenaue Analyse der Wechselwirkungen zwischen Maßnahmen auf nationaler Ebene, der konkreten Arbeit vor Ort und den zwischengeschalteten (kultur-)politischen Vermittlern. Oberkrome skizziert präzise die Entwürfe auf

der Metaebene, ihr Durchsickern nach unten, und verfolgt die Impulse, die in die andere Richtung verliefen. Zu den vielen erhellenden Aspekten des Buches gehört u.a. die Rekonstruktion über die Ethnisierung bzw. völkische Aufladung des Heimatschutzes und die Kontinuität der Vorstellung von „organisch verbundenen Heimatsphären [...] als das ferment der Nation“ (514), die gleichermaßen im Ruhrkampf, im Dritten Reich als auch bei der Integration der Vertriebenen in der jungen BRD zum Tragen kam. Ebenso aufschlussreich ist die Verortung der Bewegung in eine breite Konsumgeschichte. Hier beschränkt sich der Autor nicht auf den Kampf gegen das legendäre „Reklameunwesen“, sondern beschreibt auch das prekäre Verhältnis zum Massentourismus und zur Jugendkultur. Oberkrome blättert an regionalen Detailstudien nicht nur anschaulich Mentalitätsmuster und Generationenfragen auf, sondern zeichnet das bis heute oft schwierige Verständnis von Öffentlichkeit und Vermittlungsleistung der Heimatverbände nach.

Wer sich einen breiten Zugang zu einer kritischen Regionalgeschichte und einer neuen, offenen Lesart von „deutscher Heimat“ verschaffen will, darüber hinaus Komplexität und einen gelegentlich scharfen Ton nicht scheut, dem sei geraten: Kaufen, lesen, klüger werden. Eine profunde, umfangreiche Bibliografie und ein Namens- und Ortsregister für diejenigen, die gezielt nach den unmittelbaren Vorgänge und konkreten Auseinandersetzungen in Westfalen-Lippe und Thüringen suchen, ist in dem hervorragend lektorierten Buch inbegriffen.

Anna-Katharina Wöbse

Kohle, Maria: Das Paderborner Gesangbuch 1609. Das älteste erhaltene katholische Gesangbuch Westfalens und sein gottesdienstlicher Gebrauch im Dienst der Katholischen Reform. – Paderborn: Bonifatius Verl., 2004. – 440 S. – 39,80 €. – ISBN 3-89710-297-8 / 978-3-89710-297-2. – (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte, Bd. 50/1). **Das Paderborn Gesangbuch 1609.** Reprint mit Kommentar von Maria Kohle. – Paderborn: Bonifatius Verl., 2004. – 439 S. – 29,80 €. – ISBN 3-89710-298-6 / 978-3-89710-298-9. – Studien und

Quellen zur westfälischen Geschichte, Bd. 50/2).

Nur in einem einzigen Exemplar ist das älteste katholische Gesangbuch Westfalens erhalten, das Maria Kohle jetzt in einem schönen Reprint neu herausgebracht hat. Das Paderborner Gesangbuch 1609 entstand im Zuge der katholischen Reform unter dem Fürstbischof Dietrich von Fürstenberg (1585-1618) im Hochstift Paderborn. Dietrich von Fürstenberg hatte nach dem militärischen Sieg im Kampf um Paderborn (1600-1604) seine lutherischen Gegenspieler ausgeschaltet und evangelische Gottesdienste in der Stadt verboten. Mit einer Agende aus dem Jahre 1602 bemühte er sich um die Vereinheitlichung der Riten im katholischen Sinne. Einen Mitstreiter fand der Bischof im Buchdrucker Matthaeus Pontanus (ca. 1565-1622), der bis zum 23. Lebensjahr lutherischer Christ gewesen war und 1596 als katholischer Drucker nach Paderborn kam. Pontanus erhielt vom Bischof im Jahre 1608 ein Privileg, das hauptsächlich die Monopolstellung der Druckerei in Stadt und Hochstift Paderborn und die Befreiung von bürgerlichen Pflichten enthielt. Schon etwa ein halbes Jahr später, 1609, zeigte sich Pontanus für die erwiesene Gunst erkenntlich, indem er sein Gesangbuch ‚Alte Catholische Geistliche Kirchengesäng‘ dem Paderborner Fürstbischof widmete.

Pontanus war verantwortlich für die Konzeption, die Herausgabe und den Druck des Gesangbuches. Er reagierte mit seinem Gesangbuch auf das durch die Katholische Reform und die Gegenreformation wiedererstarkte katholische Bewusstsein um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert. Das Gesangbuch bot Liedgut ‚auff die fürnehmste Feste / auch in Processionen / Creutzgängen und Kirchenfärten: bey der h Meß / Predigt / in Häusern / und auff dem Feldt zugebrauchen / sehr nützlich / samt einem Catechismo‘. Auffällig ist hier im Titelblatt die Nachordnung der Messfeier und Predigt gegenüber der ‚demonstratio catholica‘ in Processionen, Kreuzgängen (Bittprocessionen an den Tagen vor Christi Himmelfahrt) und Kirchenfärten (Wallfahrten). Inhaltlich gliedert Kohle das Gesangbuch wie folgt: a. Katechismus; b. Advent und Weihnachten;

c. Fastenzeit und Ostern; d. Prozession; e. Himmelfahrt, Pfingsten, Dreifaltigkeit; f. Verehrung der Eucharistie; g. Dogmatische Lehre; h. Marienfeste, Gedenktage von Heiligen und Engeln; i. Endzeit. Etwa die Hälfte der Gesänge sind deutsche Lieder, gut ein Viertel sind lateinische Gesänge und der Rest sind Mischgesänge. Paderborner Eigengut, vor allem bei den Weihnachtsliedern, steht neben den Vorlagen aus überörtlichen Gesangbüchern; zu nennen sind hier das älteste katholische Gesangbuch aus Vehe (1537); das Gesangbuch des Bautzener Domdechanten Johann Leisentrit (1567), das Münchner Gesangbuch (1586), das Speyerer Gesangbuch (1599) und das Mainzer Cantual (1605) sowie das Andernacher Gesangbuch (1608). Zwei Vorgängergesangbücher von Pontanus aus den Jahren 1600 und 1602 sind leider nicht mehr auffindbar. Offenbar war das Paderborner Gesangbuch relativ erfolgreich, denn es erlebte drei weitere Auflagen: 1616 eine hauptsächlich aus Kostengründen quantitativ reduzierte, 1617 eine erweiterte und 1628 eine nochmals erweiterte Auflage. Da das Paderborner Gesangbuch nur im Hochstift Paderborn verbreitet war und zudem nicht zwingend vorgeschrieben wurde, handelt es sich hier noch nicht um ein klassisches Diözesangesangbuch.

In ihrer Dissertation behandelt Kohle unter Hinzuziehung bisher unbeachteter Quellen wichtige Einzelfragen zu Redaktoren- und Herausgebertätigkeit, Zahl der Gesänge, Sprachgebrauch, Rezipientenkreis, Quellen, Paderborner Eigengut, Nachwirken auf andere Gesangbücher. Außerdem thematisiert sie die Bedeutung des Gesangbuches für die Paderborner Liturgie- und Frömmigkeitsgeschichte – dies ist bislang weitgehend vernachlässigt worden.

Methodisch entscheidet sie sich für theologische, historische und sprachanalytische Verfahrensweisen. Auf einen musikwissenschaftlichen Ansatz ist weitgehend verzichtet worden. Kohle führt den Leser über die Entstehungsbedingungen des Gesangbuches, seinen Aufbau und seine inhaltlichen Schwerpunkte, seine liturgische und außerliturgische Verwendung zu ihrem Hauptkapitel, der Analyse des Liedguts ausgewählter Abschnitte. Schon von der Seitenzahl her

(gut 140 Seiten) setzt Kohle hier einen besonderen Akzent. Aus guten Gründen beschäftigt sie sich eingehender mit den Katechismusgesängen, die ein Spezifikum in Gesangbüchern zwischen 1590 und 1610 darstellen; dann den Weihnachtsliedern, von denen einige in Zahl, Reihenfolge und theologischer Schwerpunktsetzung der Strophen von Pontanus überarbeitet wurden und andere, vor allem die Puer-natus-Gesänge, eigens für das Paderborner Buch in Text oder Melodie neu geschaffen wurden; und schließlich mit der auffälligen Zu-

sammenstellung der Endzeit-Lieder, für die Pontanus am Ende seines Gesangbuches noch einmal die Quellen wechselte. Kohle schließt ihre Arbeit ab mit einem Kapitel über das Nachwirken des Paderborner Gesangbuches 1609 in den späteren von der Druckerfamilie Pontanus erstellten Gesangbüchern und einer zusammenfassenden Bilanzierung der Bedeutung des Paderborner Gesangbuches 1609. Verschiedene Anhänge und Register erschließen dem Leser das Liedgut des Paderborner Gesangbuchs, die geschichtlich-geographischen Hin-

tergründe sowie die vorliegende Arbeit bezüglich der Personen, Orte, Regionen, Länder und Sachen schnell und übersichtlich.

Kohles Darstellung ist gut strukturiert, sehr umfassend, kenntnisreich und methodisch richtungweisend. Obwohl sie als wissenschaftliche Arbeit hohen Ansprüchen genügen muss, ist sie gut lesbar, spannend und gewinnbringend für alle, die sich für diesen liturgie- und frömmigkeitsgeschichtlichen Schatz interessieren.

Elisabeth Hense

Heimatkalender

Der Minden-Ravenberger 2007. Das Jahrbuch in Ostwestfalen. 79. Jg. Hrsg. für das Heimatgebiet Minden-Ravensberg in Verbindung mit dem Westfälischen Heimatbund von Hans Klöne, Martin Maschke, Eckhard Möller. Red.: Hans-Dieter Musch. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte, 2006. 180 S., 9,90 €. ISBN 978-3-89534-659-0.

M. Thomann-Stahl: Ein Wort zuvor. N. Langohr: Die „teutolabs“ an der Universität Bielefeld. Mit Spaß und Begeisterung die Umwelt verstehen (7). A. Vormbrock: Von der Heerstraße zum „Ungeheuer“. Die A 2 am Bielefelder Berg aus der Sicht der Anrainer (12). H. Lakämper-Lührs: Die Königin aß Zunge in Madeira. Die Geschichte der Autobahn-Raststätte Gütersloh an der A 2 (17). J. Wibbing: Die „Hottentottenwahl“ und die Presse. Vor 100 Jahren errang die SPD das Reichstagsmandat in Bielefeld (22). H.-D. Musch: Auf der Suche nach dem Vater. 1944 verlieren sich die Spuren des deutschen Deserteurs in Italien (28). R. Neumann: „Ich bin schwarz, aber gar lieblich“. Das Schicksal afrikanischer Kinder in Bethel von 1891 bis 1895 (34). H. Kuhlmeier: Wie de eole Geosen de Fahne grüßt hadde. Eine Erzählung (41). K. Kossack: „Unsere Soldaten schreiben“ im „Melitta-Echo“. Wie sich der Zweite Weltkrieg in einer Werkzeugzeitung widerspiegelte (43). D. Besserer: Vom Landarzt zum Geheimen Sanitätsrat. Dr. Paul Lücker – Mediziner und Kommunalpolitiker in Preußisch

Oldendorf (51). H.-J. Karrasch: Zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Ermutigendes Beispiel vor 71 Jahren in Preußisch Oldendorf (56). M. Gärtner: Die Landkarte neu zugeschnitten. Vor 35 Jahren tobte der Kampf um das „Bielefelder-Gesetz“ (60). W. Schnepel: Deupwater. Eine Erzählung (65). J. Spreen-Ledebur: Mehr als tausend Jahre Geschichte. Lavern war ein geistliches Zentrum im Bistum Minden (68). W. Höltke: Das Böllerschießen mit den kleine Kanonen. Bei den Schützenversammlungen in Oerlinghausen ging es oft hitzig zu (73). E. Jörding: Als die Schröttinghauser einen Schulausflug machten. Die Sensation war die elektrische Beleuchtung der Zionskirche (76). W. Meier-Peithmann: Odyssee im Osten. Minden-Ravensberger Siedler in Posen und Schlesien (79). H. W. Krafft: Blütenpracht auf Absatzhöhe. Wenn der Ruch nach Frühling den Forst durchzieht (86). H. Beckmann: Jüsken Landwiar hadde eauk Comfrey. Eine Erzählung (89). * Die traurige Lage „mich kriegsgefangen zu geben“. Der Brief eines Soldaten im deutsch-französischen Krieg 1870/71 (91). M. Kuhlmann: Ein Kino im Dorf. Der Weg vom Filmtheater zur Diskothek (94). E. Groeger: Wie die Fahne vor den Nazis gerettet wurde. Die Böllerschüsse an der Warmenau (101). W. Bätz: Ein Schmuckstück für Vlotho bleibt erhalten. Haus Malz in der Obhut der Deutschen Stiftung Denkmalschutz (103). P. Gabriel: Juanito. Eine Erzählung (106). N. Ellermann: Drei Täter sühnten mit

dem Tod. Der Mord am Herzebrocker Polizeiergeanten Wilhelm Ellermann (110). W. Moritz: „Da steckten die Feinde die Felder in Brand“. Die dramatische Flucht eines Blasheimer Missionars aus Rehoboth (114). A.-W. Aufderheide: Poszla Karolinka odder wie et to oinen plattduitsken Lied kuamen kann. Eine Erzählung (120). H. Kohne: Von Odessa nach Stukenbrock. Die Geschichte des russischen Jungen Nikolaj Monaschko (123). E. Maoro: Der Klapperstorch im Bummelzug. Als noch die Kreisbahnen durchs Ravensburger Land zockelten (128). H.-D. Musch: Rudolf, G., Germany, 4801 Jollenbeck. Ein heimatbewusster Mann mit „Leidenschaft für die Fotografie“ (133). M. M. Schulte: Untersuchung mit ungewissem Ausgang. Marie Wernicke – eine Gesindevermieterin aus Minden auf Abwegen (137). F. Steinmeier: Oktoberlicht. Eine Skizze (140). M. Büchner: Glückauf für Bielefeld. Die Stadt am Teutoburger Wald war eine Stätte des Bergbaus (142). M. Kraß: 270 Jäoer up eunen Häop. Eine Erzählung (146). K. Beckmann: Mit der Schweineherde an den Herzogshof. Ungewöhnliche Eintragungen im Ravensberger Urbar (147). H. Lummer: Ewald Stange – Erforscher der Geldgeschichte. Er schrieb Bücher und trug Sammlungen zusammen (151). R. Westheider: Die „Räuberpistolen“ der Presse. Kriminalität vor 200 Jahren zwischen Versmold und Friedrichsdorf (155). H. Meyer: Eine Weihnachtsfreude im Nachlass. Die Krippe aus dem „Rau-

hen Haus“ in Hamburg (159). P. Reding: Ein gutes Wort für Ochs und Esel. Eine Erzählung (163). * Nachrichten aus der Heimat (167). * Unsere Autorinnen und Autoren (168).

Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck und Stadt Dorsten 2007. 66. Jg. Hrsg.: Heimatbund Herrlichkeit Lembeck und Stadt Dorsten e.V., Willi Schrudde, Kettelerstraße 2, 46286 Dorsten-Lembeck, Tel.: 02369/76008, 284 S., 10,00 €. * Zum Geleit (13). L. Lütkenhorst: Thema „Dorsten – in Bewegung“ (14). * Kalendarium (16). H. Scheffler: Gahlener Christen verloren einen guten Freund. Im Alter von 62 Jahren starb der ehemalige Gahlener Pfarrer Rainer Kramer in Hiesfeld (40). E. Setzer: Sr. Johanna 80 Jahre jung (45). E. Moers: Ehrung des langjährigen Autors Adalbert Friedrich (48). J. Ulfkotte: Bürgerpreis 2005 für herausragendes Engagement im Ehrenamt (50). P. Bertram: Das Gemeinschaftshaus darf nicht sterben! (55). M. Krogmann: Ambulanter Hospizdienst Caritas/Malteser e.V., Dorsten (63). H. Scheffler: Ehrenamtliche Arbeit – ein unschätzbar wertvolles Geschenk der Bürgerschaft für die Schermbecker Zukunft (69). L. Drüing: „Harmonie“ Lembeck – 100 Jahre jung (71). J. Hilke/G. Sievers/H.-J. Schräjahr: 1907 – 2007. 100 Jahre Antoniuschule

in Holsterhausen (76). Chr. Dirks/P. Tönnies: 50 Jahre Krankenpflegeschule am St. Elisabeth-Krankenhaus Dorsten (83). V. Brieske: Neue Ausgrabungen in Dorsten-Holsterhausen, Baugebiet „Am Dickhofsbusch“ (90). G. Heinzmann: Von Freiheiten und Frechheiten – Ehre und Eintracht im spätmittelalterlichen Dorsten (93). H.-J. Schräjahr: Ein päpstlicher Nuntius in Dorsten. Fabio Chigis Reise von Köln zu den Friedensverhandlungen in Münster 1644 (99). A. Hoheisel: 325 Jahre Marienwallfahrt nach Neviges (107). H. Eckrath: Bürger-, Einwohner- und Häuserbuch der Stadt Dorsten (112). K. Jesper: Die Stiftung St. Elisabeth-Krankenhaus Dorsten (115). H. Klopries: Zeitspiegel. Luftschutz im Krieg 1939-1945 (121). W. Tüshaus: Die Dorstener Drahtwerke – das traditionsreiche Familienunternehmen ist weltweit „on wire“ (124). H.-J. Schräjahr: Literatur zur Geschichte der Herrlichkeit Lembeck und des Vestes Recklinghausen für die Zeit von 1568-1648 (129). M. Steiger: Feste der Lembecker Jugend gestern und heute (136). Cl. Brummel: Das „Rautkäppken“ in der Grünen Schule (144). F. Oetterer: „Ollet“, un „Nejet“, ut Rhao! Soggebergs Hüsken (tegen de Kerke) (146). E. Schwane: Et mutt espaort weern! (152). W. Duwenbeck: Gedenk-grenzstein Grenzdreieck WULFEN-HER-

VEST-LIPPRAMSDORF (154). F. Lumpe: Holsterhausen besitzt zwei besondere Energiequellen (160). R. Dimke: Garten. Vom Familienernährer über Freudenspender bis zum Ort der Entspannung (163). B. Dieckmann von Blanckenburg: Den Wald verheizen? Rund ums Brennholz in Dorsten (168). H. Berning: Ausblick von der Beobachtungsplattform im Hervester Bruch (173). N. Ribbrock: Bäche in Dorsten (176). N. Ribbrock: Lebensräume aus Menschenhand – Bergsenkungslandschaft Hervester Bruch (181). G. Tüshaus: Naturerlebnis für alle. RVR eröffnet „barrierefreien“ Rundweg in der „Üfter Mark“ (185). J. Kleimann: Kleines Paradies in Gefahr. Die Hexenbuchen in der Hohen Mark (189). Kl. Werner: Die Eiche von Erle als Symbol westfälischer mittelalterlicher Gerechtigkeit (192). W. Schrudde: Die Kirche St. Laurentius Lembeck in neuem Glanz (198). F.-J. Barlage: Silvester in Erle – anders als überall (201). W. Schrudde: 40 Jahre Ehren- und Mahnmal in Lembeck (204). W. Biermann/W. Duwenbeck/A. Gebauer: Nachforschungen zu einem Flugzeugabsturz/-abschuss am 1. Mai 1943 in Wulfen (206). J. Ulfkotte: Neue Bücher (210). Chr. Setzer: Chronik. Vom September bis August.

Zeitschriftenschau

I. Westfalen

1. Gesamtwestfalen

Hille-Post. Mitteilungen für die Freunde des Dichters. Mitteilungsblatt der Peter-Hille-Gesellschaft e.V. Redaktion: Dr. Michael Kienecker, Auf der Natte 15, 33106 Paderborn, Tel.: 05251/687904, Internet: www.peter-hille-gesellschaft.de
40/2007. M. Kienecker: Rückblick 2006 und Vorschau 2007. H. Gläser/H. Waldmann: Protokoll der Generalversammlung der Peter-Hille-Gesellschaft e.V. am Samstag, dem 9. September 2006 im Weberhaus Nieheim. W. Bunzel: Provinz und Metropole. Koordi-

naten auktorialer Selbstverortung bei den Schriftstellerbrüdern Heinrich und Julius Hart. * Rezeptionszeugnisse.

Industrie-Kultur. Denkmalpflege, Landschaft, Sozial-, Umwelt- und Technikgeschichte. Hrsg.: Rheinisches Industriemuseum / Landschaftsverband Rheinland und LWL-Industriemuseum / Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Klartext Verlagsgesellschaft mbH, Heßlerstraße 37, 45329 Essen, Tel. 0201/86206-31, industriekultur@klartext-verlag.de

1/2007. D. Stender: Industriekulturelles Netzwerk ohne Grenzen: Die Wollroute für die Euregio Maas-Rhein. D. Laue: Virtuelles Netz von Madeira bis Riga: die Europäischen

Textilrouten. B. Schneider: Nähen in der Kleiderfabrik. Zur Geschichte der Bekleidungsindustrie im Ruhrgebiet. H.-G. Hauser: Neues Leben an historischen Webstühlen: die Paramentenfabrik von Hubert Gotzes. W. Neß: Kamelhaardecken aus dem Harz. Die Textilfabrik Greve & Uhl in Osterode. B. Obermüller: Flox BZ versus Qualität. Erfahrungen der Tuchfabrik Johann Wülfing & Sohn mit Zellwolle. A. Lassotta: „Wieder schön sein“ – Neuaufbau der (west-)deutschen Strumpf-industrie. S. Bardua: Annäherung an eine eigene Kultur: Unterwäsche aus der DDR. Cl. Bruch/Cl. Gottfried/D. Stender: „Nacktheit ist das Signum unserer Zeit“. Reiz und Scham – Ausstellungen zur Kulturgeschich-

te des „Drunter und Drüber“. P. Dittmar: Das Haus schwingt mit. Bandweberhaus Thiemann im Bergischen Freilichtmuseum Lindlar. S. Vogel: Tuch + Technik. Ein neues Textilmuseum in Neumünster. Cl. Bruch: Nachdenken über ein Foto – nach Strich und Faden. S. Bardua: Blühende Landschaft mit alter Textilfabrik? Die Zukunft der Erba in Bamberg bleibt unklar. D. Stender: Von der Zeit gezeichnet. Eine Arbeitsjacke aus der Tuchfabrik Müller. A. Immenkamp: Steine für „Germania“ – die Ziegelwerke der SS. A. Föhl: Riesige Landschaftsbauten als Wasserspeicher. F. Bluhm: Mit Garn groß im Geschäft. Die Nordwolle in Delmenhorst, Niedersachsen. F. Bluhm: Spinnerei eines Sozialutopisten. Weltkulturerbe New Lanark in Schottland. F. Bluhm: „Cottonopolis“ – Wille und Wolle. Das Museum of Science and Industry in Manchester. F. Bluhm: Von der Dampfloch bis zum Spitzenkragen. Das Sächsische Industriemuseum in Chemnitz. K. T. Elsasser: Ist die Gotthard-Bergstrecke ein Weltkulturerbe? Y. Scheiwiller: Die Stumpfen aus der Manufaktur. Wie eine kleine Zigarrenfabrik im schweizerischen Rheinfelden überlebt hat. R. Müller/U. Diederichs: Zur Zukunft der technikhistorischen Museen. S. Bardua: „Berg-Werk“ von Alexander Calvelli im Deutschen Bergbau-Museum. M. Dudde: Eine vergessene Fotografin neu entdecken. Der Nachlass von Anne Winterer (1894–1938). W. Schleser: Rekonstruktion der Arbeit unter Tage im Bergbau-Museum Carreau Wendel. J. Raach: Kultur in Palästen der Stadtversorgung.

Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde, Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, des Westfälischen Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte, des Westfälischen Amtes für Denkmalpflege und des Westfälischen Museums für Archäologie. Münster: Aschendorff Verlag.

81/2003 (2007). F. Kaspar/P. Barthold: Der Falkenhof in Rheine. Baugeschichtliche Spurensuche in einem adeligen Hof am Rande der Stadt (11). D. Strohmann: Bemalte Holzbalkendecken, Wandmalerei und Kamine – Zur Innenausstattung des Falkenhofs (55). F. Kaspar/P. Barthold: Das „Kommendenhaus“ der ehemaligen Johanniterkommende Haus Horst bei Waltrop (115). F. Kaspar/P. Barthold: Salinen – Großbauten und bautechnische Leistungen des 18. und 19. Jahrhunderts (123). Th. Spohn: Über das Baden

im Freien und über Freibäder in Westfalen. Zusammengestellt aus Unterlagen des Westfälischen Amtes für Denkmalpflege (187). F. Kaspar: Die Besatzungsstreitkräfte und ihr Wohnraumbedarf nach 1945. Grundlagen zur denkmalkundlichen Bewertung der baulichen Zeugnisse eines politischen, administrativen und militärischen Bestandteils der Bundesrepublik Deutschland. Th. Tippach: Wohnungsbau für die Besatzungs- und Stationierungsstreitkräfte in Westfalen (235). R. Kaiser: ... und sie werden als Ruine vielleicht noch lange für die Kunstgeschichte von Interesse sein. Die Stiftsruine Lippstadt als Zeugnis historischer Denkmalpflege und ihre aktuelle Restaurierung (291). R. Kaiser: Die Kirche hatte aber ursprünglich nur den vierten Theil ihrer jetzigen Größe. Denkmalpflege und Forschung in der Alten Kirche St. Petrus in Padberg (327). D. Strohmann: Befundbeobachtungen bei der Fassadenreparatur von Schloss Cappenberg (369). U.-D. Korn: Glasmalerei-Restaurierungen in Westfalen 1974–2001 – Eine Nachlese (397). R. Kaiser/D. Votteler/Th. Spohn: Arnsberg, Hochsauerlandkreis, Klosterstraße 11, Westflügel des ehem. Klosters Wedinghausen (428). K. Röckener: Bochum-Stiepel, Ev. Dorfkirche (443). I. Wittkamp: Bottrop-Batenbrock, Knappenstraße, Malakoffturm der Zeche Prosper II (447). R. Kaiser/Th. Spohn: Erwitte, Kreis Soest, Posthof 1, Haupthaus des „Posthofes“ von 1766 (451). I. Wittkamp: Gladbeck-Zweckel, Frentroper Straße, Zeche Zweckel, Schachtanlage 1/2 (460). B. Seifen: Höxter-Brenkhausen, Kreis Höxter, Kath. Kirche St. Johann Bapt., ehem. Klosterkirche (466). B. Seifen: Kalletal-Lüdenhausen, Kreis Lippe, Bösingfelder Str. 10, Umnutzung und Sanierung eines Fachwerkhäuses mit Mikwe (471). O. Karnau: Lippstadt, Kreis Soest, Ev. Pfarr- und Marktkirche St. Marien, 1. Hälfte 13. Jahrhundert (475). O. Karnau: Lippstadt, Kreis Soest, Goethestraße (Privatfriedhof Gallenkamp), 2. Hälfte 19. Jahrhundert (477). O. Karnau: Lippstadt, Kreis Soest, Lange Straße 14, Historisches Rathaus 1773/1903 (478). D. Strohmann: Marienmünster-Vörden, Kreis Höxter, Kath. Pfarrkirche St. Kilian, Konservierung und Restaurierung des Hochaltars 2004 und 1899–1902 (480). B. Pankoke: Rheine, Kreis Steinfurt, Tiefe Straße 22, Falkenhof-Museum (490). B. Pankoke: Senden, Kreis Coesfeld, Walskamp 237, ehem. Dorfbauerschaft 103 (493). O. Karnau: Soest, Kreis Soest, Wohnhaus Markt 11 („Wilder

Mann“) (495). O. Karnau: Soest, Kreis Soest, Ev. Pfarrkirche St. Petri, um 1150 (497). D. Strohmann: Steinfurt, Kreis Steinfurt, Konzertgalerie, Konservierung der Grotten und Rekonstruktion des Apollonofens im Bagno (498). O. Karnau: Warendorf, Kreis Warendorf, Kath. Pfarrkirche St. Laurentius, 15. Jahrhundert (513). O. Karnau: Werverborgeln, Kreis Soest, Ev. Kirche, Anfang 13. Jahrhundert/Umbau 1712 (515). 82/2004 (2007). Th. Spohn: Zur Einleitung: Die baulichen Folgen der Säkularisation westfälischer Kirchen, Klöster und Stifte (9). F. Kaspar: Schleichende Säkularisation vor der Säkularisation (37). D. Strohmann: Die Industriegeschichte des Klosters Bredelar und ihre baulichen Folgen nach den Archivquellen (53). R. Kaiser: Beschreibung der ehemaligen Klosteranlage Bredelar und Dokumentation der laufenden Maßnahmen (85). G. Lindenmann-Merz: Kloster Werver – Der Umgang mit den Klausur- und Wirtschaftsgebäuden des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters infolge der Säkularisation 1808/09 (95). G. Isenberg: Bemerkungen zum Thema „Kloster und Bodendenkmalpflege“ (121). U. Quednau: Cappenberg: Burg – Kloster – Schloss (127). Chr. Heuter: ... ganz im Mittelpunkt der Provinz – Vinkes Wahl von Kloster Benninghausen zum Landarmen- und Arbeitshaus (147). W. Friedrich: Die zweite Metamorphose von Kloster/Schloss Bentlage bei Rheine (165). D. Groppe: Sakrale Ausstattung wird zu Kunstgut. Auswirkungen der Säkularisation auf den Kunsthandel – eine gattungsgeschichtliche Betrachtung (179). B. Pankoke: Wiederbesiedlungen und Neugründungen von Klöstern im 19. Jahrhundert (197). O. Karnau: Kloster Paradiese bei Soest – Zum Umgang mit einer ehem. bedeutenden Klosteranlage im 19. und 20. Jahrhundert (211). U. Reinke: Klosterkirchen in Westfalen – Ihr Schicksal nach der Säkularisation (223). B. Seifen: Denkmalpflegerische Konzepte nach 1945 – Zielvorstellung Rückführung und Re-Sakralisierung? (239). M. Cante: Paulikloster Brandenburg (261). B. Breloh: Klosterneubauten nach dem Zweiten Weltkrieg (269). P. Holzweg: Der Horstmarer Kopf aus der Meiering-Werkstatt (289). J. Niemer: Zerstörung und Wiederaufbau des münsterischen Schlosses (299). D. Strohmann: Ein neu entdecktes Werk des Coesfelder Malers Hermann Veltmann (1661–1723) und die barocke Altarausstattung von St. Felizitas in Lüdinghausen (321). H.-G.

Bigalke: Die Figuren an den 13 Ständern am Haus Aussel in Batenhorst (335). F. Kaspar: Kunst – Kunstgeschichte – Geschichte. Ein Denkmal für Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen zum Jubeljahr der Telgter Marienwallfahrt 1904 (343).

Westfalenspiegel. Ardey-Verlag, An den Speichern 6, 48157 Münster, Tel.: 0251/41320.

1/2007. W. Morisse: Wo Mönche und Arbeiter wirkten. Nach umfassender Restaurierung erstrahlt Kloster Bredelar in neuem Glanz. M. Zehren: „Gestatten, Roy Black“. Wo der Schlagerstar Gerhard Höllicher ein- und ausging. J. Nunes Mathias: „Spinnrad anne Wand...“. Nicht nur Karneval, auch Petri Stuhlfeier (22. Februar) kündigt vom Ende der dunklen Jahreszeit. Kl. Sluka: Auf Tuchfühlung: Ausbau: in einer ehemaligen Spinnerei in der einstigen Textilhochburg Bocholt wird eines der bedeutendsten Textilmuseen Deutschlands entstehen. R. Doblies: Weltweit im Trend. Was kaum jemand weiß: Eines der Spitzenzentren der deutschen Bekleidungsindustrie liegt in Ostwestfalen-Lippe. R. Doblies: Einblicke in Arbeitswelten. Kunsthalle Bielefeld zeigt Bökkstieg und Felixmüller. J. P. Wallmann: Meisterwerke aus China. Einzigartige Sammlung Löw-Beer in Münster. Kl. Sluka: Besuch im Atelier. Neu eröffnetes Museum in alter Dorfschule. K. Heil: Westfälische Perlen an grauer Asphaltspur. Auch rechts und links der Autobahn gibt es Leben. Braun-weiße Hinweisschilder erinnern daran. Wohin führen sie? Und nach welchen Kriterien werden sie aufgestellt? V. Jakob: Ein Haus mit Strahlkraft. Eine Bürgerinitiative bemühte sich 1982 um die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit in Dorsten. Zehn Jahre später wurde daraus ein Museum zur jüdischen Kultur. I. Nölle-Hornkamp: Leben im Versteck. Landwirte im Münsterland boten der jüdischen Familie Spiegel Unterschlupf vor den Nazis. 1965 hat Marga Spiegel ihre Erlebnisse unter dem Titel „Retter in der Nacht“ erstmals veröffentlicht. Eine bewegende Geschichte über Verfolgung, Zivilcourage und Hoffnung, die jetzt auch verfilmt wird. V. Jacob: Ingenieure des Todes. Bemerkenswerte Ausstellung über die Ofenbauer von Auschwitz. P. Brünen: Eine Frage der Perspektive. Historische Fotos zeigen, wie sich Kolonialisten und Missionare in Szene setzten. M. Zehren: Keine Panik auf der Titanic. Der Deutschrockpionier ist

60 Jahre geworden – aber „das wilde Leben geht weiter“.

2. Hellweg

Geseker Heimatblätter. Zeitungsverlag Der Patriot – Beilage zur „Geseker Zeitung“. Hrsg. vom Verein für Heimatkunde Geseke e. V., Red.: Evelyn Richter, Stadtarchiv, Ostmauer 2, 59590 Geseke.

484/2007. H. J. Rade: Die Fusion von „Stifts“ und „Stadts“. K.-J. Freiherr von Ketteler †: „Als Langeneicke brandte“. Ein Dorfbrand in Langeneicke 1477 und seine Hintergründe. 485/2007. F. Budde: Bruder Göbel in Geseke. W. Wahle †: Maßnahmen gegen Trunksucht. K.-J. Freiherr von Ketteler †: „Als Langeneicke brandte“. Ein Dorfbrand in Langeneicke 1477 und seine Hintergründe (Erste Fortsetzung und Schluss).

486/2007. U. Dömer: Mein erlernter Beruf als Damenschneiderin. E. Richter: Das Stadtarchiv im Jahr 2006.

Heimatblätter Hamm. Geschichte, Kultur und Brauchtum in Hamm und in Westfalen. Beilage zum Westfälischen Anzeiger, Gutenbergstraße 1, 59065 Hamm.

2/2007. I. von Scheven: Schon 1939 Kurzwellen zur Fernsteuerung bei Flugmodellen. Der junge Konstrukteur Schulze-Allen erregte bei einem Wettbewerb in Hamm großes Aufsehen. W. Gernert: Auf den Spuren der heiligen Edith Stein. Wie sich eine Kirchengemeinde in Münster mit ihrer Patronin vertraut macht. P. Reding: Vom Trippenmaker zum Großen der Kleinmeister. Der Soester Maler und Grafiker Heinrich Aldegrevier gilt als der westfälische Dürer. A. Beeck: Drei Ringe mit Kelch im Anhänger der Obermeisterkette der Goldschmied-Innung. Goldschmied Georg Pietsch hatte in Hamm einen guten Namen.

3/2007. G. Wiesendahl: Das Kloster Marienhof lag neben der Grafenburg. Der Bezirk der Grafen von der Mark in der Hammer Altstadt (2. Folge). H. W. Krafft: Im Januar schon leuchten goldgelb seine Blüten. Der Haselstrauch kündigt früh den kommenden Frühling an. H. W. Krafft: Elfen, Feen und wilde Männer. Geheimnisvolle Wesen herrschten einst im finsternen Forst und in lichten Hainen. W. Gernert: Anneliese Schmidt-Schöttler: Künstlerin, Gesprächspartnerin und Jugendherbergsmutter. Ihre Jugendherberge in Finnentrop-Bamenohl

im Sauerland wurde zur weithin bekannten kulturellen Begegnungsstätte. R. Kreienfeld: Trotz des Widerstandes der Familie fanden sie den Weg zueinander. Max von Boeselager, der zweite Herr aus der Familie Boeselager auf Schloss Heessen, heiratete im Jahr 1797 die Tochter des Erbdrosten Clemens Freiherr Droste zu Vischering aus Münster. 4/2007. A. von Scheven: Mit einem Architektenwettbewerb begann der Erfolgsweg von Bad Hamm. Am 11. Februar 1882 wurden vor 125 Jahren Entwürfe für die Kur- und Badeanlagen vom Architekten-Verein Berlin ausgeschrieben. H. W. Krafft: Wird der Biber bald wieder im Lippetal heimisch? Der „Trägerverein Lippebiber“ plant die Wiederansiedlung des größten heimischen Nagetiers. W. Hinke: Alte Kirchen, Moore und Flamingos. Das Hamaland ist eine alte westfälische Kulturlandschaft. G. Wiesendahl: Das Kloster Marienhof lag neben der Grafenburg. Der Bezirk der Grafen von der Mark in der Hammer Altstadt (Fortsetzung aus Nr. 37/2007).

Lippstädter Heimatblätter. Beilage zum „Patriot“ und zur Geseker Zeitung. Hrsg. vom Zeitungsverlag Der Patriot, Hansastrasse 2, 59557 Lippstadt.

1/2007. H. Chr. Fennenkötter: Der Kindergrabstein in St. Jakobi. Vater, Mutter und Tochter der Pastorenfamilie Cappelmann fanden ihre letzte Ruhestätte in der Kirche. W. Marcus: Marie Steinbecker. Zeichen- und Kunstlehrerin am Evangelischen Lyzeum Lippstadt.

2/2007. H. Knoche: Krieg und erste Nachkriegswochen in Westernkotten.

3/2007. I. Köhler: Beschreibung der Saline Westernkotten um 1840.

4/2007. I. Köhler: Beschreibung der Saline Westernkotten um 1840. Fortsetzung und Schluss. H. Chr. Fennenkötter: Auf der Redoute Ludwig. Gelände einer ehemaligen Festungsanlage der Stadt wird demnächst bebaut.

5/2007. W. Marcus: 1906 bis 2006. 100 Jahre Landwirtschaftlicher Ortsverein Bad Westernkotten. Entwicklungslinien und Ereignisse von 1945 bis heute. M. Willeke: Ein Jungherr als Landwirt.

Heimatblätter Soest. Geschichte, Kultur und Brauchtum im Kreis Soest und in Westfalen. Beilage zum Soester Anzeiger. Schloitweg 19–21, 59494 Soest, Tel.: 02921/6880.

357/2007. H. Braukmann: Auf vier „Salzstraßen“ von der Saline Sassendorf zum Kunden. Schon im frühen Mittelalter gab es rege Handelsverbindungen. Straßen ins märkische Sauerland und ins Herzogtum Westfalen. 2. Teil. W. Gernert: Auf den Spuren der heiligen Edith Stein. Wie sich eine Kirchengemeinde in Münster mit ihrer Patronin vertraut macht. P. Reding: Vom Trippenmaker zum Großen der Kleinmeister. Der Soester Maler und Grafiker Heinrich Aldegrevier gilt als der westfälische Dürer. H. J. Deisting: Berühmte Werl-Besucher (22): Erzbischof Walram von Köln.

358/2007. H. Braukmann: Ritter und Höfe am Ostberg auf der Haar. Mittelalterliche Urkunden bezeugen die alte Kultur der Herringser Höfe in der Soester Börde. H. Platte: Vielseitig, interessant und geschichtlich fundiert. Neues Buch aus der empfehlenswerten Schriftenreihe des „Südwestfalen-Archivs“. H. W. Krafft: Im Januar schon leuchten goldgelb die Blüten. Der Haselstrauch kündigt früh den kommenden Frühling an. H. W. Krafft: Elfen, Feen und wilde Männer. Geheimnisvolle Wesen herrschten einst im finsternen Forst und in lichten Hainen. W. Gernert: Anneliese Schmidt-Schöttler: Künstlerin, Gesprächspartnerin und Jugendherbergsmutter. Ihre Jugendherberge in Finentrop-Bamenohl im Sauerland wurde zur weithin bekannten kulturellen Begegnungsstätte. * Berühmte Werl-Besucher (23): Josef Clemens Herzog von Bayern, Kurfürst und Erzbischof von Köln (Teil 1). H. Platte: Kostbarkeiten aus Samt und Seide. Internationale textile Volkskunst im Parkmuseum von Schloss Eringerfeld.

359/2007. H. Funke: Ritter und Höfe am Ostberg auf der Haar. Mittelalterliche Urkunden bezeugen die alte Kultur der Herringser Höfe in der Soester Börde (2. Teil). H. W. Krafft: Wird der Biber bald wieder im Lippeetal heimisch? Der „Trägerverein Lippebiber“ plant die Wiederansiedlung des größten heimischen Nagetiers. W. Hinke: Alte Kirchen, Moore und Flamingos. Das Hamaland ist eine alte westfälische Kulturlandschaft. H. J. Deisting: Berühmte Werl-Besucher (23): Josef Clemens Herzog von Bayern, Kurfürst und Erzbischof von Köln. B. Kirchner: Mein Weg zur Quilterin. Die Gründerin des Textilmuseums Eringerfeld über ihr Hobby.

360/2007. H. Keinemann: Was alte Steine alles erzählen können... Die Geschichte von zwei Hofbrunnen in unserem Bauernhof in Meckingsen. M. Grünwald: Was ist denn un-

sere Zeit? H. Braukmann: Ritter und Höfe am Ostberg. Urkunden bezeugen die alte Kultur der Herringser Höfe (3. Teil). P. Reding: Ein berühmter Gelehrter kam aus Kamen. Johann Buxtorf, der Humanist, wurde 1564 dort geboren. G. Köpke: Schnickern im Unterholz. Das Rotkehlchen trägt ein Jahreskleid mit „Signalfarbe“. H. Multhaupt: Als „Ketzer“ Verdammte fanden an der Oberweser eine neue Heimat. Das liebevoll eingerichtete Museum in Gottstreu erzählt die Geschichte und Tradition der Waldenser. H. J. Deisting: Berühmte Werl-Besucher (24): François-Joseph Marquis de Créquy. * Der Turm von St. Nicolai in Lippstadt stammt bereits aus dem 12. Jahrhundert.

3. Kurkölnisches Sauerland

An Möhne, Röhr und Ruhr. Heimatblätter des Heimatbundes Neheim-Hüsten e.V., Widukindstraße 23, 59757 Arnsberg.

39/2007. G. Schäfer: Die alten Neheimer Friedhöfe.

Sauerland. Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes, Postfach 14 65, 59870 Meschede, Internet: www.sauerlaender-heimatbund.de

1/2007. H. Braukmann: Historische Wassermühlen im Möhnetal. R. Pape: Sachstand PFT im Hochsauerlandkreis. H. Fröhlich: 350 Jahre Sichtigvor, das Jubiläumsjahr geht zu Ende. L. Kuschnik: Kirchenkreis Arnsberg gestern – heute – morgen. D. Aschoff: Ein Drama in Menden. Neues zur Frühgeschichte der Juden in Menden. G. Körner/M. Polzer: Fertig restauriert: das Denkmal des unbeliebten Paters. W. F. Cordes: Die Jahreszeiten als Hauptmotiv des Karnevalsumzugs von 1908 in Meggen. W. Saure: Einblicke in das Stadt- und Landschaftsbild des 17. Jahrhunderts. Roland Pieper über Carl Ferdinand Fabritius. M. Schmitt: „O alte Burschenherrlichkeit“, Teil 2. M. Schaefer: Dem Maler und Kunsterzieher Heinrich Kniffka zum 100. Geburtstag. W. Frank: Langschwänzchen. P. Bürger: Leuteleben und „plattdeutsches Leutegut“ im Sauerland. Über ein Projekt aus dem Mundartarchiv des Esloher Museums.

4. Märkisches Sauerland

Beiträge zur Heimatkunde der Stadt Schwelm und ihrer Umgebung. Jahresgabe des Vereins für Heimatkunde Schwelm.

Neue Folge. 55. Heft 2006. Hrsg.: Verein für Heimatkunde Schwelm e.V., Hauptstraße 10, 58332 Schwelm, Tel.: 02336/406471, Internet: www.vfh-schwelm.de

A. Peter: Wilhelm Erfurt, Ehrenbürger der Stadt Schwelm (7). K. Oekentorp: Eine wichtige Neuerscheinung zum Schwelmer Massenkalk (8). L. Koch: Die mosaikische Erderschaffung, das Brockengespenst und die Kluterthöhle. Werke von Johann Esaias Silberschlag in Schwelmer Bibliotheken (11). K.-J. Oberdick: Drei vornehme Damen. Wohltäterinnen der Katholischen Pfarrgemeinde Schwelm (31). W. G. Vogt: Das Voerder Kriegerdenkmal von 1873 und seine verlorene Victoria. Zur Konzeptions- und Baugeschichte eines 133 Jahre alten Siegesmals (41). E. Schmidt: Die Geschichte des Schwelmer Mandolinen-Orchesters, seine Instrumente sowie einige begleitende Aspekte zur Stadtgeschichte (61). R. Seckelmann. Schwelm: der Stadtkern seit 1945 (Teil 1) (77).

Heimatblätter für Geschichte, Kultur und Brauchtum im Märkischen Kreis und in Westfalen. Beilage zur Mendener Zeitung, zum Altenaer Kreisblatt und Süderländer Volksfreund. Kolpingstraße 35, 58706 Menden. Tel.: 02373/17300.

183/2007. H. D. Schulz: Schulaufsicht mit Widerhaken. Vor 150 Jahren gab es im Märkischen Gebiet Ärger zwischen Lehrern, Geistlichen und Eltern. H. Hildenbrand: Der Weg vom Handwerk zur Industrie. Strukturwandel und Industrialisierung im Märkischen Gebiet (2. Teil). W. Gernert: Auf den Spuren der heiligen Edith Stein. Wie sich eine Kirchengemeinde in Münster mit ihrer Patronin vertraut macht. P. Reding: Vom Trippenmaker zum Großen der Kleinmeister. Der Soester Maler und Grafiker Heinrich Aldegrevier gilt als der westfälische Dürer. M. Grünwald: Das Zwirnen gehört zu den ältesten Webtechniken. Heute findet die traditionelle Handarbeit wieder neue Freunde. E. Dossmann: Messing galt früher als das „Märkische Gold“. Reichhaltige Erzlager schufen die Voraussetzungen für die Produktion von Messing (8. Teil). * Das Domänengut Wichelshof in Altena-Dahle. Der Hof wurde erstmals im Jahr 1243 erwähnt.

184/2007. N. Aleweld: Friedrich Wilhelm IV. genehmigte 1842 den Bau der Oestricher Synagoge. Das Gotteshaus wurde zum religiösen Zentrum für die 44 Mitglieder der damaligen jüdischen Gemeinde. H. Hilden-

brand. Der Weg vom Handwerk zur Industrie. Strukturwandel und Industrialisierung im Märkischen Gebiet (3. Teil). H. W. Krafft: Im Januar schon leuchten goldgelb seine Blüten. Der Haselstrauch kündigt früh den kommenden Frühling an. H. W. Krafft: Elfen, Feen und wilde Männer. Geheimnisvolle Wesen herrschten einst im finsternen Forst und in lichten Hainen. W. Gernert: Anneliese Schmidt-Schöttler: Künstlerin, Gesprächspartnerin und Jugendherbergsmutter. Ihre Jugendherberge in Findentrop-Bamenohl im Sauerland wurde zur weithin bekannten kulturellen Begegnungsstätte. H.-W. Stein: „Den Toten zum Gedenken, den Lebenden zur Erinnerung...“. Im Oktober 1931 wurde das Dahlemer Ehrenmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges festlich eingeweiht. E. Dossmann: Messing galt früher als das „Märkische Gold“. Reichhaltige Erzlager schufen die Voraussetzungen für die Produktion von Messing (Schluss). 185/2007. E. Dossmann: Entdeckerfreuden in alten Nachschlagewerken. Wie die Grafschaft Mark in historischen Lexika beschrieben wurde. * Der Iserlohner Kaufmann Robert Huyssen handelte mit Messing, Eisen und Stahl. Geschäftsbeziehungen im europäischen Maßstab. H. W. Krafft: Wird der Biber bald wieder im Lippetal heimisch? Der „Trägerverein Lippebiber“ plant die Wiederansiedlung des größten heimischen Nagetiers. W. Hinke: Alte Kirchen, Moore und Flamingos. Das Hamaland ist eine alte westfälische Kulturlandschaft. H. Hildenbrand: Der Weg vom Handwerk zur Industrie. Strukturwandel und Industrialisierung im Märkischen Gebiet (Schluss). H. D. Schulz: Glücksspielbriefe gab es schon anno 1843. Seltsames Einladungsschreiben zu einer Lotterie aus dem Stadtarchiv Altena. * „Abdreschen“ erfolgte im Februar. 186/2007. R. Oventrop: Vom „Viehmarkt“ zum heutigen Wochenmarkt. Der beliebte Iserlohner Markt geht auf den Anfang des 18. Jahrhunderts zurück. * Als „feindlicher Ausländer“ entlassen. Heinrich Bewerunge war Musikwissenschaftler in Irland. P. Redding: Ein berühmter Gelehrter kam aus Kamen. Johann Buxtorf, der Humanist, wurde 1564 dort geboren. G. Köpke: Schnickern im Unterholz. Das Rotkehlchen trägt ein Jahreskleid mit „Signalfarbe“. H. Multhaupt: Als „Ketzer“ Verdammte fanden an der Oberweser eine neue Heimat. Das liebevoll eingerichtete Museum in Gottstreu erzählt die Geschichte und Tradition der Waldenser. H.

D. Schulz: Eduard Schulte: Der fast vergessene Poet. Er war der Dichter der März-Revolution von 1848. H. D. Schulz: Was bedeutet die „hölzerne Klinker“? Ein merkwürdiger Flurname tauchte einst in vielen Gebieten Westfalens auf.

Heven einst und jetzt. Heimat-Berichte des Bürger- und Heimatvereins Heven. Red.: Jörgen Beckmann und Klaus Beilmann, Am Ellinghoff 55, 58455 Witten-Heven. 20/2007. * Heven einst. Eine Sammlung alter Bilder aus Heven und seiner näheren Umgebung.

Hohenlimburger Heimatblätter für den Raum Hagen und Iserlohn. Beiträge zur Landeskunde. Monatsschrift des Vereins für Orts- und Heimatkunde Hohenlimburg e.V., Hrg.: Hohenlimburger Heimatblätter e.V., Martin-Luther-King-Straße 19, 58638 Iserlohn, Tel.: 02371/41573. 2/2007. W. Bleicher: Zur Geschichte der Familie Höllerhage. 3/2007. H. Lingen: Fürsorge-Maßnahmen des Vaterländischen Frauenvereins Iserlohn für kranke Kinder aus dem heimischen Raum vor 120 Jahren. K. F. Bühnen: Die alte „Kohlenstraße“ und ihre Rastplätze. Von Fuhrmannskneipen und Raststätten am regionalhistorischen Wirtschaftsweg. W. Geile: Emil Schumacher, ein Hagener mit dem Orden Pour le mérite. H.-D. Schulz: Hohenlimburg vor 100 Jahren – Teil 2 (nach Berichten aus dem „Altenaer Kreisblatt“). * Hohenlimburger Stadtchronik 2006, Teil 2. W. Bleicher: Fast vergessene und verstreute Funde. W. Bleicher: Eiserne Messer im Stadtmuseum Iserlohn.

Voerder Heimatblättchen. Mitteilungen des Voerder Heimatvereins. Heimatverein Voerde, Manfred Michalko, Friemannweg 9, 58256 Ennepetal, E-Mail: vorstand@heimatverein-voerde.de, Internet: www.heimatverein-voerde.de 1/2007. G. Bioly: Mal raus aus Voerde. G. Bioly: Die Wandervogelbewegung. H. Busse: Hunnert Jahr SGV. * Gevelsberger Zeitung/Ennepetaler Zeitung 22. Juli 1950: Mit dem Voerder Kindergarten im Elberfelder Zoo. G. Bioly: Hans-Martin Gärtner. H. Liebau: Wanderung durch die Kluterthöhle – im März 1932. * „Neuigkeiten rund ums Dorf Voerde“ – von vorgestern, gestern und heute – Eröffnung des Strandbades 16. Juni 1931. M. Störing: Erinnerungen an unser

Hasperbacher Strandbad. G. Bioly: Wanderwege 1908. I. Schmidinger: Der „Waisenhäuser Teich“. H. Jellinghaus: Sä wassen in Barmen. * Ein allgemeiner Wandertag in der Deutschen Turnerschaft. M. Michalko: Heimatabend in Voerde.

Der Reidemeister. Geschichtsblätter für Lüdenscheid Stadt und Land. Hrg.: Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid e.V., Alte Rathausstraße 3, 58511 Lüdenscheid, Tel.: 02351/17-1645, Internet: www.ghv-luedenscheid.de 169/2007. R. Assmann: Obergerichte in Lüdenscheid im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. „Die ganze Gerichts-Registrierung und alle Nachrichten sind in Rauch aufgegangen“.

Heimatblätter des Heimatvereins Wetter. Hrg.: Dr. K. Becker, Haus Hove 9, 58300 Wetter. 1/2007. * Schauspielplan. * Aktuelle Nachrichten. * Nachruf auf Otto Blank, * 12.10.1917, + 28.06.2006. * Nachruf auf Charlotte Fischer (1919 – 2007). * Das Paul-Gerhardt-Jahr 2007. Beilage: B. Becker: Eine Herzenspreußin in Pommern und Westfalen: Nachruf auf Charlotte Fischer (1919 – 2007).

6. Münsterland

Unser Bocholt. Zeitschrift für Kultur und Heimatpflege. Hrg.: Verein für Heimatpflege Bocholt e. V., Stadtarchiv Bocholt, Münsterstraße 76, 46397 Bocholt, Tel.: 02871/953-349. 4/2006. U. Wörfel: Die Eisenhütte von Diepenbrock & Reigers in Ulft (DRU). W. Tembrink: Wo einst das Paradies war. Geschichten über „Snook“ Döring und seine Gaststätte. E. Lachmann: Erinnerungen an die Großmutter: Louise Everdina Harmeling, geb. Radstaak. W. Brand: Schmuggel und andere nicht immer ganz legale Grenzaktivitäten. J. H. Schröer: Ein Rundgang von der alten Pötersstiege in die heutige Wesemannstraße. J. Schmalstieg: Bocholts Abschied von der Textilindustrie. Niedergang oder geglückte Neustrukturierung? R. Leunig: „Wir können alles – außer Hochdeutsch“. Das Plattdeutsche aus der Sicht eines Nicht-Plattsprechers. T. Sodmann: Rottendorf-Preis für niederdeutsche Sprache geht 2006 an den Bocholter Egon Reiche. T. Sodmann: Laudatio in Plattdeutsch in Haus Nottbeck. J.

Telaar: Winterdag bej uns to Hus. W. Hische-
müller: Kritische Bemerkungen zum Natur-
und Landschaftsschutz unserer Heimat. F.
Oswald: Blütenpflanzen im Stadtbereich
Bocholt. Eine Bestandsaufnahme. (5. Teil).
E. Reiche: Silvestermärchen. K. Perrucci: Ein
braunes Märchen mit vielen Haaren. H. D.
Oppel: Bocholter, was sie wurden und wo sie
blieben: Dr. Gerd Weisensee. W. Tembrink:
Chronik des Bocholter Raumes. 1. Juli – 31.
Dezember 2005.

1/2007. H. Mersch: Chronik der Städtischen
Freiwilligen Feuerwehr Bocholt 1907 – 2007.
K.-H. Dekker: Die Freiwillige Feuerwehr im
Wandel der Zeit. H. Hülsken: Der Rettungs-
dienst der Stadt Bocholt – die Entwicklung
von 1945 bis 2007. H.-P. Wildfeuer: Brand-
schutzerziehung in den Grundschulen durch
die Feuerwehr der Stadt Bocholt. L. Zachert:
100 Jahre Feuerwehr Bocholt – Kooperati-
on mit dem St.-Agnes-Hospital Bocholt. H.
Hülsken: 36 Jahre erfolgreiche Jugendar-
beit in der Feuerwehr Bocholt. H. Hülsken:
Brandschutzerziehung/Brandschutzauf-
klärung. G. Ketteler: Mosaik „Brennende
Stadt: Feuer und Wasser“ von Lucy Voll-
brecht-Büschlepp.

Borghorster Heimatblätter. Hrsg.: Heimat-
verein Borghorst e.V., Münsterstr. 7, 48565
Steinfurt-Borghorst, Internet: www.heimat-
verein-borghorst.de, E-Mail: info@heimat-
verein-borghorst.de

58/2007. * Buckshook Nummer 4: Es ist
geschafft! K. Kramer: Der Termin ist schon
geritzt. Der 23. Mai hat für das Haus Bucks-
hook doppelte Bedeutung. U. Breulmann:
Geldspritze für den Heimatverein. NRW-
Stiftung unterstützte die Sanierung mit
40.000 Euro. G. Niewöhner: Der Schimmel
sitzt in den Eichenbalken. Zwischenstand:
Mehr Schäden als erwartet. H. J. Warnecke:
Das Rätsel über dem Herdfeuer ist gelöst.
Das Protokoll einer Spurensuche. K. Kramer:
Harte Arbeit für neuen Glanz. Die Senio-
rengruppe im Einsatz. D. Hüge sive Huwe:
Ein halbes Leben im Buckshook gewohnt.
Erinnerungen an das Haus von Anni We-
ber. K. Kramer: Wandergesellen: Die letz-
ten ihrer Art. Willy Pfingstmann, Bernhard
Winking und Paul Zellerhoff. K. Haverkamp:
Daomaols. Vertellsel wat usse Moder mi
vetellde. D. Hüge sive Huwe: O Buer, wat
kost dien Hei? Lambertussingen: Vom Ge-
sellengelage zum Kinderfest. B. Eierhoff:
„Dat is usse Fier“. Ein kleiner Blick in die
Borghorster Feuerwehr-Geschichte. * Franz

Josef Schönebeck ist der neue Chef. Wech-
sel an der Spitze des Heimatvereins. K. Kra-
mer: Gute Geister gehen. Anni und Werner
Meier kümmerten sich um das Heimathaus.
G. Niewöhner: Die Tinte besorgt der Leh-
rer. 325 Jahre Marienschule: Ein Blick in
die Chronik. B. Kerkering: Usse Martha. F.
Reinmuth: Stolpersteine – Erinnerungen
an Mitbürger. Schwierige Recherche nach
Schicksalen jüdischer Borghorster. B. Knüpp:
Niejahrskokken backen. Jahrhundertealte
Tradition lebt weiter fort. G. Niewöhner:
Der Schwan flog über den Buchenberg.
400 Jahre Apothekergeschichte. W. Bode:
Fahrt in die Oberlausitz. Heimatfreunde auf
kunsthistorischer Reise. G. Kratzke: Erb-
stücke im Haugen Stuoben. Bilder von Franz
Heilmann an den Heimatverein überreicht.

Mitteilungen 2007. Heimatverein Coesfeld.
Hrsg.: Heimatverein Coesfeld e.V., Schüt-
zenring 38, 48653 Coesfeld.

J. Vennes: Bericht des Vorsitzenden. F. Roes-
mann: De Taonklock. * Vor fünfzig Jahren
starb Prof. Joseph Enseling. E. Bräutigam:
Ereignisse und Gestalten auf der Coesfelder
Zitadelle – Wilhelm Egon von Fürstenberg
(1629-1704). E. Dickhoff: Auswanderer aus
Stadt und Kirchspiel Coesfeld (Fortsetzung
aus den „Mitteilungen 2006“). N. Damberg/
R. Rütthe: Die Entstehung der Paläontolo-
gie in Coesfeld. Naturkundliche Bildung im
19. Jahrhundert mit einem Ausblick in das
20. Jahrhundert. L. Bernard †: Anno 1776:
Sechs Pennäler haben Tanzkursus, und was
folgt ... E. Bräutigam: Podington – oder wie
die Stadt Coesfeld irrtümlich zerstört wur-
de. Eine Erinnerung an den Luftangriff vom
10. Oktober 1943. E. Dickhoff: Alte Häuser
in Coesfeld. „Haus Schanze“ an der Biller-
becker Straße. E. Dickhoff: Nachweisung
der Gewerbetreibenden im Rollenbezirk der
Stadt Coesfeld, welche sich mit dem Vertrie-
be von geistigen Getränken beschäftigen. E.
Dickhoff: Coesfeld in bewegter Zeit. Maß-
nahmen zur Abwehr sozialrevolutionärer
Umtriebe im Jahre 1848. E. Dickhoff: Die
Coesfelder Leder-Fabrik Joseph Vissing.

Auf Roter Erde. Heimatblätter für Münster
und das Münsterland. Beilage der Westfä-
lischen Nachrichten, Soester Str. 13, 48155
Münster.

01/2007. H. Dietz: Günter Grass, Theodor
Fontane und Münster. Der Sohn des Schrift-
stellers als literarisches Vorbild.

2/2007. J. Schwarte: „Wir dürfen keine stum-

men Hunde sein“. Pfarrer Albert Coppenrath
von St. Matthias in Berlin und die Gestapo.
3/2007. S. Happ: Der lange Weg der Frauen
zum Studium. In Preußen waren Frauen erst
im Jahre 1908 zum Studium zugelassen.

7. Paderborner und Corveyer Land

Ossendorfer Heimatblätter. Historisches
und Aktuelles aus Ossendorf und Westfalen.
Hrsg.: Heimatverein Ossendorf, Erwin Düb-
bert, Oststr. 27, 34414 Warburg, Tel.: 05642/
7575, E-Mail: e.duebbert@t-online.de

1/2007. E. Trox/J. E. Behrendt: Schützen-
Welten. Bewegte Traditionen im Sauerland.
Innovative Zugänge zu einem „großen“
westfälischen Thema.

Die Residenz. Nachrichten aus Schloss Neu-
haus. Sprachrohr des Heimatvereins. Hrsg.:
Heimatverein Schloss Neuhaus 1909 e.V.,
Bielefelder Str. 1, 33104 Paderborn.

116/2006. E. von Kanne/M. Pavlicic/W.
Honselmann: Die Kolonate der Neuhäuser
Kirchspielsbauerschaft Altensenne – Teil
6 – Der Hölting-Hof. N. Börste: Eine neu
gefundene Neuhäuser Gaststättenrechnung
von Gottfried Wilhelm Leibniz. N. Börste:
Das Schloß in Neuhaus zur Zeit Ferdinands
von Fürstenberg 1661 – 1683.

8. Ruhrgebiet

Der Wattenscheider. Vereinszeitschrift des
Heimat- und Bürgervereins Wattenscheid
e.V., An der Papenburg 30 a, 44866 Bochum-
Wattenscheid, Tel./Fax: 02327/321720,
E-Mail: info@hbv-wat.de, Internet: www.
hbv-wat.de

1/2007. * Die historische Wattenscheider
Kirchenburg und die Propsteikirche St. Ger-
trud von Brabant. F. Nunier: ‚Große Wäsche‘
vor 55 Jahren. F. Nunier: ZIMMERMANN –
Geachtetes Handwerk seit dem Mittelalter.

9. Siegerland-Wittgenstein

Unser Heimatland. Siegener Zeitung.
13.01.2007. K. J. Görg: De Ritter va Walper-
schdorf. Us d'm Booch va Gerhard Schrey. *
Witwensitz und Sommerresidenz. Ehemaliges
Jagdschloß als Denkmal des Monats.
G. Haub: Die Uni-Taufe.

20.01.2007: * Lebendige Vergangenheit.
Schmiedefest im Freudenberger Technik-
museum. T. Irle: Siegerländer als kulturelle

Wegweiser. Verblüffende Parallelen zur chinesischen Kultur. * „Eiserne Tour“ verbindet Menschen. Museen in Freudenberg, Wenden und Eckenhagen arbeiten zusammen.

27.01.2007: * „Stein mobil“ steht in den Startlöchern. E. Krämer: Adliger Hasenstreit am Kindelsberg. Ärger um „Jagdgerechtigkeit“ im Jahr 1594. B. Steuber: Ömmer degger ... Rettungsringe um den Bauch.

03.02.2007: * „Das Museum im Aufbruch“. Tagung in Münster zur Zukunft der Museen im 21. Jahrhundert. * Zeuge des Holocaust aus Westfalen. Neue DVD des LWL porträtiert Kurt Gerstein. * Zeichen bäuerlicher Tradition. Heimatverein Salchendorf zog Bilanz.

10.02.2007. H. G. Koch: Nützliche Hilfe für Gruben und Hütten. Schwierige Zeiten beim Aufbau der preußischen Bergverwaltung.

17.02.2007. B. Brandemann: Lohwaage weiter auf der Warteliste. Für das „Siegerländer Dorf“ vor 20 Jahren im Detmolder Freilichtmuseum eingelagert. * Eiszeitliche Pferdeherde. LWL-Klima-Ausstellung bekommt Zuwachs. * „Der Kaiser ist ein lieber Mann...“. Kaisergeburtstags-Feier als Machtdemonstration mit politischem Hintergrund.

24.02.2007. * Den „Stein“ ins Rollen bringen. Unterrichtsideen zu politischem Engagement auf CD-Rom. * Krieg, Pest und Hexenwahn. Gräueltaten in den nassauischen Grafschaften. K. J. Görg: D'r bestroafte Priester. Us d'm Booch va Gerhard Schrey: „Sejerländer Sage“.

03.03.2007. * Kyrill beschäftigt jetzt die Archäologen. Zahlreiche Fundstellen von den Sturmschäden betroffen. * „Schmactlappen“ und Strafpredigten. Fasten hat sich zur spirituellen Erfahrung gewandelt. * Winterzauber im Bildarchiv. Medienzentrum sammelt Fotonachlässe.

17.03.2007. * Königinnen unter den Instrumenten. „Historische Orgeln in Westfalen-Lippe“, Klangreichtum im Reisehandbuch. * Historischer Bestand bewahrt. Dorfbild lebt vom alten Pastorat und Pfarrkirche. G. Sch. Wahlbach: Die Allerweltszahl neun. Werbestrategien mit Zahlen. * Stumme Zeugen der Vergangenheit. LWL gibt Buch zur Gründung seiner Altertumskommission vor 110 Jahren heraus.

Heimatspiegel von Holzhausen. Hrsg.: Heimatverein Holzhausen, Harri Hermann, Berliner Straße 27, 57299 Burbach-Holzhausen, E-Mail: heimatspiegel@web.de
168/2007. * 1607 oder „wie Holzhausen zur

ev. Kirchengemeinde Niederdresselndorf gekommen ist“. Vortrag von Pastor i.R. Günter Albrecht.

10. Vest Recklinghausen

Gladbeck. Unsere Stadt. Zeitschrift für Information, Werbung, Kultur- und Heimatpflege. Hrsg.: Verkehrsverein Gladbeck e.V., Schriftleitung: Heinz Exning, Voßstraße 147, 45966 Gladbeck, Tel.: 02043/61421.

1/2007. E. Schwerhoff: Der Weg zum neuen Rathaus in Gladbeck, fünf entscheidende Schritte. M. Korn: Der Vogel des Jahres 2007: Der Turmfalke. M. Dreessen: Tod und Auferstehung im Islam. Das muslimische Grabfeld in Gladbeck. * Professor Judith Samen – Künstlerin zwischen Malerei und Fotografie. D. Pollmann: Zukunft braucht Erinnerung – 60 Jahre VHS Gladbeck. M. Samen: Erinnerung an den Gladbecker Komponisten und Lehrer. Hans Wiltberger zum 120. Geburtstag. M. Korn: Neophyten – die Neubürger im Pflanzenreich. K.-H. Leitzen: Aus der alten Heimat: Der Kostümball. G. Hengstermann: Fußball in Gladbeck – nur Provinz? R. Schepper: To Besöök in Zweckel. W. Hötten: Seelenwanderung.

11. Lippe

Heimatland Lippe. Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe. Hrsg.: Lippischer Heimatbund, Felix-Fechenbach-Straße 5, 32756 Detmold, Tel.: 05231/6279-11, E-Mail: info@lippischer-heimatbund.de, Internet: www.lippischer-heimatbund.de

1/2007. J. Kistenich: Justiz im Dritten Reich. Ausstellung im Staats- und Personenstandsarchiv Detmold. B. Joergens/M. Kamp: Biografie und Genealogie. Familienbande, Lebensläufe und Alltagsgeschichten. * Für Kaiser und Reich nach Peking. Der Sergeant August Hofmeister aus Lippe in China – Ausstellung in Rinteln. W. Hölke: Das Kanonen-Böllerschießen. Eine Episode aus Oerlinghausen. I. Tappe-Pollmann/D. Stemmer-Kilian: Nachkriegszeit in Lippe. J. Hoppe: Domänen im Wandel. Noch vier Betriebe im Besitz des Landesverbandes Lippe. D. Hellfaier: „Der Größte der Poeten...“. Ein unbekanntes Gelegenheitsgedicht Ferdinand Freiligraths. S. Wiesekopsieker: „Ein Fürst aus Silber“. Das Zweimarkstück mit dem Porträt Fürst Leopolds IV. zur Lippe. V. Scheef: Natur und Ursprünglichkeit. Lippische Muse-

umsgesellschaft erwirbt Gemälde von Emil Schulz-Sorau. Cl. Gröger: Von Fischen und Angelfreuden. Folge 5: Lachse in Lippe – auf dem langen Weg der Rückkehr (Teil 1).

2/2007. B. Wistinghausen: Erdöl in Währentrup. Zur Geschichte der lippischen Erdölindustrie. H. Lienenbecker/H. Hilker: Zum Titelbild. Graureiherkolonie in Erder vor dem Ende? * Moderne Heimatkunde. Heimatbund zeichnet Referendararbeiten aus. H. Depping: Tagung in fürstlichen Räumen. Fachstelle Wandern tagte in Schieder. H. Rottschäfer: De aule „Onkel O“. H. Hilker: Bärenstarker Fährmann. Der Hof Klemann in Erder. Kl. Sunkovsky: Der Heimathof in Leopoldshöhe. Zentraler Treff- und Integrationspunkt für die Bürger. B. Schulz: Auf Schuster Rappen. Eine Wanderung im Kalletal an der Nase des Wichtel vorbei. D. Hellfaier: Geograf und mehr. B. Varenius: Zwei Drucke aus dem 17. Jahrhundert in der Landesbibliothek. Cl. Görg: Von Fischen und Angelfreunden. Folge 5: Lachse in Lippe – Auf dem langen Weg der Rückkehr (Teil 2).

3/2007. E. Hieronymus: Die alte Kirche in Hillentrup. Bemerkenswerte Parallelen zum ‚locus sacer‘ auf dem Wittekindsberg. B. Meier: Streit um Falkenhagen. Reformierte und katholische Gemeinde im ehemaligen Kloster. W. Gerking: Durch Tatkraft und Fleiß. Die Rischenauer „Paradiesmühle“ in Geschichte und Gegenwart. G. Engstfeld: Der 70. Ortsverein des LHB. Der Freundeskreis der Steirischen Harmonika Lipperland stellt sich vor. J. Burchart: Von Lotterien und Losen. Aus der 140-jährigen Geschichte des HVV Schlangen. D. Hellfaier: „... erbermlich ermordt“. Eine Lemgoer „Zeytung“ aus dem Jahre 1589. V. Scheef: Romantischer Expressionist. Neue Böckstiegel-Arbeiten im Lippischen Landesmuseum Detmold. Cl. Gröger: Von Fischen und Angelfreuden. Folge 5: Lachse in Lippe – Auf dem langen Weg der Rückkehr (Teil 3).

Schlänger Bote. Zeitschrift für die Gemeinde Schlangen und die Stadt Bad Lippspringe. Druck und Verlag: Heinr. Fleege, Ortsmitte 17, 33189 Schlangen, Tel.: 05252/974301.
306/2007. * Denkmal der Technikgeschichte wird renoviert. Trafoturm als Geschichtsstation. H. Wiemann: Aus der Geschichte des Acetylenlichtes (Teil 2). H. Wiemann: Adolf-Hitler-Gedenkstein in Schlangen. H. W. Krafft: ...abgerissen, in des Mondes Finsternissen“ – Eiben. H. W. Krafft: Kunder von Pestilenz und Teuerung – Seidenschwänze.

307/2007. H. Wiemann: Andenken an Heinrich Schlämer. H. A. Sievert: 1945: Rettung von Archivalien aus dem Schloss Lopshorn. H. Wiemann: Aus der Geschichte des Acetylenlichtes, Teil 3. H. W. Krafft: Winters erste reifen klebrige Früchte – die Mistel.

II. Überregionale Jahrbücher und Zeitschriften

Der Holznagel. Mitteilungsblatt der Interessengemeinschaft Bauernhaus e. V., Postfach 12 44, 28859 Lilienthal.

1/2007. * Neuer Landesbeauftragter der IGB für Nordrhein-Westfalen: Wolfgang Riesner. D. Maschmeyer: Ein Land auf Abriß – Abriß allenthalben im Lande. Bemerkungen und Ergänzungen zu einem bemerkenswerten Artikel von Hanno Rauterberg. J. Kuckuk: Früher war alles besser ... Jahrtausendalte Dachtechnik trifft jahrzehntelange Bau(Lebens)weise. A. Wolter: Neues von der „AG Gutsanlagen in M-V.“ W. Dörfler/H. Stiewe: Ländliche Hausforschung 25 Jahre nach Gerhard Eitzen.

III. Naturkunde und Naturschutz

Abhandlungen aus dem Westfälischen Museum für Naturkunde. Schriftleitung: Dr. Bernd Tenbergen, Westfälisches Museum für Naturkunde, Sentruper Straße 285, 48161 Münster, E-Mail: bernd.tenbergen@lwl.org 3-4/2006. T. Fartmann/G. Hermann: Larvalökologie von Tagfaltern und Widderchen in Mitteleuropa.

Aktuelles aus NRW. Schutzgemeinschaft Deutscher Wald, Landesverband Nordrhein-Westfalen e.V., Ripshorster Straße 306, 46117 Oberhausen, Tel. 0208/8831881, E-Mail: info@sdw-nrw.de, Internet: www.sdw-nrw.de

1/2007. * „Kyrill“ hinterlässt Spur der Verwüstung. SDW sieht Bewältigung der Naturkatastrophe als gesamtgesellschaftliche Aufgabe. * Große Preisverleihung der Aktion Waldjugendspiele. SDW/NRW feierte den Abschluss der Waldjugendspiele im Düsseldorfer Landtag. * Ein erfolgreiches Jahr für die Ausstellung „Unser Wald“.

Natur und Heimat. Floristische, faunistische und ökologische Berichte. Schriftleitung: Dr. Bernd Tenbergen, Westfälisches Museum für Naturkunde, Sentruper Straße 285, 48161 Münster.

3/2006. Ch. Bleidorn/Ch. Venne: Zur aktuellen Ausbreitung der Grabwespe *Cerceris interrupta* (PANZER, 1799) (Hymenoptera Aculeata, Spheidae). T. Grümme: Kleinsäuger in Agro-Ökosystemen – Bedeutung von Hecken und Feldgehölzen als Refugialbiotope. M. Kreuels: Die amerikanische Baldachinspinne *Eperigone trilobata* (EMERTON, 1882) breitet sich in Europa aus. K. Timmermann/R. Schröder: Neue Schwebfliegenfunde (Diptera: Syrphidae) aus dem Stadtgebiet Münster in Westfalen. H.-O. Rehage: Das Dänische Löffelkraut (*Cochlearia danica* L.) auch in Münster außerhalb der Autobahn. H. Büssis: Beobachtungen von Bienenfressern (*Merops apiaster*) über Münster. K. Hannig: *Necrophorus vestigator* HERSCHEL, 1807 – Wiederfund für Westfalen (Coleoptera, Silphidae). K. Hannig/R. Boczek: Zwei weitere Nachweise von *Agabus erichsoni* GEMMINGER & HAROLD, 1868 aus Westfalen (Coleoptera, Dytiscidae). 4/2006. K. Hannig: Faunistische Mitteilungen über ausgewählte Laufkäferarten (Col., Carabidae) in Nordrhein-Westfalen. D. Büscher: Kurzmitteilungen zu neueren Funden bemerkenswerter Gefäßpflanzenarten im mittleren Westfalen.

Natur und Landschaft. Zeitschrift für Naturschutz und Landschaftspflege. Hrsg.: Bundesamt für Naturschutz, Konstantinstraße 110, 53179 Bonn, Tel.: 0228/8491-0. 2/2007. Kl. Dierßen/H.-R. Bork: Wo steht der Naturschutz im Jahr 2020? A. Kullmann/U. Gehrlein/N. Höll: Leistungen und Effekte naturschutzorientierter Regionalentwicklung. Ergebnisse der Halbzeitbewertung des PLENUM-Programms Baden-Württemberg. A. Kuhn: Artenschutz versus Prozessschutz im Nationalpark. Beispiel Nationalpark Eifel und Gebiet Senne. H. Zucchi: Was Studierende mit „Heimat“ verbinden und verbindet. Ergebnisse einer Befragung. W. Spillmann: Für eine umfassendere Problemorientierung der Forschung für Natur- und Landschaftsschutz. R. Piechocki: Genese der Schutzbegriffe. 2. – Heimatschutz (1836). 3/2007. M. Badura/M. Leibenath: Ökonomische Aspekte der Umsetzung von Natura 2000 in Mittel- und Osteuropa: Das Beispiel Lettland. J. Hildebrandt/U. Middelhoff/B. Breckling: Wie die Ökologische Flächenstichprobe zum Monitoring gentechnisch veränderter Organismen beitragen kann. K.-H. Erdmann/M. R. Metzger: Die Bedeutung von Jugendfarmen für Naturschutz und

Naturbildung. J. Büschenfeld: „Naturschutz und Gewässerschutz. Gegenwarts- und Zukunftsfragen in historischer Dimension“ – ein Symposium. R. Piechocki: Genese der Schutzbegriffe. 3. – Naturschutz (1888).

Unser Wald. Zeitschrift der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald. Hrsg.: Bundesverband der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald e.V., Meckenheimer Allee 79, 53115 Bonn. Tel.: 0228/9459830, E-Mail: info@sdw.de, Internet: www.sdw.de

1/2007. * Auf den Spuren von Odysseus oder in Wanderschuhen zu Sissis Lustschloss. * 542 Häuser laden ein: Jugendherbergen – der Natur nahe. * Wandern in Deutschland. B. Cibulski: Frei vom Alltagsstress: Fahrraderlebnisland Deutschland. N. Wettern/S. Glöckner: Die Naturfreunde laden ein: Balkonien liegt gleich um die Ecke. * Viabono – Natürlich anders reisen. * Wald als Wohlstandsfolge. Internationale Studie macht Aussagen zum Wald. H. Klaus: Die Adler und der Artenschutz in Deutschland: Schutz für die Großvögel des Waldes. * Pappelflaum: Ernte im Wald für das Kuschebett. H. Köpp: Professor Köpp erinnert sich: Begegnungen mit Heinz Sielmann.

2/2007. * Speicher für Kohlendioxid: Der Wald und seine Bedeutung für Klimapolitik. J. Eichhorn: Deutliche Trends für die Zukunft am Beispiel Hessens: Klimaveränderungen und die Entwicklung des Waldes. * Energiediät 2007 für alle: Jeder kann etwas für das Klima tun. * Kyrill wütete in den Wäldern. * Hohe Auszeichnung für Professor Ammer. * Mit dem Förster auf Walderkundung. * Bayern wartet auf Elche.

IV. Nachbargebiete

Heimatland. Zeitschrift für Heimatkunde, Naturschutz, Kulturpflege. Hrsg.: Heimatbund Niedersachsen e.V., Georgswall 5, 30159 Hannover, Tel.: 0511/323490, Internet: www.heimatbund-niedersachsen.de, E-Mail: info@heimatbund-niedersachsen.de 1/2007. L. Hieber/A. Urban: „Music is my only friend...“. Jazz-, Blues- und Rockplakate im Kontext – Die Sammlungen von Lutz Hieber und Gisela Theising. N. Heutger: Die Anfänge des Schulwesens in Niedersachsen. * „Uns Herrgott sein Daglöhner“. Zu den posthum herausgegebenen Erzählungen von Johann D. Bellmann. E. Schönrock: Die dreizehn niedersächsischen Naturparke: Naturpark Wildeshäuser Geest.

Termine

18. April 2007 · Brakel

Tagung der Fachstelle Baupflege
Eberhard Eickhoff · Tel.: 0251/591-3572 (dienstl.)

21. April 2007 · Lichtenau

Tagung der Fachstelle Geografische Landeskunde
zum Thema „Erneuerbare Energien“
Dr. Georg Römhild · Tel.: 05293/1660

5. – 6. Mai 2007 · Schwerte

Westfalentag des Westfälischen Heimatbundes
Dr. Edeltraud Klüeting · Tel.: 0251/203810-12

6. Mai 2007 · Riesenbeck

10 Jahre Landmaschinenmuseum Riesenbeck
Jörg Echelmeyer · Tel.: 05454/180429

26. Mai 2007 · Arnsberg

Tagung der Fachstelle Naturkunde und Naturschutz
Dr. Henning Vierhaus · Tel.: 02921/55623

2. Juni 2007 · Marsberg

Tagung der Fachstelle Denkmalpflege
Robert Eickel · Tel.: 05459/1759

2. – 3. Juni 2007 · Recke

Naturschutzseminar des Westfälischen Heimatbundes
zum Thema Fließgewässer
Werner Gessner-Krone · Tel.: 0251/203810-13

8. September 2007 · Lünen-Gahmen

Heimatgebietstag Hellweg / Münsterland
Dr. Peter Kracht · Tel.: 02303/53503

22. September 2007 · Herne

Tagung der Fachstelle Geschichte
Dr. Peter Kracht · Tel.: 02303/53503

22. September 2007 · Warburg-Scherfede

Heimatgebietstag Paderborner und Corveyer Land
Horst-D. Krus · Tel.: 05276/391 (priv.) oder
05271/965-6211 (dienstl.)

3. Oktober 2007 · Hamm-Norddinker

Stadtheimattag Hamm
Winfried Arens · Tel.: 02385/8104 und
Dr. Peter Kracht · Tel.: 02303/53503

10. Oktober 2007 · Rheine

Tagung der Fachstelle Baupflege
Eberhard Eickhoff · Tel.: 0251/591-3572 (dienstl.)

17. Mai 2008 · Höxter

Heimatgebietstag Paderborner und Corveyer Land
Horst-D. Krus · Tel.: 05276/391 (priv.) oder
05271/965-6211 (dienstl.)

Der Westfälische Heimatbund und seine Mitglieder – gemeinsam stark für Westfalen.

Der Westfälische Heimatbund wurde im Jahre 1915 für das Gebiet der damaligen Provinz Westfalen gegründet; heute erstreckt sich sein Tätigkeitsbereich auf den Landesteil Westfalen von Nordrhein-Westfalen.

Menschen und Landschaften, Kultur, Sprache und Bauwerke machen Westfalen unverwechselbar – zur Heimat für alle, die hier leben und sich wohlfühlen. Der Westfälische Heimatbund will diese Heimat bewahren und „in den Menschen, die in diesem Raum leben oder sich ihm zugehörig fühlen, will er das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit wecken und vertiefen“ (Satzung, § 2).

Dazu tragen mehr als 530 Heimatvereine in ganz Westfalen, über 660 Orts- und StadtheimattpflegerInnen und eine große Anzahl Einzelmitglieder bei – ein Personenkreis von annähernd 130.000 heimatverbundenen Menschen in Westfalen.

Und was kostet das?

Für persönliche Mitglieder 24,- Euro im Jahr

Für Studenten und Schüler 12,- Euro im Jahr

Für Vereine 0,60 Euro je Mitglied im eigenen Verein und Jahr

Wenn auch Sie dazugehören möchten, dann werden Sie Mitglied bei uns. Sie erhalten dafür:

- Jährlich sechs Ausgaben der Zeitschrift „Heimattpflege in Westfalen“ mit regelmäßigen Informationen aus ganz Westfalen
- Jährlich zwei bis vier Hefte der Schriftenreihen „Westfälische Kunststätten“ oder „Technische Kulturdenkmale in Westfalen“
- Einladungen zu den zentralen überörtlichen Veranstaltungen des Westfälischen Heimatbundes
- 30% Rabatt auf alle Veröffentlichungen des Westfälischen Heimatbundes
- Ermäßigung von 3,90 € beim Bezug der Zeitschrift „Westfalenspiegel“
- Beratung bei heimatkundlichen Recherchen
- Möglichkeit zur Benutzung der umfangreichen Präsenzbibliothek und des Vereinsarchivs
- Option zur Teilnahme an Fortbildungsveranstaltungen (z.B. zur Jugendarbeit, zum Museumswesen, zur Naturschutzarbeit)
- Aktuelle Informationen im Internet unter der Adresse www.westfaelischerheimatbund.de
- Als Heimatverein haben Sie die Möglichkeit, sich im Internet-Portal des Westfälischen Heimatbundes zu präsentieren

Heimatpflege

in Westfalen

Herausgeber:
Westfälischer Heimatbund
Kaiser-Wilhelm-Ring 3 · 48145 Münster
ISSN 0933-6346

